

Heimatkundliche Blätter

Balingen



Jahrgang 24

31. Januar 1977

Nr. 1

Amtsstadt Rosenfeld um 1500

Von Fritz Scheerer

Zu Anfang des 15. Jahrhunderts war ein großer Teil unserer Gegend württembergisch. Schon 1317 huldigte die Bevölkerung der Herrschaft Rosenfeld dem württembergischen Grafen Eberhard. Ebingen wurde 1367 um 11 000 lb. hlr. (Pfund Heller) an Graf Eberhard den Greiner von Württemberg verkauft. Damals oder spätestens 1387 konnte Württemberg auch Winterlingen erwerben. 1403 kaufte Eberhard der Milde die Feste Schalksburg, die Stadt Balingen und 10 $\frac{1}{2}$ Ortschaften um 28 000 fl. (Gulden) von dem Grafen Friedrich von Zollern, Herr zu Schalksburg. Dazu kamen 1418 die ehemals hohenbergischen Dörfer Hossingen, Meßstetten und Tieringen. Um diese Zeit erfolgte dann die Ausbildung der Ämter Balingen, Ebingen und Rosenfeld. Ostdorf, das zum Amt Rosenfeld gehört hatte, kam zum Amt Balingen, ebenso Winterlingen.

Die Herrschaft Rosenfeld besaßen um 1300 die Herzöge von Teck, die sich 1186 von den Zähringern abgezweigt hatten. Der Kern dieser Herrschaft deckte sich ursprünglich wahrscheinlich mit der Urfparrei Isingen, umschloß also den größten Teil des Kleinen Heubergs mit Isingen, der Burg und der um 1250 gegründeten Stadt Rosenfeld und den schon früh verloren gegangenen Orten Binsdorf, Erlaheim und Bubenhofen (abg.). Um 1300 umfaßte die Herrschaft Rosenfeld Isingen, Bickelsberg, Brittheim, Leidringen, Ostdorf, Trichtingen, Beuren, Bergfelden, Vöhringen, Wittershausen, Renfrizhausen, Aistaig, Weiden. Wittershausen zählte später zum Klosteramt Alpirsbach. 1444—49 kam dann noch Flözlingen im Eschachtal zur Herrschaft Rosenfeld. Die hohe Obrigkeit wechselte aber hier mit der Reichsstadt Rottweil Jahr für Jahr. Seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts zählte auch Täbingen zum Amt Rosenfeld. Im Lagerbuch von 1524 lautet so das „Gemeinregister: Rosenfeld statt, Bickelsperg, Britten, Täbingen, Trüchtlingen, Isingen, Aystayg, Wydenn, Veringen im Mühlbach, Bergfeldt, Husenn (Renfrizhausen), Flezlingen, Sigmerswangen, Sultz, statt; Summarum dits amts“.

Die Siedlung Beuren mit Burg im Beurerer Tal ist abgegangen (nur noch Siegelhaus erhalten). Die Burgmarkung erwarb

Vöhringen. Um 1600 war die Burg noch bewohnt, 1623 war sie aber bereits „dem gemeinen Flecken Vöhringen zuständig“, denn die Gemeinde Vöhringen kaufte 1412 den Weiler Beuren und 1608 die Burg und hatte später sowohl in der Markung des Weilers als auch in den zur Burg gehörenden Wäldern viele Allmenden (OAB. Sulz S. 286).

Verwaltung des Amtes Rosenfeld

Der Landesherr bestellte einen adeligen Vogt, der für die Stadt Rosenfeld und das Amt zuständig war. Dieser übte neben der Verwaltung auch die Hochgerichtsbarkeit aus. Später hatte er aber seinen Sitz im Balingen Zöllernschloß und versah als Obervogt die Ämter Balingen, Ebingen, Rosenfeld und zeitweise auch Tuttlingen, während dann der eigentliche Amtsvogt von Rosenfeld Untervogt oder Amtmann, seit 1759 Oberamtman hieß und nachweislich seit 1412 bürgerlicher Herkunft war. Herrschaftlicher Vertreter in Rosenfeld war der Schultheiß (1255 Berchtold), dem ein Stadtschreiber (erstmalig 1479 erwähnt) zur Seite stand. Der letztere versah zugleich die Amtsschreiberei. Ein Amtsschreiber wird es auch gewesen sein, der am 28. Jul 1524 die Erneuerung des Lagerbuches für das Amt Rosenfeld zur Zeit seiner Zugehörigkeit zu Österreich abgefaßt hat. Her-

zog Ulrich war seit 1519 seines Landes vertrieben und Hug Werner von Ehingen war damals der österreichische Obervogt zu Balingen (1522—1534). In der Einleitung der Erneuerung des Lagerbuches werden der Herrenberger Vogt Balthasar Moser, der Rosenfelder Vogt Hans Krus (Kraus) und der Stadtschreiber Christophorus Stiltz von Wildberg als Bevollmächtigte genannt.

Dem Schultheiß unterstand das herrschaftliche Stadtgericht mit zwölf Beisitzern, das zugleich Obergericht für die Dorfgemeinden der Amtsorte war. Im oben genannten Lagerbuch werden die damaligen Besitzer namentlich aufgeführt: im Beisein „der ehrsamten Cunraten Schmidts und Hansens Steffans Krugs, baid Bürgermeister, och Ludwig Wernen, Bastian Tafliers, Martin Schmidts, Cunraten Zymermanns, Martin Alten, Simon Becken, Bernhart Schuchmachers, Augustinen Webers und Michel Scherers, alle des Gerichts, und Melchior Mantzen von der gemeind, sonderlich dazu berüft, anzuzaien und zu eröffnen“. Die Bürgermeister waren gleichzeitig zur Verwaltung der Stadtkasse eingesetzt. Jeweils zwei führten für zwei Jahre die Geschäfte.

Das Stadtgericht tagte auf dem Rathaus und trat unter dem Vorsitz des Obervogts auch als Blut- und Halsgericht zusammen. Der Galgen stand im Südzipfel der Markung auf dem Galgenberg. Für „Frevlstrafen“ waren festgesetzt: ein großer Frevl, Blutfrevl, 3 lb. 5 Sh (Pfund Schilling) (davon nimmt die Herrschaft 3 lb. und das

Veranstaltungen 1977

FAHRTEN:

1. Mai

Fahrt nach Stuttgart zum Besuch des Alten Schlosses mit der Stauferausstellung und der Gartenschau.
Führung: Gymn.-Prof. Dr. Walter Stettner.

12. Juni

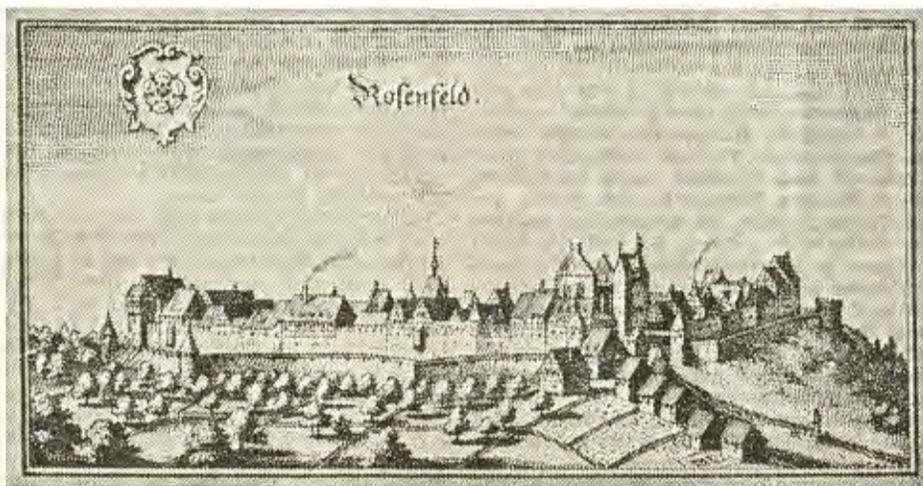
Biologische Exkursion — Irndorfer Hardt (gemeinsam mit der Volkshochschule Balingen).
Führung: Oberforstrat Hans Dieter Stoffler.

27. Juni / 4. Juli

Studienfahrt ins Burgund
Führung: Rektor a. D. Kurt Wedler.

28. August

Aufsuchen von geologischen Fundstellen im Zollernalbkreis — Sammeln von Versteinerungen.
Führung: Herren Munz und Bader.



Nach Merian: Rosenfeld 1643.

Gericht zu Rosenfeld 3 Bsh, ein Lugfrevel ist 8 Bsh, „ruchs Gelts“ (davon nimmt der Vogt 3 Bsh und die Bürger 5 Bsh) und ein Frauenfrevel“ ist nit gesetzt, sonder wird jederzeit mit dem erkennen gehalten nach gestalt der sachen und personen“. Wenn auf 1 Pfund Heller und darunter erkannt wurde, hat die Stadt den „frevel eingenommen“.

Der Ratschreiber hatte das Stadtsiegel in Verwahrung, dessen ältester erhaltener Siegeldruck aus dem Jahr 1372 stammt und im Dreiecksschild eine Rose mit Samenstand und Deckblättern aufweist.

Herrschaftliche Einkünfte

Sämtliche herrschaftlichen Einkünfte verwaltete der Keller (Finanzbeamter) unter Mithilfe des Kastenknechts. Zur Aufbewahrung der herrschaftlichen Natureinkünfte diente das Kornhaus mit der Roßmühle, Kellereikasten genannt. 1581 wurde dieser abgebrochen und auf dem damals durch Zukauf erweiterten Gelände der noch heute erhaltene mächtige Fruchtkasten errichtet.

Der Rosenfelder Großzehnt war in viele Anteile aufgesplittert. Er wurde aber doch gemeinsam eingezogen und dann geteilt. Von jedem Großfuder mit 130¹/₄ Garben erhielt die Herrschaft 3¹/₂ Garben. Andere Zehntherrn waren das Hochstift Konstanz (30³/₄), die Johanniter-Commende Rottweil (50), die Reichsstadt Rottweil (10¹/₂), der Isinger Heilige (22¹/₄), die Rosenfelder Frauenpflege (5¹/₄), der St. Georgische Dinghof zu Leidringen (10), das Rottweiler Weißsammlungslehen zu Isingen (3¹/₄) (KB-Schr. Bd. II S. 687). Wenn der Zehnt verkauft wurde, hat er gewöhnlich 3¹/₂ Malter „baidlerley Frücht Rottweiler Maß ergeben“. Davon geht an die Frühmesse zu Isingen 1 Malter. Der Kleinzehnt ging größtenteils an die Isinger/Rosenfelder Pfarrei.

Die Bürger von Leidringen, Bickelsberg, Brittheim, Isingen und Täbingen waren „schuldig den Vogt zu beholzen. Nemlich ain jetlicher hußmayer, so roß, wagen oder karren hat, jars ain fart holtz zethun, nachdem er gement ist“ (Fahrzeug hat). Dafür hat ihm der Amtmann aus seinem Säckel für eine Fahrt „1 pfennig-brot“ zu geben. Das Gotteshaus „Cüllberg“ (Kirchberg) gibt dem Vogt einen Wagen Heu, den die Amtleute in einer Wiese laden lassen, „gel. ober ziehen ob Zimmern“ (Heiligenzimmern). Die Maier auf den drei Höfen zu Bickelsberg haben den Wagen geladen und in Fron nach Rosenfeld geführt.

Von den Steuern gehörte das Umgeld (Getränkesteuer) der Herrschaft, wurde aber von Herzog Eberhard der Stadt auf Widerruf zugestellt. Die Stadt gab von altersher auf den Mai- und Martinstag je 20 lb. hlr. Bede (ursprünglich, wie der Name sagt, nur auf Bitten geleistete Steuer). Die Riedmühle unterhalb des Stadtweihers gehörte der Kellerei. Die Rosenfelder zinsten aus der zweirädrigen Mühle 1 lb. 5 Bsh, aus dem großen Kirnbergwald auf Vöhringer Markung 4 lb., Michel Beder aus der Badstube (schon 1359 erwähnt) „unden vor Stadt zwischen der Allmandt und der Staig“ 16 Bsh, Jörg Vischer gab für ³/₄ Mm. (Mannsmahd) Wiesen 2 Hühner, Melchior Ürlin und Ursula Bederin auf ¹/₂ Mm. Wiesen ebenfalls 2 Hühner.

Aus dem Lehen gaben Marx Ulrich und Melcher Mantz aus insgesamt 3 J. (Jau-chert, 1 J. etwa ¹/₂ Morgen) 3 Viertel Kernen (1 Viertel rund 15 Liter). Beim Rosenfelder Meß sind bei Roggen, Kernen, Gerste, Erbsen 8 Viertel = 1 Malter (127,37 Liter), bei Vesen (ungegerbter Dinkel) und bei Haber 16 Viertel = 1 Malter. Die Lehengüter waren meist klein. Bastion Riettmüller z. B. hatte Lehen in den drei Zelgen mit insgesamt 17¹/₄ J. Äcker, die ¹/₄ bis ⁵/₂ J. groß waren, und 4 Mm. Wiesen. Insgesamt befanden sich mit den vielen Einzel-

lehen, vor allem solchen der Herren von Zimmern, an die 300 J. Äcker und 100 Mm. Wiesen in Lehenbesitz. Die gesamte Ackerfläche umfaßte von etwa 1500 an bis Ende des 19. Jahrhundert 680 Morgen in 166 Gewannen. Die Äcker waren in drei Zelge eingeteilt: 1) „Uff Hohegart“ in der „Braigkten (Breite) bei der Purger Wis, stoß herus uff die Allmendt“, 2) „Ob den Weingerten“ und 3) „Uff Bonlanden“. Schon 1470 wird die „Weingartenhalde“ erwähnt, außerdem wurden 1480 Wiesen zu Weingärten gemacht. Bis 1786 kann der Weinbau nachgewiesen werden. Der letzte Überrest war der Weingarten des Diakons. Die Weingärten im Norden der Stadt gaben auch den Anlaß, den unter den Weingärten vorbeilaufenden Bach, der 1573 noch auf der Gadner'schen Karte „Winterbach“ hieß, in „Weingartenbach“ umzubenennen.

1524 wird die Zelg „Ob den Weingerten“ folgendermaßen beschrieben: „Im Hag, stoß oben an den Lydringer Weg, an Hardtäckern, bei St. Jörgen Pfründäcker (zur St. Jörgen Kaplanei der Pfarrkirche), stoß heruß an die Allmandtstraß“, die Zelg „Uff Bonlanden“: „An den uffziehenden Äcker uf Bonlanden, stoß oben an den Müllerweg, uff Kropbacher Staig, ob dem See zu Steinbrunnen, an Taläckern, stoß oben uff Münchegarten“. Der Weiler Steinbrunnen etwa 1 km nordöstlich der Stadt hatte eine eigene Markung und einen gesonderten Zehntsprengel, ist aber lange vor 1500 schon abgegangen. Seine Bewohner müssen nach Rosenfeld verzogen sein. Sein Zehnt gehörte zum Großzehnten Rosenfeld/Isingen. Unzweifelhaft genutztes Ackerland waren wohl schon vor der Stadtgründung die Egerten, die spätmittelalterlichen Reutinen (gerodet). Etwa 250 Morgen willkürlich genutzte, nicht der Dreifelderwirtschaft unterworfenen Flächen und 300 Morgen zweimähdige Wiesen standen zur Verfügung: „beim Allmantweg, oben uff Münchegarten, am Münchsstyg, in Büchhalde, an den Halden, am Hertweg, am Bach, uff dem Höwberg (Heuberg)“, Allmendstücke wurden schon 1438 an Bürger zu Lehen gegeben.

Die Einwohner der Stadt

Um 1524 dürfte die Einwohnerzahl des Städtchens etwa 600 bis 700 Personen betragen haben. 1525 zählte man 65 Hausbesitzer, 12 Steuerzahler ohne Häuser und 11

Besitzlose (St. A. Stgt. A 54). Die Bevölkerung bestand aus dem Ortsadel, aus Bürgern, die bei der Stadtgründung zugezogen waren, und aus Bauern der benachbarten, zum Teil abgegangene Siedlungen (Steinbrunnen, Berkheim, Bubenhofen). Die Adeligen waren zum Teil Nachkommen Werners von Rosenfeld, einem Sohn Burkards von Schalksburg. Um 1500 setzte aber der Niedergang dieses Geschlechts ein, es verarmte und so wurden Angehörige Leibeigene oder heirateten sie Bürgerliche. Mit Jörg dem Jüngeren endete der eine Zweig, während der andere Zweig im Mannesstamm schon früher mit Wolf dem Jüngeren erloschen war. Jedoch konnte eine seiner Töchter, die 1538 gestorbene Ursula von Rosenfeld, in den Fürstenstand einheiraten als zweite Gattin des Markgrafen Ernst von Baden-Durlach (s. Kr Bschr. Bd. II S. 679).

Bei den Bauern handelte es sich zum Teil um Leibeigene. Die aus Leidringen zugewanderten Eigenleute verweigerten St. Georgen Dienste und Fälle, und der Rosenfelder Vogt schützte sie. Dies führte zu Streitigkeiten zwischen der Stadt und dem Leiherrn, dem Kloster St. Georgen im Schwarzwald. Die Landwirtschaft war für die mit Bürgerrecht ausgestatteten Einwohner nur Nebenerwerb. Die Haupteinkünfte kamen aus Handel und Gewerbe (s. Heimatk. Blätter Juni 1976).

Landesherrliche Festung

Für Württemberg hatte Rosenfeld als Festung besondere Bedeutung. Lange war die Stadt einer der äußersten Pfeiler für die Grafen bzw. Herzöge. Schon bei der Stadtgründung werden wohl die ummauerte Kirche, das Steinhaus und die Burg an der Südwestecke neben einem Graben, der die dreieckige Stadtanlage auf dem Bergsporn zwischen Stunzach und Weingartenbach von der im Westen anschließenden Hochfläche schied, die einzigen Befestigungen gewesen sein, bis dann die Stadt 1274 Mauern und Tortürme erhielt, wie die Ansicht von 1573 (Gadner) zeigt. Der Sporn in der Talgabel bot natürlichen Schutz. Die Festung konnte sich bei verschiedenen Belagerungen bewähren. So belagerte 1525 ein Bauernheer vergeblich Rosenfeld. Im Aufriß zeigt die Altstadt noch heute ein getreues Abbild der wirtschaftlichen, amtstädtischen und militärischen Vergangenheit.

Hungerjahr 1816/17

Der naßkalte Sommer des Jahres 1816 hatte im ganzen Land eine Mißernte gebracht. In Balingen waren die durch den verheerenden Brand von 1809, bei dem innerhalb 24 Stunden 335 Gebäude niederbrannten und nur 55 auf der Ostseite der Altstadt verschont blieben, verursachten Schäden nur dürftig geheilt, so daß die Teuerung infolge der Mißernte um so größere Not bewirkte. Seit 1772 war eine solche Teuerung nicht mehr erlebt worden. Die entsetzliche Hungersnot wurde durch das gewissenlose Treiben verbrecherischer Wucherer und Schieber noch vergrößert. Die Regierung kümmerte sich wenig um die Not im Lande, die Gemeinden mußten zur Selbsthilfe greifen. So ließ die Stadt Balingen in Norddeutschland, wo ein gutes Erntejahr gewesen war, Getreide aufkaufen und dann an die notleidende Bevölkerung Brot und Suppen verteilen. Die Ausgabe erfolgte in der Unteren Kirchstraße. Diese Straße wird daher heute noch vielfach Suppengasse genannt.

Der Schulmeister Sam. Friedrich Sting (1767—1845), dem 1809 auch der größte Teil seines Mobiliars verbrannte und der um seine Wohnung hinter der Stadtkirche kam, schildert in einem Brief an seine Tochter

Louise, den Frau Daniel-Stroh freundlicher Weise zur Veröffentlichung in unseren Blättern zur Verfügung stellte, die Not, aber auch die Freude und den Dank, als 1817 der erste Erntewagen eingeführt werden konnte. Seine Tochter Louise war in Frankfurt bei dem Senator Quaida im Dienst, der in freundschaftlichen Beziehungen zu dem Bankier Willmers und der Familie Goethe stand. Louise hat später Johann Friedrich Richter aus Marbach geheiratet, der von 1815—1822 Präzeptor an der Balingen Lateinschule war. Friedrich Sting schrieb am 11. August 1817 an seine „Herzlich geliebte Louise“ u. a.:

„Die Theuerung hier und um uns herum stieg so hoch, daß vom 1. bis den 14. Juni 1 Schl. (Scheffel) Dinkel bis auf 36 f. (Gulden) gestiegen war, und 1 Smr. (Simri) Kernen (gegerbter Dinkel) auf 12 f. 12 k. (Kreuzer) und 1 Smr. Bohnen auf 7 f. 30 k.* Dann machte die Regierung einen Tax daran, daß bey hoher Strafe die Früchte niemand mehr theurer verkaufen dürfe als 1 Schl. Dinkel um 16 f., 1 Smr. Gersten um 3 f. 25 k. und 1 Smr. Bohnen um 5 f. Aber von da an bis auf diese Stunde herrschte der größte Mangel, weil man gar keine Früchte mehr auf den Markt brachte, und nur

gleichsam durch obrigkeitliche Gewalt etwas von den Bauern bekam, denn man verbrachte die Früchte, wo man konnte, und wenn man nicht viele Frucht aus der Ferne gebracht hätte, so hätten viele Hunger sterben müssen. Viele Menschen nährten sich von Gras und Wurzeln und wurden so entkräftet, daß sie fast nicht mehr laufen können und ganz geschwollen wurden und noch sind, und so sind schon mehrere aus Entkräftung gestorben. Kurz die Noth war über alle Beschreibung gränzenlos nicht nur bey den Armen, sondern bei den meisten Bürgern mittlerer Klasse, auch selbst vermögliche hatten Mangel. Du kannst dir nicht vorstellen, wie wir neben andern Armen täglich von den Baasen geplagt wurden, weil es ihnen an allem mangelte. Wir selber hatten auch nichts, als sehr rauhes Bonenbrod, und fast alle Tage eine oder zwey Mehlsuppen von Milch, die Milch war noch unsere beste Gutthat, denn das Fleisch war sehr schlecht und 1 Pfund kostete 12 k.

Nun aber sind wir der gesegnetsten Erndte nahe, so daß die Erndte diese Woche bey uns allgemein werden wird, und heute hat man in der Mühle Conrad Stings den ersten Garbenwagen eingeführt. Es war ein Festtag, wie wir noch keinen erlebt haben, über 400 Schulkinder, ein jedes hatte eine vergoldete, mit vielen Blumen und Bändeln geschmückte Ähre in der Hand, die meisten Mädchen (auch unser Veronikle) hatten Blumenkränze aufs Schönste mit Bändeln geschmückt um den Kopf. Ich machte meinen Schulknaben einen schönen Fahnen, auf einer Seite einen goldenen Altar mit einem Opferfeuer, und der Umschrift — Danket alle dem Herrn — und dienet von Herzen dem gütigsten Vater der Menschen. Auf der andern Seite war eine goldene Sonne mit der Umschrift — Denn Gott erfreuet und sättigt alle seine Kinder aufs Neue mit Wohlgefallen. Des Posthalters Leute zierten ihn noch mit den prächtigsten Blumen und Bändeln, und machten auch eine Art Fahnen von Blumen, und zu denen kamen noch zwey Fahnen, welche die Lateiner machten. Nun gieng der Zug (allemaal 6 Kinder nebeneinander) aus der Schule. Zuerst giengen

die Lateiner mit ihren Fahnen, dann die deutschen Knaben, nach diesen das Music-Chor mit Instrumenten und ein Knabe mit meinen gemachten Fahnen, nach diesen die Mädchen, und so gieng der Zug, von einer Menge Menschen begleitet, die Kirchgasse hinaus gegen dem Siechenkirchle, und empfing den Garbenwagen, welcher ringsum mit Blumen bekränzt war, und von da an gieng der Zug mit abwechselndem Gesang und Musik zurück in die Stadt bis vor das Kirchthor, indessen mit allen Glocken zusammen geläutet wurde, vor der Kirche wurde das Lied gesungen: Nun danket alle Gott, und vor und nachher auf dem Weg... das Lied: Die Erndt ist da es winkt der Halmpp. Nun gieng alles in die Kirche, die Kinder stellten sich um den Altar und Gänge hinab auf. 60 Kinder legten ihre Ähren auf den Altar und auf den Taufstein, die andern behielten sie in den Händen, und die Fahnen stellten sie hinter den Altar beym Kreuz auf. Nun machte man eine schöne Musik, sang das Lied: Sey Lob und Ehr dem höchsten Gut, und der H. Spezial hielt im Altar eine schöne passende Rede und ein Dankgebet. Nach dem Gottesdienst gieng der Zug in vor beschriebener Ordnung von der Kirche bis vors obere Thor hinaus, in des Hb-Stingen Wirths Haus. Es war eine allgemeine Rührung, und wurden viele tausend Tränen vergossen. Gott gebe nur, daß er bey allen einen bleibenden Eindruck seyn möge, daß sich alles von Herzen zu Gott bekehren möge. Wir können doch jetzt hoffen, daß die Noth in einigen Tagen gemildert werde. Wir werden zu Ende der Woche unser Korn am Hurn auch noch schneiden können. Es war prächtig, ist aber nach und nach das meiste gefallen, wir können 6 oder 7 Schl. Korn bekommen, wir warten auch mit Verlangen darauf, weil unser Mehl und Brod nur noch 8 Tage reicht. Wir alle grüßen dich herzlich und verbleiben deine getreuen Eltern". Sch.

* 1 Scheffel = 8 Simri = 177,22 Liter
1 Gulden = 60 Kreuzer
1809 kostete noch 1 Scheffel Dinkel 3 bis 5 Gulden

den aber auch mit den tax'sschen Poststationen in Verbindung. In Stuttgart nahmen sie Sendungen auch in ihren Logierquartieren entgegen und stellten mitgebrachte Sendungen von dort aus zu oder ließen das durch Dritte besorgen.

Die Boten beförderten Briefe, Kleingüter, Gelder und ggf. auch Personen; sie waren den Taxis ein Dorn im Auge. Zu Fuß, zu Pferd oder mit Fuhrwerken besorgten sie den Verkehr im ganzen Lande, vielfach auch über Nebenboten hinweg. Das erkennt man gut aus dem Botenstern von 1755 und aus dem Württembergischen Boten- und Meilen-Buch von 1749 bzw. 1755. Darin finden wir auch Angaben über den „Bahlinger, den Ebinger und den Rosenfelder Bott“, die regelmäßig in die Landeshauptstadt fuhren, um für ihre Landesleute Besorgungen und Einkäufe zu machen. Über deren Funktionen, Absteigequartiere, Entlohnung usw. steht dort folgendes geschrieben:

„**Bahlingen.** Der Bott kommt an in Stuttgart alle Dienstagfrüh. Logiert im Gasthof „Zum Lamm“. Geht wiederum ab solchen Nachmittag. Nimmt mit: Sein ganzes Amt: Rosenfeld, Ebingen, Hohentwiel, Zell und Hohenkarpffen, Passirt die Orte von Stuttgart wieder dahin: Degerloch, Echterdingen, Waltenbuch, Dettenhausen, Bebenhausen, Lustnau, Tübingen, Dußlingen, Offterdingen, Friderichstraß, Hechingen, Engstlatt, Bahlingen. Und wird dem Boten von 100 Gulden Geld auf hiehero zu tragen bezahlt: Nichts, weil er eine fixierte Besoldung genießt“.

„**Ebingen** hat keinen gewissen Tag, sondern wird das meiste per Bahlingen mitgenommen. Logiert sonst auch im Gasthof „Zum Lamm“ und geht wiederum ab wie der Bahlinger Bott. Passirt dieselben Ort und Dürrwangen, Lauffen, Lautlingen, Ebingen. Und wird einem Boten von 100 Gulden Geld auf hiehero bezahlt 15 Kreuzer.

„**Rosenfeld:** Der Bott hat keinen gewissen Tag, sondern wird durch den Bahlinger Boten das meiste besorget. So logiert er bei dem Kieffer Franken. Passirt Ort von Stuttgart: Degerloch, Echterdingen, Waltenbuch, Dettenhausen, Bebenhausen, Lustnau, Tübingen, Dußlingen, Haigerloch, Rosenfeld. Ist von Stuttgart abgelegten sieben Meil (eine württembergische Meile — 7,448 km). Ein Bott bekommt von 100 Gulden Geld zu übertragen zu Lohn: Nichts, weil er eine jährliche Besoldung genießt.

Im übrigen ist aus der festen Jahresbesoldung ersichtlich, daß sowohl der Bahlinger als auch der Rosenfelder Bote amtlich angestellt waren. Das gab ihnen auch ein gewisses Selbstbewußtsein, wurden sie sonst doch leicht von den großen Frachtfuhrmännern für das schwere Güterfuhrwesen geringschätzig über die Schulter angesehen, die damals die „Kapitäne der Landstraßen“ waren. Sie hatten sich nach Art der Zünfte organisiert. In der Nähe ihrer Strecken gab es Ortschaften, die zünftig ausgebildete Fuhrleute für weite Gebiete stellten. Die Wirte der Ausspann- und Raststellen waren zugleich die Spediture; sie nahmen die Waren an und sorgten auch für die Rückfracht der Fuhrleute. Der Fuhrmann ließ sich auf die „Staffel“ schreiben; nach der auf ihr vorgemerkten Reihenfolge bekam er seine Fracht. Wurde er als Pferdeschinder ertappt, so ging er leer aus. Mit der Bedeutung dieses Standes entwickelte sich eine gewisse Berufsehre, neben ihr auch Standesbräuche.

So verkehrten denn seiner Zeit auf der Schweizer Straße, also auch durch Balingen, große und kleine Frachtfuhrwerke, Kaufmannswagen, Landkutschen, taxische Reit- und Fahrposten, Metzgerposten und Boten aller Art. Von diesem Nebeneinander muß man wissen, um nicht in den Fehler zu verfallen, zu glauben, es hätte

Das Postwesen in Württemberg bis 1806

Was war postalisch geschehen in den Jahren vor 1800? Das Haus Thurn und Taxis hatte im Laufe der Zeit ständig an Ansehen und Einfluß gewonnen. 1695 war es in den Reichsfürstenstand erhoben worden. 1754 erfolgte die Aufnahme von Fürst Alexander Ferdinand in den Reichsfürstenrat. Daher war fürstenmäßiger Landerwerb auf deutschem Boden erforderlich geworden. In diesem Bestreben gelang es Fürst Karl Anselm im Jahre 1786 durch Ankauf der unweit von Sigmaringen gelegenen Grafschaft Friedberg nebst den Herrschaften Scheer, Dürmentingen und Bussen in Oberschwaben Fuß zu fassen. Diese Erwerbung wurde als Grafschaft Friedberg-Scheer vom Reichstag als fürstenmäßiger Besitz anerkannt. Hier sei ergänzend erwähnt, daß Schloß Scheer an der Donau nur etwa 40 km südostwärts von Balingen liegt und im übrigen im Jahre 1967 vom Hause Thurn und Taxis an einen Privatmann verkauft worden ist.

Nach Auflösung der württembergischen Landespost im Jahre 1714 waren den Taxis die mehr zwischenstaatlichen reitenden Posten, dem Lande Württemberg hingegen das Botenwesen und die Landkutschen verblieben, die es an private Unternehmer verpachtete. So hatte, dem Württ. Diener-

buch zufolge, ein Handelsmann Hoch in Balingen das Landkutschenfuhrwesen nach Schaffhausen ab Lichtmeß 1767 bis 1777. Damals betrug die Reisedauer von Stuttgart nach Schaffhausen anderthalb Tage.

Da die taxische Reichspost seiner Zeit an einer Bedienung des flachen Landes kaum interessiert war, jedoch allgemein ein echtes Verkehrsbedürfnis bestand, hatte sich im Laufe der Zeit in Württemberg ein Botenwesen entwickelt, das sowohl dem Landesherrn als auch den Städten und Ämtern sowie dem privaten Verkehr diente. So gab es herrschaftliche Boten, die der Herzoglichen Botenmeisterei unterstanden, dann Boten der Städte und Ämter, die von diesen angestellt und entlohnt wurden, und schließlich private Boten. Das von ihnen gebildete Botennetz war recht engmaschig. Es war auf die Landeshauptstadt Stuttgart ausgerichtet. Dort kamen das ganze Jahr über aus allen Richtungen regelmäßig täglich an die einhundert Boten zusammen. Man sagt, daß in der Hauptverkehrszeit die Hauptstädterstraße, in der viele Boten in Gasthöfen ihre Niederlagen hatten, fast wie ein Feldlager ausgesehen habe. Für alle Boten war die Stuttgarter Botenmeisterei Sammelpunkt und Austauschstelle; die Boten stan-

damals allein die Kaiserliche Reichspost der Thurn und Taxis gegeben. 1760 gab es in Württemberg insgesamt 14 kaiserliche Reichspoststellen, von denen Balingen eine war. Es waren sämtlich **Reitpoststationen**. Der kaiserliche **Postwagenkurs** Frankfurt — Stuttgart — Tübingen — Balingen — Aitingen — Tuttlingen — Engen — Schaffhausen ist kurz nach 1760 eingerichtet worden. Von da an fuhren neben den Landkutschen nun auch kaiserliche Postwagen durch Balingen. Schließlich gelang es den Thurn und Taxis, die Landkutschen ab 1. 1. 1776 um jährlich 800 Gulden für 30 Jahre von Württemberg zu pachten. Dabei wurde ihnen das bestehende Frachtfuhrwesen stillschweigend mit überlassen und von ihnen unter der Bezeichnung „Beiwagen“ zusammen mit den Landkutschen ausgeübt. Mit dieser Pachtung hatten die Taxis das Recht Württembergs auf die fahrenden Posten gewissermaßen anerkannt; praktisch jedoch hatten sie nunmehr neben der Reitpost auch die gesamte Fahrpost in ihrer Hand. Ab 1776 verkehrte wöchentlich auch eine Geschwindkutsche von Stuttgart über Balingen nach Schaffhausen. Alle anderen „ordinären“ Kutschen waren verboten worden. Die Postkutschen fuhren jetzt in Stuttgart vom alten Postplatz aus ab; das Postgebäude befand sich

im Besitz der Familie Reinöhl. Im übrigen hatten die Reisenden der vorerwähnten Geschwindkutsche in Tuttlingen Anschluß an den Postwagenkurs Wien — München — Ulm — Tuttlingen — Straßburg — Paris, der 1760 eingerichtet worden war. 1777 gelang es der Kaiserlichen Reichspost der Thurn und Taxis schließlich auch die Vorderösterreichische Post gegen jährlich 15 000 Gulden Pacht zu übernehmen. Der Vorderösterreichische Post-Commissariats District ist aus der „Post-Cardre von Süddeutschland“ des Henschel-Atlas ersichtlich. Das fürstliche Haus der Thurn und Taxis konnte nun in seinem Postreiche zwischen Rhein, Main und Donau und darüber hinaus unumschränkt herrschen. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts bildeten die taxisschen Reit- und Postwagenkurse zusammen mit den 1775 an Taxis verpachteten württembergischen Landkutschen ein zwar weitmaschiges, aber doch regelmäßig bedientes Verkehrsnetz in Württemberg. Das zeigt auch ein Blick auf das Verzeichnis der in Stuttgart abgehenden bzw. ankommenden „Kaiserlichen Reichs-Ordinari fahrenden Posten“ aus dem Jahre 1786. In ihm ist auf der drittletzten Zeile auch die Route von Stuttgart nach Schaffhausen aufgeführt, die durch Balingen verkehrte. (Fortsetzung folgt)

Flachs „geröstet“, mürbe gemacht und beim Brechenloch die Stengel zerquetscht, so daß die Holzigen Teile wegfielen.

Kirchliche und geschichtliche Namen

1464 wird die Kaplanei in der Heiligkreuzkirche erstmals erwähnt. Die Kirche wurde 1470 und 1665 neu ausgestattet. 1490 wird ein weiteres „Cäppelin“, Feldkreuze und Bildstöcke am Oberholz und auf dem Mettenberg (Name von Mitte) genannt. Als 1853 die ersten vollen Erntewagen nach vorausgegangenen Mißjahren einfuhren, stiftete die Gemeinde das „Herrgottshäuschen“ an der Sommerhalde. Südlich des Ortes wurde auf dem „Sündenbuckel“ im Wald eine Lourdes-Grotte errichtet.

Die „Bond“ stand unter besonderem Recht. Sie war ein Gelände in der Nähe des Dorfes, das vom Zwang der Dreifelderwirtschaft ausgenommen war. An die Herrschaftsverhältnisse erinnern eine ganze Reihe von Namen, so Hofwäldle, Hofwiesen, Hofäcker. Der Galgen stand an der Straße nach Rosenfeld („Galgenberg“). Zum Hochgericht erwarb 1526 die Herrschaft noch den Blutbann. Als 1598 Geislingen in zwei Hälften geteilt war, schuf man zwei getrennte niedrigergerichtliche Bezirke, während Dorf-, Hoch- und Halsgericht gemeinsam blieben und beiden Herrschaften im Wechsel zustanden. Möglicherweise hat das Gericht ursprünglich auf einem „Lehr“ stattgefunden. 1550 waren Amts- und Rathaus vorhanden, wo das Gericht tagte. Die „Wart“ dürfte ein wichtiger Aussichtspunkt im Gelände gewesen sein, mit freiem Überblick über die Umgebung. Merkwürdig ist der Name „Bubentenn“ oder „Bubenthing“ für einen Wald an der Grenze gegen Ostdorf, der lange Zeit gemeinsames Eigentum beider Gemeinden war. In den Namen Melchiorgarten, Ebertswiesen und Staches Brünnele dürften die Namen der früheren Besitzer enthalten sein.

Die Römerstraße beim Häsenbühl führte den Namen Herchenweg (1490: „am Herchenweg“). Die Herche ist eine Frauengestalt des Sagenkreises um Dietrich von Bern. Möglicherweise könnte es sich hier um eine Heerstraße über Rottweil nach Villingen handeln.

Am Rande des Hartwaldes, auf dem höchsten Teil des Heubergs (660 m), liegt die Domäne Waldhof. 1598 war das Waldhaus im Happental (Name von der gebogenen Talform) Wohnung eines Schäfers. Durch Rodung wurde Ackerland gewonnen und der Hof jetzt Waldhof genannt. Durch Tausch und Kauf von Land um den Hof wurde das Gut schließlich auf 135 ha Betriebsfläche gebracht. Seit einigen Jahren ist es in Staatsbesitz. Die Siedlung Geislingen füllt heute die flache Talmulde des Riedbachs und die umliegenden Höhen wie Wart und Ellenberg. Schloß und Pfarrkirche bilden ihren Mittelpunkt. Alte und junge Bauglieder wechseln in enger gegenseitiger Verflechtung ab. Geislingen (heute Stadt) hat sich in den letzten Jahrzehnten nicht mehr nur entlang der Nachbarschaftsstraßen, sondern weitläufig hinaus in die Fluren ausgedehnt. In neuen Straßennamen konnte hier ein Teil der Flurnamen vor Vergessenheit gerettet werden. Die Flurbezeichnungen, die aus dem nahen Empfinden der Vorfahren hervorgequollen und ein Spiegelbild der Wesensart des volkstümlichen Menschens sind, werden so erfreulicherweise den Nachkommen überliefert.

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Balingen.

Vorsitzender: Christoph Roller, Balingen, Am Heuberg 14. Telefon 77 82.

Redaktion: Fritz Scheerer, Balingen, Am Heuberg 42. Telefon 76 76.

Die Heimatkundlichen Blätter erscheinen jeweils am Monatsende als ständige Beilage des „Zollern-Alb-Kuriers“

Flurnamen der Markung Geislingen

Von Fritz Scheerer

(Schluß)

Pflanzen und Tiere im Spiegel der Namen

So zahlreich wie Blumen und Bäume in Feld und Wald, Wiese und Busch, sind auch ihre Namen mit Fluren verbunden. An den feuchten Ufern des Riedbachs wachsen Weiden: Oberes und Unteres Weidental und „In Weiden“. Auf sumpfigem saurem Boden wachsen Riedgräser wie Binsen („In Binsen“) und Espen („Lange Aspen“). Von Buschwerk zeugen „Häsel“ (Haselnuß) und „Staud“. Auf dem Acker wachsen vielerlei Unkräuter, so die Distel („Distelbrunnen“). „Mohnien“ ist vielleicht mit Mohn zusammenzubringen. Wenig Ertrag erbrachten die Bößäcker (heute Wald). Im herrschaftlichen Archiv ist 1694 verzeichnet: „In Geislingen hat der Weinbau eingetragen für die Herrschaft Anno 1694: 136 Maß, seither aber nichts, khostet hingegen jährlich an parem: 34 fl., und also dabey vill mehr Schaden als Nutzen zu erwarten.“ Die Rebkulturen „Im Weinberg“ sind verschwunden. Es erinnern nur noch „Hinterem Weinberg“ und „In der Weinberggasse“ an den früheren Weinbau.

Manche Fluren sind durch Tiernamen gekennzeichnet. Von warmer, blumenreicher Honigweide erzählt das Immental (Biental). Die Namen „Wolf“ und „Wolfsbach“ erinnern an das ehemalige Vorkommen des Raubtiers. Die Fuchsäcker, ehemals Wald, und Vohenloch (Vohe = Fuchs) deuten auf das häufige Vorkommen des Rotrocks hin, desgleichen Dachsmiete auf den Höhlenbewohner. „Im Hetzelengarten“ und „Hinter Hetzelengarten“ dürften in Verbindung mit Hetze (Elster) oder Häher (Eichelhäher) gebracht werden.

Namen für Weide und Wald

Viele Namen weisen auf den früher häufigen Weidebetrieb hin, dem bis um 1830 eine große Bedeutung zukam. Auf den Hummelberg und in die Hagensaar wurden die „Hägen“, Farren, auf die Eberwiesen

die Schweine, auf Fohlen die jungen Pferde zur Weide getrieben. Die Auchtweiden dienten der Nachtweide für die Zugtiere. Weideplatz war auch des Etzentals: zu altem ätzen = abweiden lassen (Balingen „Etzelbach“). Stellen, wo das Vieh an einer meist durch Hecken und Bäume geschützten Stelle zur Ruhe untergestellt wurde, waren zahlreich vorhanden: Schopflentelle, Breitenfelder Stelle, Moosstelle, Stellenwiesen und die Schafstelle.

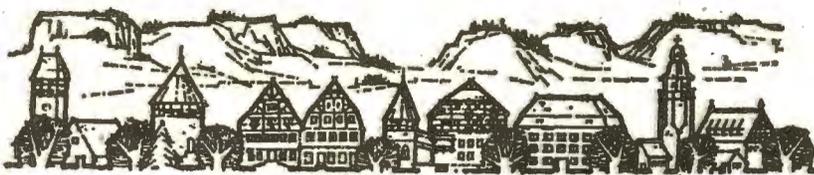
In den letzten Jahrzehnten wurden viel Öd- und Allmendflächen, selbst gute Ackerböden (s. oben) der entlegenen Außenfelder aufgeforstet. So ist heute das Breitenfeld (Namen!) Wald. Die alte Bezeichnung für Wald ist Holz: Oberholz, Vor Oberholz. Das lichte Waldstück nannte man Loh, im Volksmund Lau. „Hinter Lauen“ war ein Tal, das von Gehölz durchmischt war. Die Gemeindewälder hießen Wittihau, Hürsten war mit Gebüsch bedeckt. Das Hardt war früher der Weidewald. Eine Gemeindeweide war wohl auch die Hartwiese und der Hartwasen. Durch Roden, Ausreuten wude Acker- und Wiesenland gewonnen. Durch Ausgraben von Bäumen, Büschen und Wurzelstöcken Land urbar gemacht: Reute, Reutenhalde, Waldreute und Bauernreute. Einem Haarschopf ähnlich ist in freiem Feld „Schopflen“.

Namen von Gewerben

Auch verschiedene Beschäftigungsarten haben in Flurnamen ihren Niederschlag gefunden. Auf der Kohlgrube brannte der Schmied seine Holzkohlen, auf dem Öfele stand ein Ziegel- oder Kalkofen. Der Schelmenwasen ist die Stelle, wo der Schinder oder Kleemeister verendetes Vieh verlochert und vergraben hat. Vom Verarbeiten von Hanf und Flachs, die früher viel angebaut wurden, künden Brechenloch und Rause. In der Rause wurden Hanf und

Heimatkundliche Blätter

Balingen



Jahrgang 24

28. Februar 1977

Nr. 2

Zusammenhänge im 11. Jahrhundert

Canossa - Cluny - Hirsau - Alpirsbach

Von Kurt Wedler

Vor 900 Jahren, am 27. Januar 1077, fand der denkwürdige „Gang nach Canossa“ statt, bei dem Kaiser Heinrich IV. mit nackten Füßen und im härenen Gewand vor dem Tor der Burg Canossa stand und um Einlaß bat, denn er wollte sich vom Bann des Papstes Gregor VII. losbitten. War dies nicht eine Selbsterniedrigung von einem Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation? Wie konnte der sonst so stolze Heinrich einen solchen Gang tun? Wir müssen bedenken, daß es hier nicht um die Ehre der eigenen Person ging, sondern um den Bestand des Reiches.

Schon mit fünf Jahren wurde Heinrich zum König gewählt. Für ihn regierte nach dem Tod des Vaters, Heinrich III., seine Mutter Agnes von Poitou, die 1062 gestürzt wurde, als der Erzbischof Anno von Köln Heinrich nach dort entführen ließ. Die Fürsten und Erzbischöfe (die fürstlichen Rang hatten) regierten nun das Reich. So mußte Heinrich schon als Knabe das Streben der Fürsten nach Macht und eigenem Recht erleben. Habgier und Neid waren ihre Richtschnur. Sie brachten keinen Sinn auf für ein einheitliches und mächtiges Reich der Mitte. Mit Hilfe der süddeutschen Fürsten und ihrer Ministerialen konnte Heinrich wenigstens für einige Zeit (1075, mit 25 Jahren) seine Gegner niederzwingen. Doch kam es in einem Machtkampf um Mailand zu Auseinandersetzungen mit dem Papst Alexander II. und später mit seinem Nachfolger Gregor VII. um die Freiheit der Papstwahl und um den Anspruch auf geistige und weltliche Unabhängigkeit (kurz „Investiturstreit“).

Schon unter Heinrich III. war dieser Wunsch lebendig. Wenn aber zu gleicher Zeit drei Päpste den Anspruch auf den geistlichen Thron erheben, wie damals im Jahr 1045, ist dann nicht eine höhere Instanz der Entscheidung notwendig? Den Gedanken der Unabhängigkeit des Papstes vertrat auch der päpstliche Kaplan, der Mönch Hildebrand, unter Papst Gregor VI. Dieser wurde mit seinen beiden Gegenpäpsten von Heinrich III. abgesetzt. Hildebrand trat ins Kloster Cluny ein und wurde später wieder Kaplan unter dem deutschen Papst Leo IX., einem Grafen Bruno von Egisheim im Elsaß. Auch die folgenden Päpste beriet er, bis er selbst den Stuhl Petrus im Jahr 1073 bestieg und seine Ideen zu verwirklichen suchte. Diese Ideen waren von der cluniazensischen Reform beeinflusst, die sich zunächst, so wie es der Stifter von Cluny, Herzog Wilhelm der Fromme von Aquitanien, und sein erster Abt, Berno von Baume, im Jahr 909 festlegten, auf die Erneuerung des Klosterlebens, das in Verfall geraten war, bezog. Oft lebten damals, vor allem in Frankreich, Laienäbte mit Frauen, Mätressen, Kind und Kegel mitten in ihrer heruntergekommenen Mönchsgemeinde, und niemand bekümmerte

sich in diesem „Saeculum obscurum“ um Nächstenliebe, Ordnung, Gerechtigkeit, Frieden und Sicherheit.

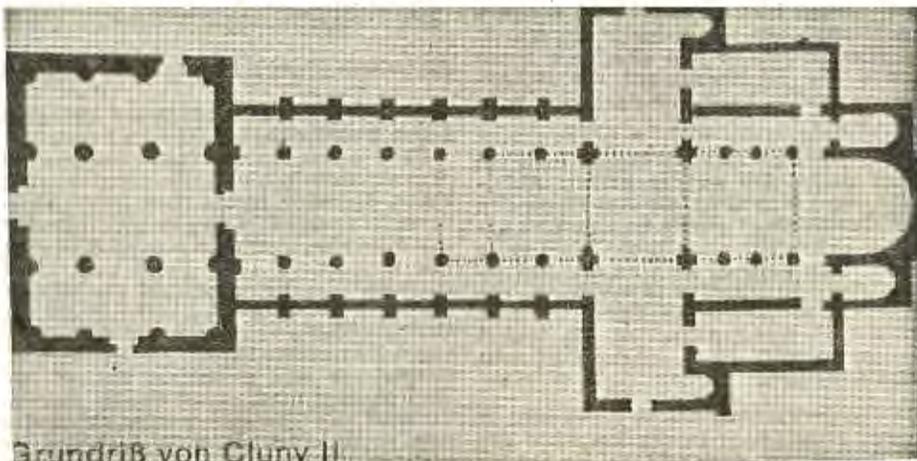
Dann wurde der Reformgedanke ausgedehnt auf die Erneuerung des geistlichen Standes bis hinauf zum Papsttum, und auch der weltliche Stand wurde mit einbezogen, denn er hatte es bitter nötig. Das damals viel gesungene „Anno-Lied“ sagt unter anderem: „... Als Mord und Raub und Brand verheerte / Die Länder, und viele Kirchen zerstörte... / Das Reich begann sich selbst zu vernichten, / Nach dem eigenen Innern die Waffen zu richten; / Mit siegreichen Recken das deutsche Land / Im Kampfe sich selbst überwand, / So daß der Gefallenen Leichen lagen / Grablos auf der Erde in jenen Tagen, / Den Bellern als willkommenes Aas, / Den grauen Hunden des Waldes zum Fraß...“. Hier war eine Besinnung auf Ordnung und geregeltes Leben und ein Umschwung das Gebot der Stunde.

Der fünfte Abt von Cluny, Abt Odilo (994—1049) setzte sich mit großer Tatkraft für den Ausbau der Reform ein. Er gründete viele andere Reformklöster in Frankreich, Italien und Deutschland, die dann im 12. Jahrhundert bis auf die Zahl von 1450 angewachsen waren und etwa 10 000 Mönche umfaßten. Er sorgte für die Einhaltung



Eulenturm Hirsau.

und Ausbreitung der „Treuga Dei“, des Gottesfriedens, nach dem von Mittwochabend bis Montag früh alle Händel, Streitigkeiten und Kriege zu ruhen hatten. Beim Ritterschlag wurden neben den weltlichen Tugenden Tapferkeit, Treue und Ehren-



Grundriß von Cluny II.

Unser Bild zeigt den Grundriß von Cluny II.

Fotos: Wedler

haftigkeit nun auch christliche Tugenden beschworen, wie Schutz der Wehrlösen, Hingabe an Gott, christlicher Lebenswandel usw. Der cluniazensische Geist hat sich segensreich ausgewirkt, wenn er auch nicht das gewünschte Ziel eines Friedensreiches auf Erden erreichte.

Der sechste Abt in Cluny war Hugo von Semur (1049—1109). Er hat schon mit 25 Jahren sein Amt angetreten. Unter ihm erreichte Cluny seinen Höhepunkt. Auch in Flandern, England und Schottland breitete sich nun die Reform aus. In Hirsau gewann sie unter Abt Wilhelm (1069—91), der von St. Emmeram aus Regensburg kam, immer mehr an Boden. Von Hirsau aus gab es Neugründungen in Klosterreichenbach, St. Georgen und Paulinzella. Die Klosterkirche St. Peter und Paul in Hirsau, die unter Abt Wilhelm gebaut wurde, von der aber leider nur noch der Eulenturm steht, ist nach cluniazensischem Muster (Cluny II.) von 1082—91 entstanden, und sie war auch Vorbild für den aus dieser Zeit noch erhaltenen Bau der Klosterkirche in Alpirsbach.

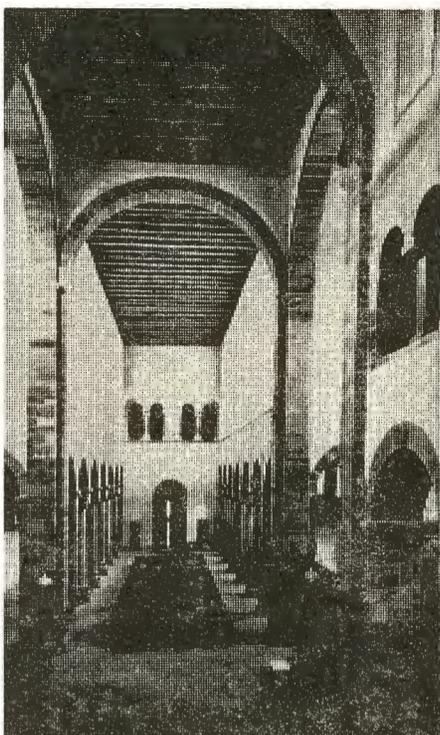


Alpirsbach 1099.

Bauweise in Hirsauer Prägung studieren: quadratische Vierung, die Maß und Zahl für Grundriß und Aufriß abgab, Querschiff, Staffelchor mit verschiedenen Apsiden, Vorhalle und Türme, also eine romanische Bauweise der Basilika mit Wucht, Schwere und Strenge, aus der gläubige Energie in den Himmel strahlt und alle Teile durch harmonische Beziehung auf die Höhenrichtung kraftvoll zusammengehalten werden.

Diese gläubige Energie könnte man am besten nachfühlen an der dritten Abteikirche von Cluny (III.), die Abt Hugo, den man „den Großen“ nannte, im Jahr 1088 begonnen hatte. Wie eine Burg Gottes ragte sie auf. Man kann es auch an den Rekonstruktionszeichnungen noch erkennen, wie dieser Gottesgedanke in Stein wirksam war. Nur die wenigen dunkleren Teile sind vor dem Abbruch im 19. Jahrhundert noch bewahrt worden.

So wie der cluniazensische Geist wohl in reinster Ausprägung in der Bauweise zur Wirkung kam, so doch auch in der Plastik der Kapitelle und in der Wandmalerei, und,



Alpirsbach.

allerdings nur in abgeschwächter, geringerer Weise, im politischen Handeln. Gregor VII., der ja Mönch in Cluny war, schuf Ordnung in Rom, wo die Adelsgeschlechter sich gegenseitig bis aufs Messer bekämpften. Als er von einer Partei ins Gefängnis geworfen wurde, hat ihn das Volk befreit. „Uns tut nicht der Hader, sondern die Einheit not!“, war seine Devise. Er setzte sich für das Zölibat ein, kämpfte gegen die Simonie (Ämterkauf) und verfocht, wie schon



Alpirsbach Cluny III (1088) Rekonstruktion.

angedeutet, die Unabhängigkeit des geistlichen Standes bis hinauf zum Papst.

Die Mahnungen des Papstes nützten bei dem eigenwilligen und manchmal überheblichen Heinrich nichts. Der Papst stellte daraufhin seine 27 Leitsätze auf, die seinen konsequenten, aber auch starren Sinn deutlich machten: „... Der Papst darf Kaiser absetzen“. „... Er selbst darf von niemandem gerichtet werden“. „... Der Papst kann Untergeordnete von der Treueverpflichtung gegen Ungerechte lösen“. Als Heinrich von Gregor vor sein geistliches Gericht nach Rom geladen wird, damit er sich von dem Vorwurf der Simonie reinige, kommt es zum Bruch. Persönliche Verärgerung und verletzte Eitelkeit führen zur Absetzung des Papstes durch den Kaiser, die dem

Papst durch einen Kleriker aus Parma aus einem Brief am 22. Februar 1076 im Lateran vor dem Konzil verlesen wird: „... an Hildebrand, nicht mehr den Papst, sondern den falschen Mönch! ... als wenn in Deiner und nicht in Gottes Hand Königtum oder Kaisertum gelegen seien... Steige herab, steige herab, Du durch Jahrhunderte zu Verdammender! ... denn dieser hier ist nicht Papst, sondern ein reisender Wolf...“ Weiter kam der Kleriker nicht, ein Schrei der Entrüstung brach die Vorlesung ab und nur mit Mühe konnte er der Wut der Versammelten entkommen.

Darauf folgte, wie nicht anders zu erwarten war, der Bannfluch des Papstes auf Heinrich, und damit die Aufhebung der Eide, der Pflichten und Verträge der Fürsten und Bischöfe mit dem Kaiser. Vielen kam diese Wendung nicht ungelegen, denn einem Verfluchten darf niemand die Treue halten. Die Fürsten beschlossen in Trebur die Absetzung des Kaisers, wenn er sich nicht innerhalb eines Jahres vom Bann gelöst hätte. Manche hegten die Hoffnung, daß Gregor hart bleibe, und betrieben zugleich die Wahl des Gegenkönigs Rudolf von Schwaben (Rheinfeld). Aber es kam anders. Der Abt Hugo von Cluny, Taufpate Heinrichs und Mitmönch Gregors, setzte



Heinrich IV. kniend, Abt Hugo v. Cluny, Mathilde von Tuszien.

sich in Canossa, wohin der Papst geflüchtet war, für den Kaiser ein und bat die Markgräfin Mathilde von Tuszien, der die feste Burg gehörte, um Fürsprache bei Gregor. Das zeigt uns die Miniatur aus dem „Leben der Mathilde“ von Donizo aus dem Jahr 1114, jetzt in der Vatikanischen Bibliothek in Rom. — Gregor konnte sich diesem Friedensgeist aus Cluny und der Pflicht des Priesters dem Büsser gegenüber nicht entziehen, und so kam es, vorübergehend wenigstens, zu einer Aussöhnung.

Die „rührselige Mär“, zu der der „Gang nach Canossa“ von sentimental Erzählern oft umfunktioniert wurde, war nichts anderes als ein politischer Schachzug des Kaisers. Es mag nicht angenehm gewesen sein, in dem kalten Winter 1076 auf 77 über den Mont Cenis nach Italien zu ziehen. Aber Heinrich zog mit einem ausreichenden Gefolge und ließ sich Zeit. Zu Füßen des Schloßberges von Canossa bezog er ein warmes Quartier. Dreimal am Tage bat er um Einlaß und wurde höflich abgewiesen, bis sich am dritten Tag die Tore öffneten. Heinrich hatte sein Ziel erreicht.

Vom Landstädtchen zur Großen Kreisstadt

Entwicklung Balingens in den letzten 100 Jahren

Von Fritz Scheerer

Durch Erlaß der Landesregierung vom 11. Dezember 1973 wurde Balingen auf 1. Januar 1974 zur Großen Kreisstadt erklärt. Wenn sich Balingen zur Großen Kreisstadt entwickelt hat, so verdankt es diese Stellung nicht nur der Gunst der Geschichte und seiner verkehrsgünstigen Lage, sondern vor allem der Mitarbeit und dem Fleiß seiner Bewohner. Es ist ein weiter Weg vom kleinen alemannischen Weiler über ein befestigtes Gemeinwesen und eine ländliche Kleinstadt zur lebensvollen Amts-, Geschäfts- und Industriestadt. Denn noch im Jahr 1797 war Balingen nach Goethes Tagebuchnotiz anlässlich seiner Schweizerreise „fast nur eine lange und breite Straße“ mit einem Bach in der Mitte und allen alten dörflichen Attributen.

Balingen wird lebensvolle Geschäfts- und Industriestadt.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war Balingen noch ein ländliches Städtchen (1855: 2878 Einwohner) mit viel Landwirtschaft neben den Gewerben der Färber, Tuchmacher, Weber, Gerber, Messerschmiede und Schuhmacher. Diese Handwerke und die Stellung als Markort innerhalb eines stark landwirtschaftlich orientierten Gebiets ließen die Entwicklung einer Industrie zunächst als nicht unbedingt notwendig erscheinen. Aber die Überbesetzung des Handwerks und der Absatzmangel bewirkten in weiten Kreisen eine Verarmung, die um 1850 dringend nach Abhilfe verlangte, wie aus verschiedenen Nummern des 1848 gegründeten „Balingener Volksfreund“ (heute „Zollern-Alb-Kurier“) hervorgeht.

Durch die Initiative des 1861 gegründeten Gewerbevereins, durch die 1865 gegründete Gewerbe- (Volks-) Bank und die schon seit 1836 bestehende Oberamts- (Kreis-) Sparkasse wurde in den folgenden Jahrzehnten die Industrie gefördert. Am 1. August 1874 konnte die Bahn Tübingen — Balingen eröffnet werden und 1878 war sie bis Sigmaringen vollendet, und damit war der Anschluss an das württembergische Eisenbahnnetz vollzogen. Handel und Gewerbe nahmen nun einen ungeahnten Aufschwung, der hier nur in wesentlichen Grundzügen gezeichnet werden kann. In diesem Zusammenhang wird auch auf die Heimatkundlichen Blätter vom August 1976 verwiesen.

Entscheidend für die industrielle Entwicklung auf dem Metallsektor wurde die Tätigkeit des „allbekanntesten „Mechaniker-Pfarrers“ Philipp Matthäus Hahn in Onstmettingen (1764 — 1770), der um 1770 eine „bequeme Hauswaage“, eine Neigungswaage ohne Gewicht, entwickelte, die Ausgangspunkt des Präzisionswaagen- und Werkzeugbaus wurde. So nahm die Firma Bizerba, heute eine der größten Waagenfabriken Europas, ihren Anfang in einer Waagenbauwerkstatt Bizer in Ebingen, die 1868 nach Balingen verlegt wurde. Aus Bizer Balingen entstand der heutige Firmenname. Über zwei Drittel der in der Eisen- und Stahlindustrie Beschäftigten sind heute in den Bizerba-Werken Wilhelm Kraut KG tätig, dem größten örtlichen Industriebetrieb, in dem hauptsächlich vollautomatische Neigungswaagen hergestellt werden, die bis zu den schreibenden und rechnenden Zahlendruckwaagen immer mehr verfeinert werden. Aus einer kleinen mechanischen Werkstatt, die der spätere Prof. Wilhelm Kraut von seinem Schwiegervater übernahm, wurde ein Großbetrieb.

Als weitere größere Unternehmen der Metallindustrie sind zu erwähnen die Kompressorenfabrik Joseph Mehrer, die Württembergische Elektromotorenfabrik (WEG), die Büromaschinenfabrik Adolf Ehinger KG sowie Krug & Priester.

Aus der Hausweberei und Strumpfwirkerei entwickelte sich in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts wie auch anderwärts im Zollernalbkreis (Taillfingen, Burladingen, Ebingen, Hechingen, Bisingen) die Textil- und Bekleidungsindustrie. Der eigentliche Begründer in Balingen war C. F. Behr (die 1956 liquidierte Trikotwarenfabrik, heute Bundeswehr-Depot). Von den heute bestehenden größeren Fabriken sind zu nennen C. C. Schäfer (Ceceba) und Conzelmann & Co. (Baltrik), die Ende der 90er Jahre gegründet wurden. Ebenfalls weit hin bekannt sind die später entstandenen Firmen Balisana Feinstrickwäschefabrik und Strickwarenfabrik Ernst Haase. Es war ein weiter Weg von der Anfertigung einfacher Strumpfwaren und Unterwäsche aus Wolle und Baumwolle bis zu den heutigen Qualitätserzeugnissen aus Synthetics und Mischgeweben. Erst um 1880/90 wurde der Gebrauch der Trikotwäsche an Stelle der bis dahin üblichen Leinenwäsche populär. An Sport und Mode zeigten die Betriebe eine erstaunliche Anpassungsfähigkeit, um auf dem Markt bestehen zu können.

Eine besondere Rolle bei der Entwicklung zur Industriestadt bildete bis in die letzten Jahre herein der örtlich älteste Industriezweig, die Schuhfabrikation. Sie ist aus dem Handwerk hervorgegangen. Die Gründungszeit begann um die Mitte des letzten Jahrhunderts: C. G. Falkenstein (1850), G. Strasser (1858), Link (1871, später Mercedes). 1959 zählten diese Betriebe rund 700 Beschäftigte. Heute besteht nur noch die Firma C. G. Falkenstein. In der Lederhandschuhindustrie spielte Balingen eine besondere Rolle, denn mit rund 300 Beschäftigten (ohne Heimarbeiter) waren hier ein Fünftel der in ganz Baden-Württemberg in diesem Zweig Beschäftigten tätig. Das größte Unternehmen ist die Hans Vesper KG. Daneben gibt es noch eine Reihe von kleineren Betrieben.

Von den weiteren Industriezweigen seien noch die Holz- und -verarbeitende Industrie erwähnt mit dem Balingener Dampfsägewerk Reichert KG und der Möbelfabrik Rogg, dann die Buchdruckerei und der Verlag H. Daniel, die Adlerbrauerei (seit 1923), die Seifenfabrik Seeger (seit 1881) und die Lederfabrik Karl Uhl an der Straße nach Ostdorf.

Das Handwerk hat trotz der Industrialisierung mit fast 1400 Beschäftigten seine Stellung behauptet. Viele Handwerksbetriebe sind als Zulieferer stark mit der Balingener Industrie verflochten, ja es werden sogar weit entfernte in- und ausländische Absatzmärkte bedient. Die Bau- und Ausbauwerke sind weit über die Stadtgrenzen hinaus sowohl im Hochbau als auch im Tief- und Straßenbau tätig. Die hohe Kraftfahrzeugdichte bedingt eine große Zahl von einschlägigen Reparaturwerkstätten und Karosseriebaubetrieben. Durch rastlosen Fleiß, Geschicklichkeit, Sparsinn,

Weitblick, Wagemut und schöpferischen Erfindergeist einzelner Unternehmer, zu denen sich die richtigen Hände der Arbeiter fanden, konnten sich aus den heimischen Handwerken bedeutende Industrien entwickeln.

Bevölkerungsentwicklung

Mit der Industrialisierung ging Hand in Hand die Aufwärtsbewegung der städtischen Bevölkerungszahl. Nur wenige Zahlen seien hier angeführt: 1804 2966 Einwohner, 1855 2878 Einwohner, 1875 3413 Einwohner, 1900 3447 Einwohner, 1910 4031 Einwohner, 1937 6013 Einwohner (1934 Eingemeindung von Heselwangen mit rund 600 Einwohnern), 1939 6285 Einwohner, 1946 6831 Einwohner, 1950 8242 Einwohner, 1955 10 820 Einwohner und 1968 13 430 Einwohner.

Wir sehen, ab 1946 ist ein sprunghafter Anstieg festzustellen, der hauptsächlich auf die Einsiedlung der Heimatvertriebenen zurückzuführen ist, deren Zahl schon 1954 3032 betrug (= 26,4 Prozent). Während Balingen nach der Reformation eine rein evangelische Stadt war, hat durch das Anwachsen der Arbeiterbevölkerung, die zum Teil von auswärts zugezogen ist und durch die Umsiedlung katholischer Heimatvertriebener, die Zahl der Katholiken stark zugenommen, so daß sie heute über ein Drittel der Einwohnerzahl ausmacht (1900 = 7,4 Prozent). In der sozialen Struktur tritt deutlich hervor, daß die Stadt Sitz sämtlicher wichtigen Behörden ist. Der Anteil der Beamten und Angestellten beträgt an der Zahl der Erwerbspersonen rund 26 Prozent. Mit einem Anteil von fast 50 Prozent führt jedoch eindeutig die Gruppe der Arbeiter.

Unter den Gemeinden des Altkreises Balingen hat die Stadt die größte Einpendlerzahl und auch den größten Einpendlerüberschuß. Er übertrifft in beiden das größere und wesentlich industriereichere Ebingen. Die Einpendlerzahl war von 319 im Jahr 1900 auf 1346 im Jahr 1939 und auf 3863 im Jahr 1966 gestiegen. Der Einpendlerüberschuß lag 1966 bei 3115. Die Ursache liegt teilweise in der geringeren Industrialisierung der Dörfer um Balingen, aber auch in der Vielseitigkeit und Aufnahmefähigkeit der örtlichen Wirtschaft und in der Eigenschaft der Stadt als Verwaltungszentrum. Aus fast allen Gemeinden des ehemaligen Kreises Balingen und aus vielen Gemeinden des einstigen Kreises Hechingen kommen Einpendler, besonders aus Geislingen, Ostdorf, Ebingen, Frommern, Weilstetten, Binsdorf, Erlaheim und Schömburg.

Wie schon oben angeführt, hat Balingen von Haus aus einen günstigen Standort. An einer Eingangspforte in die Alb und zugleich an der Grenze zwischen zwei gegensätzlichen Landschaften war die Stadt von jeher ein günstiger Austauschplatz zwischen zwei Zonen verschiedener Produktion. Ihr unmittelbarer Marktbereich erstreckt sich im dichtbesiedelten Vorland, in dem allein im Umkreis von 5 km 12 Dörfer liegen. Dann ist Balingen auch seine jahrhundertelange Eigenschaft als Amts- Oberamts- bzw. Kreisstadt zugute gekommen, wodurch von vornherein ein gewisser Einzugsbereich gewährleistet war. Im Schulwesen nahm die Stadt seit altersher eine führende Stellung ein (s. unten). Die günstige Verkehrslage hat vor allem in jüngster Zeit unverkennbare Früchte getragen: 1874 wurde Balingen Eisenbahnstation, was den Übergang zum modernen Industrieort einleitete, und mit dem Aufkommen des Kraftverkehrs erhielt die Schweizerstraße wieder die Eigenschaft eines wichtigen Fernverkehrsweges.

(Fortsetzung folgt)

Das Postwesen in Württemberg bis 1806

Von Rudolf Töpfer

(Schluß)

In diesem Verzeichnis sind, entsprechend der Überschrift, nicht enthalten die taxischen **Reitposten** und deren besondere Art „Journalieren“, worunter man täglich zu bestimmten Zeiten verkehrende Reitposten zu verstehen hat, was eine wesentliche Verbesserung war. Immer wieder aber muß darauf hingewiesen werden, daß die taxischen Postkurse dem Verkehrsbedürfnis in Württemberg bei weitem nicht gerecht werden konnte, weshalb das hierzulande vorhandene und bereits erwähnte Botenwesen mit seinem engmaschigen Netz weiter notwendig war und rege benutzt wurde.

Kurz vor dem Ausbruch der Französischen Revolution hatte die Thurn- und Taxis-Post den höchsten Stand ihrer Blüte erreicht. Ihr Postnetz erstreckte sich von der Schelde bis zur Elbe, vom Rhein bis zum Thüringer- und Böhmerwald und von der Nord- und Ostsee bis zu den Alpen. In Anbetracht der zentralen Lage in Mitteleuropa war auch ein starker Durchgangsverkehr zu bewältigen. — Am 14. Dezember 1801 schloß Taxis mit Frankreich einen Postvertrag, der unter anderem für Deutschland 4 Posttarifzonen (Rayons) vorsah. Balingen gehörte zum Rayon 2. Zur Erleichterung der Taxierung von Briefen nach Frankreich am Abgangsort und zur Tarifüberwachung am Bestimmungsort wurden ab 1802 die sogenannten Rayonstempel eingeführt. Da das Postwesen in Württemberg ausgangs 1805 auf den württembergischen Staat überging, ist der Rayonstempel „Balingen.R.2.“ möglicherweise der letzte taxische Poststempel der Kaiserlichen Reichsposthalterei Balingen gewesen; belegt ist seine Verwendung jedoch erstmals 1807.

Doch erinnern wir uns der ersten geheimlichen Neuerwerbungen Württembergs im Jahre 1803 und der Tatsache, daß damals neben Altwürttemberg der selbständige Staat Neuwürttemberg gebildet worden war. **Kurfürst Friedrich** hatte nun die Absicht, das gesamte Postwesen seines Landes in den alten und neuen Landesteilen neu zu ordnen. Zudem stand der Ablauf des 30jährigen Pachtvertrages von 1775 bevor. So kam es schließlich zu einer **Postkonferenz** zwischen Vertretern des Staates Württemberg und dem Hause Thurn und Taxis, die am 21. Januar 1804 in Stuttgart eröffnet und vom Württ. Minister des Auswärtigen, Graf von Wintzingerode, geleitet wurde. Hauptzweck dieser Konferenz sollte die Festsetzung und Wahrung der landesherrlichen Rechte auf dem Gebiete des Postwesens sein. Doch wohl spätestens nach dem Treffen mit Napoleon am Kurfürstlichen Hofe in Ludwigsburg am 2. Oktober 1805 und dem Ludwigsburger Vertrag vom 5. Oktober 1805 war Kurfürst Friedrich klar geworden, daß er von Napoleon aus mit den Taxis brechen könne und in seinem Lande freie Hand habe, ein eigenes Postwesen einzurichten. Nun liefen die Dinge rasch. Zunächst wurde am 15. Oktober 1805 die Postkonferenz quasi ergebnislos abgebrochen. Wenig später setzte Kurfürst Friedrich durch Dekret vom 27. November 1805 eine **Postkommission** zur Ausübung der landesherrlichen höchsten Aufsicht über das Postwesen ein. Den Postbeamten wurde durch das zuständige Oberamt eröffnet, daß sie den Verfügungen der Postkommission jederzeit und ohne Widerrede Folge zu leisten hätten. Am 19.

Dezember 1805 schließlich wurden die Oberämter beauftragt, die Posten für den Staat in Besitz zu nehmen, die Postkassen, Rechnungen und Postakten zu beschlagnehmen, den kaiserlichen Reichsadler an den Posthäusern abzunehmen und durch das kurfürstliche Wappen zu ersetzen sowie die Postbeamten für den Kurfürsten zu verpflichten, der dann am 1. Januar 1806 die Königswürde annahm. Die Durchführung dieses Befehls vollzog sich rasch und fast überall reibungslos, auch in Balingen. Aus der taxischen Kaiserlichen Reichspost war in Württemberg die **Königliche Landespost** geworden.

Am 1. Januar 1806 hatte Friedrich die Königswürde angenommen; er nannte sich **Friedrich I.** Vom 2. Januar 1806 an führte das Postamt Balingen, das zu dem ausgangs 1805 im Lande vorhandenen 27 Postämtern gehörte, die Bezeichnung „**Königliches Postamt**“; damit war aus dem Kaiserlichen Reichsposthalter **Johannes Roller** ein **Königlicher Posthalter** geworden. Am Posthaus wurde das königliche Wappen angebracht. Die Postilione erhielten neue Uniformen: gelbe Röcke mit schwarzen Kragen und schwarzen Aufschlägen mit weißen Knöpfen. Am linken Ärmel trugen sie eine rote Binde mit der schwarzen Chiffre „F. R.“. Ihre Hüte waren mit Silberborsten verziert.

Durch das Organisationsmanifest vom 18. März 1806 wurden Staatsaufbau und Landeseinteilung grundsätzlich neu geregelt. Altwürttemberg, Neuwürttemberg und ein erneuter bedeutender Gebietszuwachs bildeten nun einen einheitlichen Staat: das **Königreich Württemberg**. Was das Postwesen anbetrifft, so trat an die Stelle der Postkommission nun ein „**Ober-Post-Direktorium**“; es wurde dem **Grafen Taube** übertragen und war dem Département der auswärtigen Angelegenheiten unterstellt. Noch im Jahre 1806 wurde das Postamt Cannstatt, das älteste Postamt in Württemberg, aufgehoben und mit dem Postamt Stuttgart vereinigt. Auch sind im Bereiche der Post nun Mittelinstanzen gebildet worden: die Postämter Stuttgart, Heilbronn, Tübingen und Biberach (später Ulm) wurden zu Oberpostämtern angehoben.

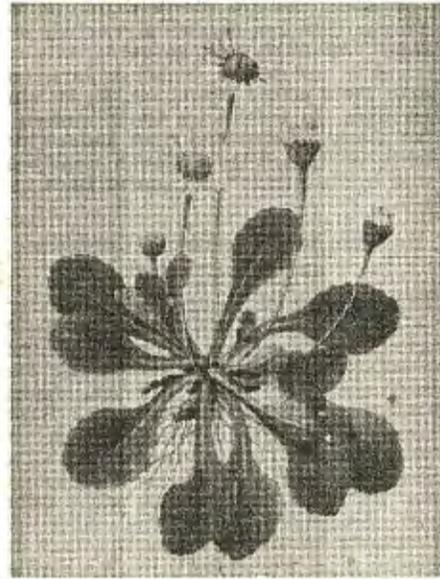
Damit war in Württemberg ein wichtiger und bedeutender Abschnitt in der Geschichte der Post zu Ende gegangen: die taxischen Kaiserlichen Reichsposten hatten hierzulande zu bestehen aufgehört, also gute sieben Monate vor dem 6. August 1806, als **Kaiser Franz II.** die deutsche Kaiserwürde niederlegte und mit dem Ende des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation obnein das Ende der Kaiserlichen Reichspost kam.

Quellen:

1. Fürst Thurn und Taxis Zentralarchiv, Regensburg, Postakten 5705.
2. Dr. Pfaff „Beiträge zur Geschichte des Straßenbaus und des Post- und Botenwesens in Württemberg“, aus „Württ. Jahrbücher“, Jahrgang 1859/II, Seiten 89-129.
3. Erwin Probst „Karl Ritter von Pauersbach und seine Thurn und Taxischen Postvisitationen 1782/83“, veröffentlicht in „Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg“, 106. Band, 1966, Seiten 261-290.

4. Pauersbach-Visitationsbericht von 1783 über die Route von Schaffhausen nach Stuttgart, aus Fürst Thurn und Taxis Zentralarchiv, Regensburg, Postakte 1522, Blätter 44-85 betreffend die Stationen Aldingen, Balingen und Hechingen.

5. Ernst Marquart „Geschichte Württembergs“, 1961.



Gänseblümchen

(Bellis perennis)

Jedes Kind kennt das Gänseblümchen, das schon im Vorfrühling nach der Schneeschmelze seine strahlenden Blüten entfaltet: außen die weißen zungenförmigen Blüten, die dem Anlocken der Insekten dienen und innen die gelben Röhren- oder Scheibenblüten, die mit Staubgefäßen und Stempeln die Samen bilden. Bei feuchtem regnerischem Wetter und bei Nacht schließen sich die weißen Blütenblätter, die zu Anfang an den Spitzen rot gefärbt sind, zum Schutz der eigentlichen Blüte. Ihre blattlosen Stängel werden bis zu 10 cm hoch. Sie kommen aus einer grundständigen Blattrosette heraus. Die Pflanze gehört zu den Korbblütlern (Compositen) und kam früher nur in Europa und im Mittelmeergebiet vor.

Auch in der Mythologie und in der Sage spielte sie eine Rolle. Die Dyrade Belides wird in ein Gänseblümchen verwandelt, als sie von Vertumnus verfolgt wird (griech. Mythologie). In der nordischen Sage war sie Freya geweiht und in der mittelalterlichen Kunst ein beliebtes Mariensymbol. Es diente als Liebesorakel (Maßliebchen), so wie heute noch die Marguerite (Wucherblume). Gefüllte Zuchtformen, auch in den Farben rosa bis rot, werden in Gärten gehalten.

Bis in den späten Herbst hinein blüht das Gänseblümchen auf Wiesen und Weiden, und sein Name kommt daher, weil es die Gänse auf der Gänseweide gern gefressen haben. Es enthält den Wirkstoff Saponin und wurde und wird als Heilmittel bei Husten, Hautleiden, Gicht und Leberkrankheiten verwendet. K. Wedler

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Balingen.

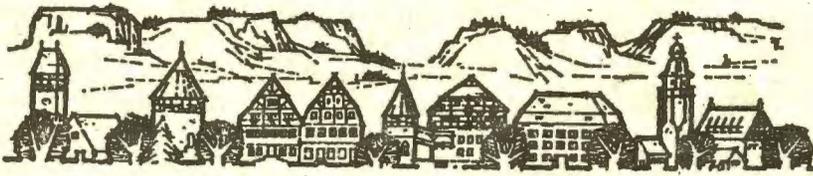
Vorsitzender: Christoph Roller, Balingen, Am Heuberg 14, Telefon 7782.

Redaktion: Fritz Scheerer, Balingen, Am Heuberg 42, Telefon 7676.

Die Heimatkundlichen Blätter erscheinen jeweils am Monatsende als ständige Beilage des „Zollern-Alb-Kuriers“

Heimatkundliche Blätter

Balingen



Jahrgang 24

31. März 1977

Nr. 3

Die Tragik im deutschen Kaisergeschlecht

Der Kaiserin letzte Reise (im Jahr 1208) nach Kloster Lorch

von Wilhelm Wik

Manche Mitglieder der Heimatkundlichen Vereinigung erinnern sich an die Führung auf den Helfenstein, den Rosenstein und anschließend an den Besuch im Kloster Lorch. Im Kloster hat uns Frau Burkas von Ebingen das Doppelgedicht „Der Kaiserin Irene letzte Reise“ vorgetragen. Ich habe sie damals gebeten, das Gedicht uns zur Verfügung zu stellen. Das hat sie in liebenswürdiger, gütiger Weise getan. Ich möchte ihr daher im Namen aller interessierten Heimatkundler dafür herzlich danken. Im Stauferjahr, anlässlich des Besuchs der Stauferausstellung in Stuttgart und eventuell nochmaliger Einkehr in Lorch, dürfte es angebracht sein, das Gedicht zu veröffentlichen. Um aber das Gedicht in seiner Tragik richtig zu verstehen, sollte es in Kürze in den Geschichtsrahmen der Staufer Kaiserzeit hineingestellt werden; denn es schildert ein Stück der großen Tragik im größten deutschen Kaisergeschlecht. Stammtafel siehe Heimatkundliche Blätter 1962, Nr. 2.

Das Kaisergeschlecht der Salier herrschte von 1024—1125 durch vier Kaiser. Darunter gebührt Heinrich IV. (1056—1106) der ewige Ruhm, im Investiturstreit mit seinem grimmen Gegner, dem Papst Gregor VII., der die Macht über alles Weltliche beansprucht durch Schaffung eines Gottesstaates, nichts von den Königsrechten preisgegeben zu haben. König Heinrich hat auch das Verdienst, das größte deutsche Kaisergeschlecht in Heinrich von Buren entdeckt zu haben, dem er seine Tochter Agnes zur Frau gab und ihm 1079 zum Herzog von Schwaben machte. Nach einer kurzen Zwischenregierung durch Lothar von Sachsen (1125—1138) kommt als richtiger Erbe der salischen Macht das staufische Herrscherhaus zur Regierung, das die schicksalhafte Verknüpfung Deutschlands mit Italien und der Kaiserkrone zu einem gewaltigen Ringen zwischen Kaisertum und Papsttum steigert und der Welt das Panorama des erschütterndsten und tragischsten Machtkampfes bietet, den geistliche und weltliche Gewalt je auf Erden ausgeübt haben. Mehrmals hat sich der Stern der Hohenstaufen zur Himmelshöhe erhoben, und der Sieg schien ihnen zuzufallen. Dann senkt sich die Schale der Staufer mit dem Todeslos beladen, und das stolze deutsche Kaisergeschlecht geht unter. Damit stürzt auch das von ihnen verfochtene Reich in innere Zerrissenheit.

Friedrich Barbarossa (1152—1190)

I

Mit der einstimmigen Wahl Friedrichs I. Barbarossa durch die deutschen Fürsten setzt die letzte Ära deutscher Kaisergröße im Mittelalter ein. Persönlich verkörpert Friedrich Barbarossa die edelsten Ideale des Rittertums. Er ist eine echt deutsche Erscheinung, ein Hort der Gerechtigkeit, der

im Innern die Versöhnung bedeutet durch kluge diplomatische Unterredung, durch die er mit seinen Gegnern zur Verständigung kommt. Wenn gekämpft wird, übertrifft er alle an Tapferkeit. Innenpolitisch baut Barbarossa die Königsrechte gegen die Fürsten auf. Er läßt seinen Sohn Heinrich zum deutschen König wählen, obwohl er erst vier Jahre alt ist. Er vermehrt den Kronbesitz namentlich am Oberrhein und sichert ihn durch Burgenbau. Ein entscheidender Griff seines Lebens ist die Ernennung Rainalds von Dassel zu seinem Kanzler. Dieser ist Meister des geschliffenen Worts, ein treuer Diener seines Herrn, verwegen im Streit, unerschrocken in seiner Staatskunst. Eine tiefe Tragik ist es aber, daß zwischen dem großen Kaiser und seinem übermächtigen Vetter, Heinrich dem Löwen, es fast laufend zum Streit kommt.

Mit den oberitalienischen Lombarden ist Barbarossa 1083 nach langem, schwerem Streit zum Frieden gekommen. Durch seine zweite Heirat mit Beatrix von Burgund, der letzten Gräfin und Erbin von Hochburgund, brachte er das wichtige Burgund wieder fester ans Reich. Er läßt sich die Krone von Burgund aufs Haupt setzen. Die Polen müssen nach einem erfolgreichen Feldzug des Kaisers die deutsche Oberhoheit anerkennen. Er befehlt den treuen Böhmenherzog Wladislaw mit Schlesien, das von da an deutsch wird. Es beginnen im Leben des Kaisers die Triumphe und Höhepunkte der deutschen Geschichte. Barbarossa steht an der Spitze des Abendlandes. Jerusalem ist in die Hände der Mohamedaner gefallen. Mittel- und Westdeutschland, vor allem Kaiser Friedrich, rüsten zum Kreuzzug. Auf dem Kreuzzuge des Kaisers (1189—1191) ficht der unbezwungene Barbarossa in der Schlacht bei Ikonium mitten im Handgemenge, während sein Sohn Friedrich die Stadt erobert. Die Türken sind geschlagen. Da stirbt der Kaiser, der eben noch in jugendhafter Frische mit seinem Roß durch den Saleph geschwommen, bei einem Bade in dem Bergstrom (10. Juni 1190). Auch des Kaisers gleichnamiger Sohn Friedrich erliegt auf dem Kreuzzug vor Akkon mit anderen Fürsten der Pest. Doch der schweren Schläge und Katastrophen für das Staufergeschlecht nicht genug, starb plötzlich auch Barbarossas Sohn, Konrad, der seit 1191 Herzog von Schwaben und Leiter von Burgund war.

Kaiser Heinrich VI.

II

Während der Abwesenheit des Vaters Barbarossa auf dem Kreuzzug hütet der junge Kaiser Heinrich VI. das Reich mit starker Hand. Barbarossa war gelungen, seinen Thronerben Heinrich mit der einzigen Erbin des Königreichs Sizilien, der Tochter des berühmten König Rogers II.,

zu verloben. Am 27. Januar 1186 findet die rauschende Hochzeit statt. Heinrich wird zum König von Italien gekrönt. Sein Vater verlieh ihm den Titel Cäsar. Das Reich schickt sich an die Weltherrschaft zu erstreiten. Auf der Heimreise vom Kreuzzug durch das deutsche Reich kommt Richard Löwenherz, ein Hauptschuldiger am gescheiterten Kreuzzug, in Wien in die Hände Heinrichs VI. Dieser setzt ihn auf dem sicheren, hochragenden Trifels in der Pfalz fest. Richard muß für England den Lehnseid schwören und 100 000 Mark Silber für die Freilassung bezahlen. Im Norden des Reichs wird der aus der Verbannung zurückgekehrte Heinrich der Löwe besiegt. Zwei seiner Söhne nimmt Heinrich VI. als Geiseln mit nach Italien. Eine kurze Versöhnung zwischen Staufer und Welfen trat ein, als die Hohenstauffin Agnes, eine Tochter Philipps von Schwaben, dem Sohn des Löwen, der in Italien entfliehen konnte, die Hand reichte. Heinrich der VI. muß sich seine zilianische Krone gegen den Gegenkönig Tancred v. Lecce erstreiten und erobert 1194 das prächtige Palermo. Mit der Herrschaft der Normannen ist es aus. Reiche Beute fällt in die Hand des Siegers, darunter auch die Tochter des Kaisers Isaak Angela von Byzanz, Irene, die in Palermo als Braut des Normannenkönigs erzogen wurde. Irene wird die Gemahlin des Staufers Philipp von Schwaben, bisher Herzog von Tuszien, der jetzt auf Wunsch seines kaiserlichen Bruders Heinrich das Herzogtum Schwaben übernimmt und dadurch sein und Irenes Los mitbestimmt. Dem Kaiser Heinrich wird auch im Jahr 1194 ein Sohn geboren, der spätere Kaiser Friedrich II. (1212—1250). Eine Verschwörung wohl von der Kurie und den lombardischen Städten veranlaßt, die den Kaiser, seine Ministerialen, überhaupt alle Deutschen, ermorden soll, und ein Aufstand wird durch den Sieg bei Catania niedergeworfen und furchtbar bestraft. Die Sizilianer sind endgültig gebrochen. Heinrich kann sich seinen stolzen Plänen zuwenden. Er will die Herrschaft über die damalige Welt. Richard Löwenherz ist sein Vasall, die Herrscher Nordafrikas zahlen Tribut. Der Kaiser Alexius von Konstantinopel zahlt 5000 Pfd. Gold Tribut. Die Könige von Cypern und Armenien bitten um Beilehnung ihrer Lande. Durch einen wohl vorbereiteten Kreuzzug über das Mittelmeer will er der Welt beweisen, daß er der Herr ist. Die ersten Schiffe stechen schon in See. Sein treuer Bruder Konrad führt das Kommando. Da bricht über das Volk ein Unglück herein, von dem es sich im Mittelalter nicht mehr erholen konnte. Der Kaiser stirbt an Malaria am 28. September 1197, noch nicht 32 Jahre alt. Mit ihm versiegt die letzte Kraft deutschen Königtums, weil alsbald verheerender Bürgerkrieg ausbricht. Der Köl-

ner Erzbischof Adolf leitet aus Geldgier und territorialer Begehrlichkeit ein Gegenkönigtum gegen die alleinberechtigten Staufer ein. Der jüngste Sohn Heinrichs des Löwen wird als Otto IV. von den Welfen und niederrheinischen Fürsten zum König erhoben, während ein großer Teil der deutschen Fürsten zu Mühlhausen in Thüringen den liebenswürdigen Philipp von Schwaben (1198-1208), Rotbarts jüngsten Sohn, kürt. Zwischen den beiden Königen und Parteien aber bricht ein durch seine Verwüstungen und Plünderungen furchtbarer Bürgerkrieg aus, bei der auch die Kurie die Hand im Spiel hat und König Otto unterstützt gegen Anerkennung aller päpstlichen Forderungen.

III

Mitten in diesen Wirren sehen wir das rührende **Königspaar Philipp und Irene**. Interessenten wird der Aufsatz von Herrn Regierungspräsident F. Roemer in den Nummern 6 und 7 der Heimatkundlichen Blätter 1974 „Irene von Byzanz“ sehr empfohlen. Und nun mag das Gedicht von Karl Gerok folgen: „Der Kaiserin Irene letzte Reise.“

KARL GEROK

Der Kaiserin Irene letzte Reise (im Jahr 1208)
nach Kloster Lorch

Horch, Horch, Horch! —
Klosterglocken zu Lorch
Läuten dem Lande zu Leide!
Bang, bang, bang
Klinget ihr klagender Klang
Hin durch den Hain und die Heide! —

Von der Staufenburg hernieder,
Aus dem öden Kaiserhaus
Tragen bleiche Klosterbrüder
Nächtlich einen Sarg heraus;
Wenig Ritter, wenig Mannen,
Schwarz die Waffen, schwarz das Kleid,
Geben durch den Forst von Tannen
Fackeltragend das Geleit.

Ach! es ist die Zarte, Schöne,
So an Seele, wie an Leib,
Ist die Königin Irene,
Philipps früh verwitwet Weib,
Ist die „Taube sonder Galle“,
Ist die „Rose ohne Dorn“,
Sie zerriß des Geiers Krallen,
Sie zertrat ein Bul' im Zorn.

Dich verklagt ihr bleicher Schatten,
Meuchlerischer Wittelsbach,
Der den hohen, milden Gatten
Ihr auf Bambergs Burg erstach!
Todesmüd, im Witwenharme
Floh sie noch dem Stäufen zu,
Nun, ihr totes Kind im Arme,
Trägt man sie zur letzten Ruh.

Refrain: Horch, horch, horch! — usw.

Seht, nun ist der Zug am Orte,
Eben schlug es Mitternacht,
Offen steht des Klosters Pforte,
Dem sie ihren Leib vermacht;
In der Stäufen Grabkapelle
Singt man ihr das Totenamt,
Hundert Kerzen brennen helle
Um des Sarges Pupursamt.

Der Papst läßt sich 1209 in der Urkunde von Speyer durch den Welfen Otto IV. die Mark Ancona, das Herzogtum Spoleto, die Grafschaft Bertinora, das Exarchat von Ravenna (in Mittelitalien zur Vergrößerung des Kirchenstaats) und die Mathildschen Güter zusichern für die Kaiserkrönung Ottos. Dieser aber vollzieht nach der Krönung eine Wendung und wendet sich den Plänen der Staufer zu. Er greift durch einen Heereszug nach Unteritalien und Sizilien. Jetzt will der Papst den Welfen vernichten, hetzt die deutschen Fürsten und

die Franzosen gegen ihn auf und bannt Otto (1210). Dieser stirbt 1218 völlig vergessen auf der Harzburg.

IV

Friedrich II.

Nach der Ermordung Philipps von Schwaben gibt es nur noch einen Hohenstaufen, den Sohn Heinrich VI., den jungen Friedrich. Vormund ist für ihn seine deutschfeindliche Mutter Konstanze, stirbt aber schon 1209 und übergibt dem Papst die Vormundschaft. Vom Vater Heinrich ist der Bruder Philipp als Vormund vorgesehen worden. Philipp ist schon in Italien, um den jungen Friedrich zu holen, muß aber umkehren, als er vom Tode des Kaisers hört. Nun ist der junge Friedrich der Kandidat des Papstes, wenn damit auch wieder die beiden Reiche, das Imperium und das Königreich Sizilien in einer Hand vereinigt sind. Dem Papst genügt zunächst der Verzicht Friedrichs auf die dauernde Vereinigung. Von den Römern als künftiger Kaiser begrüßt, eilt Friedrich verstohlen durch Italien nach Deutschland, wo er die Unterstützung durch die deutschen Fürsten findet. Er wird in Frankfurt

Ruhe sanft in letztem Bette,
Weiße Rose Griechenlands,
Schlummre süß an fremder Stätte,
Kaisertochter von Byzanz!
Einst mit deiner Wiege Flören
Spielte Hellas goldne Luft,
Unter Schwabens finstern Föhren
Wölbt sich deine stille Gruft!

Ach, sie taufte dich „Irene“,
Sanfte „Friedenskönigin“,
Doch auf blutbespritzter Scene
Friedlos floh dein Leben hin!
Sei im Grab dir nun beschieden,
Was du lebend nicht errangst,
Schlummre sanft in Gottes Frieden
Auf des Lebens Sturm und Angst!

Refrain: Horch, horch, horch! — usw.

Habet Dank, ihr Leidgenossen,
Edle Ritter allzumal;
Gönnet kurze Ruh den Rossen,
Setzt euch still zum Leichenmahl;
Doch verziehet nicht beim Becher,
Auf die Burgen! sputet euch!
Pflanzt die Banner auf die Dächer,
Stürme drohn im deutschen Reich!

Habet Dank, im Frieden reitet,
Edler Wirtemberger Graf,
Der die Kaiserin geleitet
Ritterlich zum letzten Schlaf!
Freunde gnug beim Krönungsfeste,
Ritter viel am Hochzeitstag!
Doch die Edelsten der Gäste
Kennt man erst am Sarkophag.

Halt in Blut- und Feuertaufen,
Wirtemberger, mannhaft aus!
Einstens, wenn die Burg der Stäufen
Längst versank in Schutt und Graus,
Soll auf Stäufen kahlen Höhen,
Soll ob Lorch, der Kaisergruft,
Königlich dein Banner wehen,
Sanft in mild'rer Zeiten Luft!

Refrain: Horch, horch, horch! — usw.

gewählt und in Mainz zum deutschen König gekrönt. Der neue König **Friedrich II.** (1212) ist zunächst gezwungenermaßen ein Werkzeug und Mündel des erfolgreichsten Papstes Inozenz III. (1198—1216). Friedrich muß 1213 in der Goldbulle von Eger teilweise wörtlich die früheren Zugeständnisse Ottos IV. an den Papst bestätigen. Die Kaiserkrönung erhält Friedrich nur gegen erneute Festlegung der Trennung der beiden Reiche Deutschland und Italien, der Erklärung Sizilien als päpstliches Lehen von der Mutter her, Zustimmung zur Ket-

zerverfolgung und ein neues Kreuzzuggelübde für 1221, wurde aber aufgeschoben bis in die Jahre 1225—1227. Der Kaiser heiratete Isabella von Brienne, die Tochter der Königin Jolante von Jerusalem. In den folgenden Jahren seines Lebens hat Kaiser Friedrich geniale Anstrengungen gemacht, sich vor der Abhängigkeit der Päpste zu befreien.

Wie einst Heinrich IV. kämpft der Hohenstaufe um das Daseinsrecht und um die Freiheit der weltlichen Macht, auch um die deutsche Einheit gegenüber der weltlichen Anmaßung der Päpste. In Deutschland übernimmt er ein zerrissenes Land mit einer tief gesunkenen Königsmacht und einem sehr erstarkten Reichsfürstentum.

Bald nachdem Friedrich den kühnen Welfen Otto IV. besiegt hat, führt er seinen jungen Sohn Heinrich, den er mit Margarete von Österreich, der Tochter des Babenbergers Leopold VI., verheiratet hat, vorsichtig in die Regentschaft in Deutschland ein, obwohl Heinrich nach dem Abkommen mit dem Papst in Sizilien regieren soll, und läßt ihn 1220 zum deutschen König wählen. Papst Honorius duldet es. Bei den erstarkten deutschen Fürsten hat der Kaiser seinem jungen Sohn mit der Übertragung des deutschen Königtums offenbar zu viel zugemutet. Der Vater mag erkannt haben, daß er keine Aussicht besitzt, in Deutschland eine Macht zu bilden, die ihm die Vereinigung seines sizilianischen Reichs mit dem Imperium ermöglicht. Nur Sizilien kann ihm das erforderliche Geld geben. Andererseits fließt griechisch-orientales Blut in seinen Adern neben der Verkörperung tiefster deutscher Tragik. Tragischerweise verstehen sich Sohn und Vater nicht. Heinrich ist z. B. gegen die Ketzerverfolgung. Der Kaiser setzt seinen Sohn Heinrich zunächst in deutschen Burgen fest und hält ihn später in süditalienischen Schlössern gefangen. Durch einen Sturz stirbt Heinrich schon 1242. Auch Heinrichs beiden Söhne haben in italienischer Haft ihr kurzes Leben vertrauert.

Der Kaiser selbst baut sich sein sizilianisches Reich zum Werkzeug seiner Machtpolitik auf; denn er steht einer Kurie gegenüber, die unter Innocenz III. die Beherrscherin des Abendlandes ist. Unter ihm wird England ein Vasallenstaat der Kirche, Friedrich hat ihm für Sizilien den Mannschaftseid geleistet, und die Freibeuter vom Vierten Kreuzzug (1202—1204) haben Konstantinopel erobert, leisten dem Papst für ihre neue Schöpfung, das lateinische Kaisertum, den Lehenseid. Der Papst arbeitet gegen den Kaiser mit Bann, Gift durch des Kaisers Leibarzt, mit Aufhetzung und Gegenkönigen. Wir sehen in Friedrich einen Herrscher, der ehrlich den Frieden will, der aber rings von Feinden und zweifelhaften Freunden umgeben ist, mit denen er auf Leben und Tod kämpfen muß; weil er Hohenstaufe ist. Er ist ein Krieger wider willen, Meisterdiplomate und Politiker, oft dem Mangel und der Gefahr des Verlustes seines Reiches preisgegeben, an Verstellung gewöhnt, an Ausflüchten reich, gelegentlich vulkanisch offen, mit brennender Leidenschaftlichkeit im Zorn und Haß. Kaiser Friedrich ist ein Meister der Verwaltung, der in weiser Gesetzgebung sich aus Sizilien einen wohlorganisierten Beamtenstaat schafft, umgeben von einer trefflichen sarazenischen Truppe, eine geniale Einzelerscheinung, an denen das deutsche Volk seit den Tagen Theodorichs so reich ist, die im Frieden ganz Überwältigendes leisten konnte.

Im Norden Deutschlands bricht die Großmachtstellung Dänemarks zusammen. Dänemark muß Holstein und Schwerin ausliefern, Hamburg und Lübeck werden selbständig. Der Kaiser Friedrich belehnt den Großmeister des Deutschen Ritterordens, Hermann von Salza, mit dem Kul-

merland und allen von da aus geschehenden Eroberungen. Er gibt ihm den ein-köpfigen Adler als Wappen, der so zum preußischen Adler wurde (Pruzen-Ostpreußen). In Süddeutschland zieht er die erledigten Reichslehen Österreich, Steiermark und Krain ein, so daß ihm ganz Süddeutschland ohne die aufsässigen schwäbischen Bezirke gehört. Trotz des päpstlichen Bannes unternimmt der Kaiser im Jahre 1229 mit einer kleinen Flotte den versprochenen Kreuzzug, vermittelte durch kluge Verhandlung zwischen dem Sultan von Ägypten und dem Sultan von Damaskus und erhielt einen Landstrich Syriens auf zehn Jahre, in dem Bethlehem, Nazareth und Jerusalem lagen. In der Grabeskirche zu Jerusalem setzte er sich die Krone des Königreichs aufs Haupt. Nach einem Feldzug gegen den trotzigsten Herzog von Österreich im Jahre 1237 erhebt Friedrich II. Wien zur Reichsstadt und läßt dort seinen Sohn Konrad zum römischen „König und Kaiser“ wählen, der nur Stellvertreter des Vaters ist.

Am 27. November 1237 schlägt Friedrich mit deutschen, sarazenischen und schon lombardischen Truppen die oberitalienischen Städte bei Cortenuova gründlich aufs Haupt. Der Kaiser ist voll Jubel über den Sieg gegen seine zähesten Gegner. Jetzt kann er sich gegen den kaiserfeindlichen Papst freier regen. Er übersendet den erbeuteten berühmten Fahnenwagen der Mailänder den Römern. Er bittet den Papst, Dankgebete für den Sieg anzuordnen. Er verkündet zugleich, daß er plane, seinen Wohnsitz künftig in Rom zu nehmen, um auch wirklich Kaiser der Römer zu sein. Die erschreckte Kurie sinnt auf Gegenmaßnahmen. Die Städte aber lehnen die vom Sieger verlangte unbedingte Unterwerfung ab. Der Kaiser muß zu seiner früheren Vorsicht zurückkehren. Zunächst steht er auf der Höhe seiner Macht, als er zu Pfingsten 1238 seine Tochter Selvaggia mit seinem treuen Ezzelino verheiratet und seinen Sohn Enzo mit Adelasia vermählt, der Erbin eines Teiles von Sardinien, auf das der Papst selber Anspruch erhebt. Der Haß des alten Mannes (Gregor IX.) ist nicht mehr zu bändigen. Am 20. März 1239, am gleichen Tage, da der treue Vermittler Hermann von Salza stirbt, wird der Kaiser mit dürftiger Begründung erneut gebannt. Der Krieg geht weiter. Der Papst bringt einen Bund zwischen Venedig und Genua zustande. Neue furchtbare, wechselhafte Kämpfe gegen Papst und Städter entbrennen, wobei der Kaisersohn Enzo mit seiner Pisaner Flotte das Meer beherrscht und bei Elba die Genueser Flotte schlägt.

Der neue hinterhältige Papst Innocenz IV., ein Genuese, einst ein Freund des Kaisers, wird dessen erbittertester Gegner, flieht nach Lyon und erklärt dort 1245 auf dem Konzil den Kaiser für abgesetzt. Ein Kampf auf Leben und Tod beginnt. Zwei Gegenkönige werden überwunden. Harte Schicksalsschläge folgen. Die päpstlichen Truppen erobern Parma, das von Friedrich belagert wird. Während der Kaiser auf der Jagd ist, unternehmen die Eingeschlossenen einen Ausfall, verbrennen das Lager, machen 3 000 Gefangene und erobern Krone, Zepter und Reichssiegel Friedrichs. Neuer Einschluss der Stadt ist notwendig. Eine vom Papst angezettelte Verschwörung hoher Beamter in Italien muß niedergeschlagen werden. Sein sonst zuverlässiger Leibarzt ist von Päpstlichen zum Giftmord gedungen. Sein vertrauter Mitarbeiter Petrus de Vina hat sich korrupt erwiesen. Der Lieblingssohn des Kaisers, Enzo, fällt in die Hand der Bolognesen, die ihn nie mehr frei geben.

Das Glück beginnt aber wieder für Friedrich II. zu lächeln: Ein Angriff der Päpstlichen scheidet, Ravenna wird zurückgewonnen, die Parmanesen werden geschlagen, die Genueser Flotte wird besiegt. Die weltlichen Fürsten, auch der

französische König, verhalten sich anständig. Der lateinische Kaiser von Konstantinopel ist der Schwiegersohn Friedrichs geworden und will ihm Hilfsscharen zur

Verfügung stellen. Der Engländer ist nach dem Tod von Friedrichs dritter Gemahlin sein getreuer Schwager geblieben.

Schluß folgt

Vom Landstädtchen zur Großen Kreisstadt

Entwicklung Balingens in den letzten 100 Jahren
Von Fritz Scheerer (Schluß)

Balingen wird Schulstadt

Rund 6 000 Schüler werden heute in Balingen unterrichtet. Das Schulwesen ist reich gegliedert. Es erfreut sich auch einer langen Tradition. Schon 1277, also vor 700 Jahren, wird der erste „rector scholarum“, ein „Schulmeister“ in Balingen erwähnt, der als Zeuge unterschrieb. Die Lateinschule, die er leitete, ist eine der ältesten unseres Landes. In der Reformationszeit wurde dann dieser Schule eine Deutsche Schule angegliedert — die Vorläuferin der heutigen Volksschulen. Mit der Industrialisierung änderten sich die Anforderungen. Über die gesamte Entwicklung im Schulwesen wird voraussichtlich zum 700jährigen Jubiläum eingehend berichtet werden, so daß wir uns zunächst hier mit einem kurzen Überblick begnügen wollen.

Balingen besitzt heute ein Gymnasium, das aus dem früheren Progymnasium bzw. der einstigen Latein- und Realschule hervorgegangen ist. Am Ostern 1957 fand die erste Reifeprüfung statt. 1961 wurde eine Realschule (damals Mittelschule genannt) gegründet. Die Grund- und Hauptschulen (Sichel- und Längelfeldschule) führen die Tradition der alten Deutschen Schule fort. Im Schuljahr 1964/65 begann die Sonderschule zunächst mit einer Klasse. Diese Schule erlebte in den letzten Jahren einen solch starken Ausbau, daß ein Neubau erforderlich ist.

Neben dieses allgemeinbildende Schulwesen trat ein reichgegliedertes Berufsschulwesen, das aus den sogenannten Sonntags-, Abend- und Fortbildungsschulen hervorging, die im 19. Jahrhundert erweitert wurden und 1921 in Balingen mit zwei hauptamtlichen Lehrkräften besetzt und Gewerbliche und Kaufmännische Berufsschule wurden. Der Kaufmännischen Berufsschule wurden 1957 eine zweiklassige Handelsschule (heute Wirtschaftsschule) angeschlossen, die zur Fachschulreife führt. Für Mädchen wurde die Frauenarbeitschule mit angegliederter Haushaltsschule, Fachschule für Sozialpädagogik usw. geschaffen. Der Gewerblichen Berufsschule wurde eine gewerblich technische Berufsschule, ein Technisches Gymnasium (mit fachgebundener Reifeprüfung), eine Technikerschule angegliedert. So besitzt Balingen ein reich gegliedertes Schulwesen, das weit über den Bereich der Stadt von Bedeutung ist.

Daß im Laufe der Zeit die alten Schulhäuser (Krottengraben- und Spitaltorschule) und selbst die 1923 fertiggestellte Sichelchule zu klein wurden, darf nicht verwundern. Auf Längelfeld entstand ein neues Schulzentrum: 1964 eine 2. Volksschule, 1969 ein Gymnasium, 1973 eine Realschule und dazu jeweils Sporthalle, 1976 auch für die Realschule. Hinter dem 1934 erbauten Finanzamt erhebt sich seit 1956 das neue Gebäude der Gewerbeschule, das erweitert wurde und durch einen Neubau auf „Stetten“ aus seiner Enge befreit werden soll. Stadt und Kreis als Schulträger haben in den letzten Jahren sehr bedeutendes für die Schulen geleistet.

Die bauliche Entwicklung der Stadt

In der Entwicklung von der einstigen ländlichen Kleinstadt zur Industriestadt spiegeln sich im Siedlungskörper verschie-

dene Phasen wider, wobei die alten Züge durch die vielen Stadtbrände bis auf geringe Reste ausgelöscht sind. Bis zum großen Brand von 1809 nahm die Stadt den Raum der früheren Ummauerung zwischen Torbrücke und dem Straßenzug Schwarzenburgstraße — Auf dem Graben und andererseits zwischen Eyach und Wilhelmstraße ein. Nur die Mühlen, die Friedhofkirche, die Siechenkapelle, einige wenige Häuser am Viemarktplatz (Gasthof „Sonne“, „Lang“) und im Norden am „Alten Markt“ („Hirsch“), die „Brücke“, die „Alte Post“ und der „Löwen“ an der Stelle der Kreissparkasse lagen außerhalb. Die Anfänge dieser sich bildenden Vorstädte gehen in das 18. Jahrhundert zurück. Sämtliche öffentlichen Gebäude, Schloß mit Reiterhaus und Zehntscheuer, Rathaus (1811), Dekanat- und Kameralamt (1724), die Krottengraben- (1811) und Spitaltorschule (1840), Oberamt bzw. Landratsamt (Anfang 19. Jahrhundert) befanden sich im Stadtkernbereich. Bezeichnend für den Stadtkern war auch die Häufung der Gastwirtschaften, allein in der Friedrichstraße 9 (seit 1809 diesen Namen, vorher Hauptstraße).

Mit dem Neuaufbau der Altstadt nach 1809 fällt zeitlich zusammen die Entwicklung der südlichen Vorstadt. Auf der „Insel“ (Name, weil zwischen Stadtbach und Steinach) und „Am Lindle“ wurden Behelfsheime für die Obdachlosen des Brandes gebaut. In den folgenden Jahren schlossen sich im Süden und Norden weitere Bauten an. Um den Viehmarktplatz und auf der Insel, in der Ebertstraße und entlang der Fortsetzung der damals durch das Stadttinnere führenden Durchgangsstraße, der heutigen Wilhelm-Kraut-Straße, bis zum „Röble“ erfuhr die Stadt ihre erste größere Erweiterung. Nur die „Engelbrauerei“ und das Überlandwerk Eppler lagen weiter im Süden. In den Jahren um 1840 wurden dann noch in der Schwarzenburgstraße und Hechinger Straße Bauquartiere errichtet.

Von bestimmendem Einfluß auf die Weiterentwicklung der Stadt war der 1874 erstellte Bahnhof (bis 1910 nur eine Baracke). Ursprünglich war geplant, die Bahn etwa im Zuge der heutigen Bundesstraße zu führen und den Bahnhof in den Osten zu legen. Nach Festlegung der jetzigen Linie wurde erwogen, den Bahnhof auf der „Sichel“ in der Gegend der Frauenarbeitschule zu errichten. Nachdem aber der Bahnhof an seiner heutigen Stelle gebaut wurde, war das Schicksal der südlichen Vorstadt zunächst besiegelt. Der nördliche Teil wurde künftig nicht mehr als Vorstadt betrachtet.

Der Bahnhof zog die Baulustigen in seinen Bereich. Zudem war für eine großzügige Entwicklung genügend Baugelände um den Bahnhof vorhanden. In der gesamten Bahnhofstraße wuchsen Häuser mit Vorgärten rasch aus dem Boden und die ersten Industriebauten, die Schuhfabrik Link (Mercedes) und Falkenstein sowie die Trikotfabrik Schäfer entstanden. In der Nachbarschaft des Bahnhofs entwickelte sich ein Industrieviertel, denn im ersten Drittel unseres Jahrhunderts kamen noch die Fabriken Reiber und Roller (Conzelmann), Wahl, Axamitt, Mehrer und Gün-

ther hinzu. 1899 wurde das Postamt vom Rathaus in die Bahnhofstraße verlegt. 1897/99 wurde von Baurat Pohlhammer die katholische Stadtpfarrkirche zum Heiligen Geist erbaut. Zwischen Wilhelmstraße und Bahnlinie entstanden die Adlerbrauerei und die Anfänge der Behrschen Fabrik (Fernmeldedepot) und in deren Nachbarschaft 1898 die Frauenarbeiterschule, die Kleinkinderschule und die Vollmer'sche Brauerei (heute Wirtschaft zum „Südbahnhof“).

Um die Jahrhundertwende erstreckte sich die Stadt im Süden bis zum „Röble“, im Norden bis zum „Bebbelt“. An der Ostendorfer Straße hatten sich einige Arbeiter und Angestellte angesiedelt. Westlich der Bahnlinie war die „Sichel“ noch völlig unbaut. Rechts der Eyach waren nur die Anfänge der Straßerschen Fabrik und das 1896 von Walther erbaute Elektrizitätswerk. Durch das „Roßnägele“ führte nur ein Kiesweg. Ein Vergleich des Stadtplans von 1809 mit einem Plan von 1900 zeigt, in fast 100 Jahren, ein bescheidenes Hinauswachsen der Stadt über den alten Mauer ring. Erst um die Jahrhundertwende tritt eine lebhaftere Ausdehnung ein.

Nach der Jahrhundertwende entstanden ringsum neue Stadtteile, aber größtenteils in lockerer Bebauung. Zwischen Rosenfelder- und Geislinger Straße wurde ein neues Baugebiet erschlossen, das im Volksmund den Namen „Mandscherei“ trägt, da ein Teil der Häuser während des russisch-japanischen Krieges um 1905 erbaut wurde. Doch blieb die Neubautätigkeit vor dem 1. Weltkrieg gering, da an das Wohnen überaus bescheidene Ansprüche gestellt wurden und die in der Stadt ansässigen Fabrikbetriebe ihren Bedarf an Arbeitskräften, soweit die Balingen Kräfte nicht ausreichten, in den umliegenden Gemeinden decken konnten. Weithin war das Bedürfnis zu bauen kein dringendes, jedenfalls kein zwingendes.

In den 20er Jahren hat dann erstmals der Bau von Wohnungen lebhafter eingesetzt. Schon vor dem Krieg hat sich die Gegend auf der „Sichel“ vom oberen „Hohgäble“ bis zum „Lindle“ als ein Wohnviertel für bessere Einfamilienhäuser charakterisiert. Der weitaus größte Teil des Wohnungsbaus entfällt aber nach dem ersten Weltkrieg auf die Gegend nördlich des Bahnhofs in Richtung Geislingen, Ostdorf, und um den Bahnhof kamen weitere Häuser hinzu (Wera-, Olga-, Karlstraße). Durch billige städtische Bauplätze wurde auf der „Au“ eine neue Siedlung ermöglicht. Während vor dem Krieg unterhalb des Friedhofs und des Krankenhauses (1889/90, ab 1864 im Haus Steimle in der Hindenburgstraße) sich keine Baulust zeigte, wurde in der Nachkriegszeit das Gelände vollständig überbaut. Es war richtig, daß sich die Stadt das Kesselmühlengelände, als es 1926 feil wurde, nicht entgehen ließ und daß sie auf dem „Bol“ ein größeres Wohnbaugelände erwarb. Dasselbe tat sie 1932 im Gewann „Steinenbühl“. Um 1930 entstanden dann auf der Sichel und im Roßnägele weitere Häuser. Lange Zeit waren aber die Süddeutsche Handschuhfabrik und das erste Haus in der Heselwanger Straße und das Haus Sträß in der Hirschbergstraße die einzigen Häuser östlich der Bundesstraße.

An öffentlichen Bauten konnten 1903 die Stadt die Turnhalle und der Kreis 1908 das städtische Gebäude der Oberamtspflege (Kreispflege) mit der Oberamtsparkasse (Kreissparkasse) einweihen. Im Süden wurde 1907 das Schwimmbad angelegt und 1932 großartig erweitert. An die Stelle der Baracke des Bahnhofs kam 1910 im Zusammenhang mit dem Bahnbau Balingen-Schömberg ein großer Neubau. Das 1934 erbaute Finanzamt sollte durch seine Querstellung den langen Straßenzug Friedrich-/Ebertstraße architektonisch abschließen, was aber nicht ganz gelungen sein dürfte.

Das giebelständige, mit einem Uhrtürmchen als Dachreiter gezielte Gebäude der Kreissparkasse (1952) belebt das Bild der Straße als Gegensatz zu den traufseitigen Häusern. Im Westen der Stadt konnte die während der schweren Inflationszeit erbaute Sichelschule mit Turnhalle und Lehrerwohngebäude 1923 ihrer Bestimmung übergeben werden. An der Wilhelmstraße, die im Zuge des westlichen Teils der Stadtbefestigung verläuft, wurden 1928 der Evang. Kindergarten, 1932 das Evang. Gemeindehaus und 1936 das Arbeitsamt (heute Stadtbücherei) gebaut.

Größer als im Wohnungsbau war die Bautätigkeit bei der Errichtung und Vergrößerung von Industriebauten. Die Rosenfelder Straße nahm nun den stärksten Charakter eines Industrieviertels an. Die nach immer weiterer Ausdehnung strebenden Werkanlagen der Firma Bizerba beherrschten mehr und mehr das südliche Stadtbild. Auf dem „Bol“ und in anderen Stadtteilen entstanden Handschuhbetriebe, Möbel- und mechanische Werkstätten. Es schien zunächst, als ob im Westen der Heuberg und im Osten die verkehrsreiche Bundesstraße 27 eine weitere Ausdehnung begrenzen. Aber nach dem zweiten Weltkrieg konnte die Entwicklung der Stadt in östlicher Richtung nicht mehr aufgehalten werden. Jenseits der Bundesstraße dehnen sich heute weitflächig neue Wohnsiedlungen aus, die noch in weiterem Wachstum begriffen sind (Binsenbol, Etzelbach, Spitalwiesen, Längenfeld, Neige, an der Heselwanger Straße und auf „Heimlichen Wasen“), so daß die Bundesstraße fast zur Achse der Stadt wurde. Das Anwachsen bedingte auch in den neuen Wohnbezirken die Gründung von Ladengeschäften zur Deckung des täglichen Bedarfs. Im Gebiet Längenfeld kam 1964 eine schöne Schule mit Sporthalle, ein Kindergarten, 1969 ein Gymnasium, 1973 eine Realschule (s. oben). Die alte Dorfkirche, die Friedhofkirche, wurde 1955 wieder Pfarrkirche. Dem Kreis-Krankenhaus wurde ein Schwesternheim in einem Hochhaus angegliedert. Im Norden schließen sich an das Gelände des Austadions (1951) große Ausstellungsplätze mit Parkplätzen und Tennishalle an.

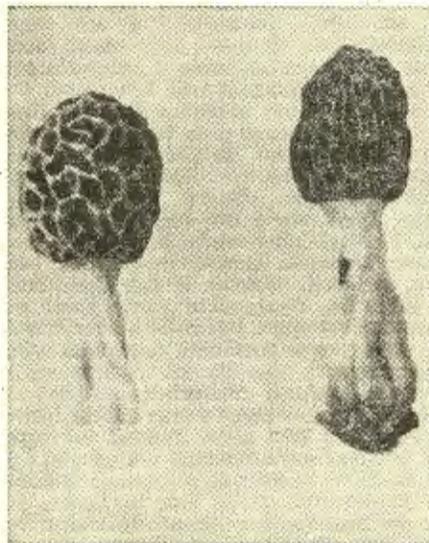
Nach Süden, Norden und Nordwesten wurde sowohl für Wohn- als auch für Industriebauten durch großzügige Unterstützung der Stadt neues Bauland erschlossen. Damit setzte die bisher größte Bautätigkeit in der Geschichte der Stadt ein. Die Steinenbühlsiedlung wurde wesentlich erweitert. In der Nähe entstand die große Siedlung „Hinter dem Heuberg“ im „Tal“. Der Stettberg wurde baulich erschlossen. Auf „Schmiden“ entstand ein neuer Stadtteil, der rund 2000 Einwohner zählt und von einem Hochhaus überragt wird. Heute hat dieser Stadtteil auch eine evangelische Kirche, einen Kindergarten und zusammen mit Ostdorf eine Grundschule. Durch Tieferlegung der Steinach (1960) wurde im Süden Baugelände für Industriebetriebe gewonnen, das auf der einstigen Markung Endingen, in „Gehrn“, seine Fortsetzung fand. Seit 1956 erheben sich hier die Gewerbe- und Wirtschaftsschule (s. oben) und seit 1968 das Feuerwehrgerätehaus. So ist in jüngster Zeit eine nicht zu überbietende Expansion der Stadt festzustellen, die nach allen Richtungen ging. Dadurch entstanden Wachstumsringe um die Altstadt in den von dem Gelände vorgezeichneten Fluren. Hand in Hand mit der Entwicklung der Stadt gingen bauliche Veränderungen durch neuzeitliche Umbauten in der Friedrichstraße und ihren Seitenstraßen, so daß heute für die Bedürfnisse gesorgt ist und sich Balingen als lebensvolle Amts- und Geschäftsstadt präsentieren kann.

Balingen ist Mittelpunkt eines weiten Bereichs geworden, der auf die umliegenden Verwaltungsräume ausstrahlt. Die Stadt besitzt eine große Zahl überörtlicher

Einrichtungen auf wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet, vor allem auch im Bereich der weiterführenden Schulen verschiedenster Prägung. Schon 1934 wurde Heselwangen eingemeindet. Auf 1. Januar 1971 kam Streichen und im selben Jahr auf 1. Juli Ostdorf, auf 1. August Endingen und auf 1. September Erzingen, dann 1973 auf 1. Januar Zillhausen und auf 1. Oktober Engstlatt zur Stadt Balingen, die nun über 20000 Einwohner zählt. Durch die Eingemeindungen von Frommern mit Dürrwangen und Stockenhausen, sowie Weilstetten mit Roßwangen auf 1. Januar 1975 erreichte die Große Kreisstadt annähernd 30000 Einwohner. Mit der Einreihung Balingens in den Kranz der Großen Kreisstädte würde eindrucksvoll die Bedeutung der Stadt als Zentrum ihres Bereichs bestätigt.

Morchel

(*Morchella esculenta* und *conica*)



Bei der Morchel sitzt, wie bei allen Pilzen, die eigentliche Pflanze, das Pilzgeflecht (Myzel), im Boden drin. Der sichtbare Teil ist nur der Fruchtkörper oder eigentlich der Sporenträger. Die Sporen bilden sich bei der Morchel in den wabenförmigen Vertiefungen des runden oder spitzen Hutes, der direkt auf dem hohlen Stiel aufsitzt. Der aufmerksame Pilzsucher findet die Morchel, die in ihrer Erdfarbe (braun bis schwarzbraun) nicht leicht zu erkennen ist, im Gegensatz zu den Herbstpilzen, von März bis Mai an Waldrändern und Lichtungen, an Hainen und auch auf Wiesen. Sie gehört zu den Schlauchpilzen und wird bis zu 8 cm hoch. Der Stiel ist weiß, das Fleisch dünn, zart und zerbrechlich, aber sehr wohlschmeckend. Lehmiger und kalkhaltiger Boden wird bevorzugt. Ihr Name wird vom althochdeutschen Morhila = Möhrchen abgeleitet. Zum Unterschied von der Speisemorchel (mit runderen und spitzeren Formen) muß man die Speisemorchel (*Hewella esculenta*) vor dem Genuß abkochen, damit die giftige Helvellsäure zerstört wird. Der Hut der Morchel hat nicht die Waben der Morcheln, sondern schlangentartig gewundene Wulste.

K. Wedler

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Balingen.

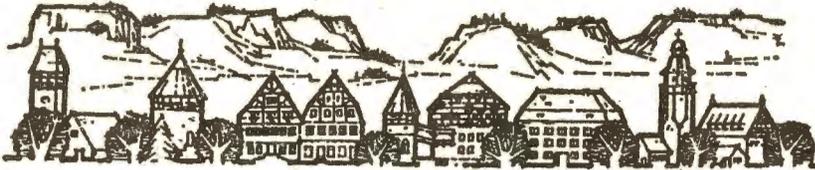
Vorsitzender: Christoph Roller, Balingen, Am Heuberg 14, Telefon 77 82.

Redaktion: Fritz Scheerer, Balingen, Am Heuberg 42, Telefon 78 76.

Die Heimatkundlichen Blätter erscheinen jeweils am Monatsende als ständige Beilage des „Zollern-Alb-Kuriers“

Heimatkundliche Blätter

Balingen



Jahrgang 24

30. April 1977

Nr. 4

Von Nachrichtern und Wasenmeistern

von Dr. Walter Stettner

Man könnte diesen Aufsatz etwas reißerischer auch überschreiben „von Henkern und Schindern“, dann würde noch sinnfälliger, daß es sich hier um einen Personenkreis handelt, der auf der Schattenseite der Gesellschaft war. Zusammengetragen sind hier Nachrichten aus unserem Arbeitsbereich, also etwa aus dem jetzigen Zollernalbkreis.

Die Stadtgerichte in Ebingen, Balingen, Rosenfeld, Schömberg usw. waren auch für Kriminalfälle zuständig. Allerdings bürgerte es sich im Herzogtum Württemberg seit dem 16. Jahrhundert ein, Fälle, bei denen es um Leben und Tod ging, durch die Juristen der Universität Tübingen nachprüfen zu lassen. War das Urteil gefällt und bestätigt, so mußte es vollstreckt werden. Das war Sache des Nachrichters, oft auch Scharfrichter genannt. Er hatte z. B. Verbrecher (oder solche, die man nach früherer Auffassung als Verbrecher ansah) an den Pranger oder ins Halseisen zu stellen, sie „auszustreichen“ (auszupeitschen), an ihnen die Tortur (Folter) zu vollziehen, die häufig angewendet wurde, damit so, wie man hoffte, die Wahrheit ans Licht komme oder Mitwisser und Mittäter ermittelt werden könnten. Der Nachrichter mußte aber auch Menschen vom Leben zum Tod bringen, wofür es mehrere Möglichkeiten gab: Enthaupten, Henken, Ertränken, Rädern, Vierteln, Verbrennen. Zu den Aufgaben eines Nachrichters gehörte es auch, Selbstmörder, die ihrem Leben durch Erhängen ein Ende gesetzt hatten, abzunehmen und auf dem Arme-Sünder-Kirchhof zu vergraben. Nach einem Erlaß Herzog Ludwigs von Württemberg sollte der Nachrichter, wenn einer sich das Leben genommen hatte, fürs Begraben 6 fl. (= Gulden) und die Kleider des Entlebten bekommen; konnte man den Scharfrichter nicht erreichen, so sollte das der Wasenmeister besorgen, der für seine Arbeit 3 fl. erhielt, während die anderen 3 fl. und die Kleider dem Nachrichter vorbehalten blieben.

Ums Jahr 1590 hat Meister Veit Ostertag, Nachrichter zu Tübingen, in Balingen eine Waldburga mit dem Wasser gerichtet (sie also ertränkt), in Balingen und Rosenfeld je einen mit dem Rad gerichtet. In Ostdorf mußte er die Magdalena Luickhardt, die sich aus Schwermut in der Scheuer erhängt hatte, abnehmen. Sein Sohn hat um die selbe Zeit einen in Rosenfeld an den Pranger gestellt. In Ebingen hat der Meister selbst einen Raubdieb namens Stanecker von Udingen auf die Folter gespannt und nachher die Strafe mit Pranger und Ausstreichen vollzogen.

Bei diesen Amtshandlungen hat sich Meister Ostertag gegenüber dem Balingen Untervogt Jakob Demler und dem Ebingen Schultheißen Melchior Ecker ganz unehrerbietig benommen und auch viel zu hohe Vergütungen verlangt. Dazu Demler: Die Tage meines Lebens hat noch kein Mensch

solchen äußersten Übermut, Trotz und Frevel an mir verübt. Anscheinend hatte reichlicher Alkoholgenuß bei dem Nachrichter alle Hemmungen weggespült. Die beiden Beamten klagten Meister Veit bei der Stuttgarter Regierung an. Er wurde darauf vom Tübinger Stadtgericht verhört, dort in den Turm geworfen und von der Regierung abgesetzt, obwohl das Gericht fand, er sei so übel nicht, es könnte an seiner Stelle ein Ärgerer kommen; eine Begnadigung stellten sie dem Fürsten anheim. Um die Stelle bewarb sich dann sein Sohn, der beim Vater gelernt hatte. Er hatte eben erst in Tübingen zwei mit dem Schwert vom Leben zum Tod gerichtet. Ober- und Untervogt zu Tübingen waren mit dem jungen Veit als Nachfolger einverstanden. Er habe schon öfters seinen Vater im Richten mit dem Strang und Schwert vertreten und sich gegen Universitätsverwandte und die Bürgerschaft klaglos verhalten. Am 2. August 1591 wird darauf Veit Ostertag der Sohn als Nachrichter von der Regierung bestätigt. (A 213 Bü. 8143). Verschiedene Möglichkeiten des Tötens zählt auch eine hohenzollerische Vereinbarung mit dem Haigerlocher Scharfrichter Hans Martin Deigendesch auf (Hohenz. Heimat 1971 S 67): Wenn eine Person vom Leben zum Tod zu richten ist, es sei mit dem Schwert oder Strick, ist sein Lohn für jede Person 2 fl. Wenn aber solches mit dem Radbrechen, Lebendigverbrennen, Spießen, Vierteln oder dergl. geschieht, so sollen ihm für jede Person 3 fl. gebühren. Von einer oder mehreren Personen, welche auf einmal tot verbrannt werden, ist sein Lohn 1 fl. 30 kr. Vom Haufen- oder Rostmachen soll er 1 fl. haben. Jedoch soll das Stroh und Holz auf den Platz verordnet, auch wenn er zur Ertötung Schwefel und Pulver vonnöten hat, ihm solches beigeschafft oder, wenn er es selbst beischafft, nach billigen Dingen bezahlt werden.

Das Rädern erforderte besonders viel Zurüstung, wie aus einer Stuttgarter Notiz vom Jahr 1591 hervorgeht (A 213 Bü. 8142). Man brauchte dazu allerlei Werkzeuge und Geräte von verschiedenen Handwerkern, was ziemliche Kosten verursachte: es fordern die Wagner für Rad, Brechen und Stangen 1,5 fl., die Schmiede für Beschlagen 12 Btz., 2 Hauen 9 Btz., 1 Pickel 6 Btz., 1 Schaufel 10 Kr., der Seiler 9 Btz. und der Wasenmeister, der diese Zurüstung und dann den Übeltäter in 2 Fahrten unter das Hochgericht geliefert hat, 2 fl.

„Derartige Leute dürfen ja nichts anderes lernen“, hatte das Tübinger Stadtgericht bemerkt, als es den Sohn Ostertag zum Nachfolger seines Vaters vorschlug. Das ist eine Bestimmung, die die soziale Stellung der Nachrichter kennzeichnet. Sie standen am Rand, um nicht zu sagen, außerhalb der Gesellschaft ihrer Zeit. Recht anschaulich ist das auch in einer Verfügung für den Hechinger Scharfrichter vom

Jahr 1634 (Hohenz. Heimat 1976, 21): Der Wirtshäuser soll er sich enthalten, die Zechen, wenn es etwa die Gelegenheit erforderte, in seinem Haus anstellen oder, wenn es im Wirtshaus geschehe, sich absonderlich einher setzen und bescheidenlich verhalten, ehrliche Leute und Bürger an ihren Tischen in den Zechen nit überlaufen, viel weniger zum Mittrinken und Bescheidun anmuntern oder nötigen, sondern sich seines eigenen Bechers behelfen.

Zu Hinrichtungen strömte das Volk herbei, worauf man gelegentlich Rücksicht nahm. Der Balingen Untervogt Jakob Demler sagt in seiner Beschwerdeschrift gegen Meister Ostertag, er sei früh um 2 Uhr aufgestanden, habe sich in die „Verrichtung“ begeben und einen summarischen Auszug aller Akten über den Mörder Martin Kurtz gemacht, damit nachher beim Verlesen der Urgicht das zulaufende Volk nicht lange aufgehalten werde, sondern an seine Feldgeschäfte gehen könne. Der Balingen Galgen befand sich anfangs am Galgenrain gegen Edingen, später am Galgenberg auf Hangen gegen Heselwangen (KrBB II 17), der Ebingen östlich der Stadt auf dem Galgenbuckel, zu dessen Füßen die Galgenwiesen liegen. Bei den Galgen wurden die Hingerichteten auch vergraben.

Nicht jedes Amt brauchte einen Nachrichter. Wir haben gehört, daß um 1590 der Tübinger Nachrichter in Balingen, Ebingen und Rosenfeld tätig war. In Ebingen hat es nie einen eigenen Scharfrichter gegeben, wohl auch nie in Rosenfeld, dagegen möglicherweise zu Zeiten einen in Balingen (Richtschwert im Heimatmuseum). Aus Hechingen und Haigerloch sind vom 16. — 18. Jahrhundert eine Reihe von Scharfrichtern bekannt. Daß es auch beim Soldatenvolk solche gab, die man Profos nannte, sei deshalb erwähnt, weil ein Ebingen Kleemeister die Witwe eines Mannes heiratete, der Scharfrichter im Mailändischen Krieg gewesen war.

Wasenmeister

Gegenüber der wahrhaft unmenschlichen Tätigkeit der Nachrichter ist die der Kleemeister beinahe harmlos zu nennen. Kleemeister oder Wasenmeister begegnen im Schriftgut Balingens und Ebingens seit dem 16. Jahrhundert. Ihre Aufgabe bestand vorwiegend darin, gefallenes, von Seuchen befallenes Vieh zu beseitigen. In neuerer Zeit bezeichnete man solche Männer häufiger mit dem Namen Abdecker oder Schinder, und als solche werden sie manchem der älteren Generation in Erinnerung sein. Inzwischen haben Tierkörperbeseitigungsanstalten diese Aufgaben übernommen.

Die Abdeckerei ist kein feines Geschäft, denn eine tote Kuh oder ein totes Pferd erst aufzuladen und wegzukarren, vielleicht auszubeuten, indem man dem Tier Haut und Haar abzog, um den Kadaver zu vergraben, das hatte (und hat immer noch)

etwas Anrühiges an sich, damit mochte sich kein ordentlicher Bürger beschmutzen. So ist es nicht verwunderlich, daß die Kleemeister wie die Scharfrichter am Rand der bürgerlichen Gesellschaft standen. Auch ihnen gelang es nur selten, ein Mädchen aus bürgerlichem Haus zur Frau zu gewinnen. Sie mußten sie vielmehr in der Regel aus ihresgleichen nehmen. Die beiden Berufsgruppen der Nachrichter und der Kleemeister heirateten unzählige Male ineinander und durcheinander, desgleichen war ihnen die Wahl eines anderen Berufs verschlossen. Wenn irgend möglich, übernahm ein Sohn oder Schwiegersohn nach dem Tod eines Kleemeisters sein Amt, oder die Witwe heiratete einen fremden Kleemeister und verschaffte ihm damit eine Stelle. Die unten aufgeführte Liste der Ebinger Kleemeister wird dafür Belege bringen.

Das Kleemeisterhandwerk konnte man, wie es scheint, bei einem Kleemeister lernen. Man war aber damit nicht befähigt, auch das Amt des Scharfrichters zu bekleiden. Wer dagegen bei einem Scharfrichter in die Schule ging, erhielt auch die Befähigung zum Kleemeisteramt.

Kleemeisterballeier

Eigene Klee- oder Wasenmeister gab es in Balingen (Kleemeistereistraße) und Ebingen. Der Balingen Meister versorgte die unteren Amtsorte und Teile des Amtes Rosenfeld, das keinen eigenen Kleemeister hatte. 1717 stellten Bürgermeister und Gericht zu Rosenfeld fest: Stadt und Amt Rosenfeld war wegen der Kleemeisterei nie nach Balingen oder Sulz präzise gebunden. Isingen, Täbingen und Rosenfeld hat der Kleemeister von Balingen versehen, die andern der Sulzer. Sie haben eine eigene Taxe. Bei einer Amtsversammlung wurde beschlossen, daran festzuhalten. Der Balingen Kleemeister möchte alle Rosenfelder Amtsorte in seiner Ballei haben. Der Bezirk des Ebinger Kleemeisters umfaßte nach einem Bericht des Stabsamtmanns Geyer vom 12. 2. 1737 folgende Orte: Ebingen und Bitz, Winterlingen, Truchteltingen, Tailfingen, Onstmettingen, Meßstetten, Hossingen; aus dem Uracher Amt Mägerkingen, Hausen a. d. Lauchert, Erpfingen; die Stift Buchausischen Orte Straßberg, Kaiseringen (3 Höfe) und Glashütte (1 Hof); die stauffenbergischen Orte Lautlingen und Margrethausen. Geyer bemerkt hiezu: Warum diese Orte dazu gehören, ist unbekannt, aber seit unvordenklichen Zeiten werden sie vom hiesigen Kleemeister versehen. Diese Bezirke wurden als Balleien bezeichnet. Sie waren so groß bemessen, daß der Kleemeister sein Auskommen hatte.

Die Einteilung nach diesen Balleien befriedigte weder die Kleemeister noch Bürger und Bauern zu allen Zeiten. Der Balingen Kleemeister Johannes Deigentäsch, 1698 als solcher angenommen, bat 1711 die Stuttgarter Regierung, ihm die sechs Balingen Amtsorte zuzuweisen, die zur Ebinger Kleemeisterei gehörten. Er wünschte außerdem eine Änderung seiner Vergütung und bot zwei von ihm abgerichtete Windhunde an. Dazu berichtete der Ebinger Amtmann Mergilet (A 213, 8134), der Ebingerische Kleemeister Adam Rittermann besitze seine Ballei seit 54 Jahren und habe sie so schon von seinen Vorgängern namens Conrad Ledter (muß heißen Ledergerber), Lorenz Deigendesch und Andreas Ledter (Ledergerber) übernommen, die sie auch viele Jahre innegehabt hätten. Die Balingischen Amtsorte seien 3 — 5 Stunden von jenem Meister entfernt. Der Ebinger Meister könne ohne die sechs Flecken unmöglich bestehen und müßte seine Ballei aufgeben. Daher wurde das Gesuch des Balingen Wasenmeisters abgelehnt.

Im Dezember des Jahres 1800 legten die

Communvorsteher zu Erpfingen, Mägerkingen und Hausen Uracher Amtes der Regierung ein Gesuch um Entlassung ihrer Gemeinden aus der Kleemeisterei Ebingen vor. Sie baten, sich der Kleemeisterei Trochtelfingen bedienen zu dürfen, zu der sie schon früher gehört hätten. Erst vor etwa 80 Jahren seien sie der Kleemeisterei Ebingen einverleibt worden. Da der Ebinger Kleemeister gestorben sei und seine Witwe sich auf einen anderen Platz verheiraten wolle, sei der Augenblick günstig. Ausführlich begründen sie ihr Gesuch: 1. Sie haben 4 — 5 Stunden nach Ebingen. Wenn im Winter Fälle vorkommen, ist es nicht nur lästig, wegen der Anzeige so weit zu gehen, sondern auch gefährlich, weil durch den Burladinger Forst, durch den der Weg nach Ebingen führt, weder Landstraße ist noch gebahnt wird, auf der Alb aber der Schnee sehr tief zu sein pflegt. 2. Die Anzeige beim Kleemeister geschieht auf Kosten des mit dem Vieh verunglückten. 3. Der Bürger muß sogar das gefallene Vieh auf den Wasen nach Ebingen führen, weil der Kleemeister nur reitend in den Ort kommt. In sämtlichen drei Orten ist fast kein Karren, und niemand will einen solchen dazu leihen. Der Verunglückte selbst scheut sich es zu verrichten, wenn er ein Handwerker ist, er muß also den, der das Vieh auflädt und wegführt, teuer bezahlen. Mancher ist nicht imstande, mit dergleichen ekelhaften Dingen umzugehen. 4. Wenn der Kleemeister wegen schlimmer Witterung nicht gleich benachrichtigt werden kann oder nicht zu Hause angetroffen wird, so kann das tote Tier 2 — 3 Tage liegen bleiben; inzwischen gefriert es so, daß die Haut nicht mehr abgezogen werden kann, dann verlangt der Kleemeister (dem die Haut zusteht) vom bisherigen Besitzer den Ersatz derselben. Der Ebinger Kleemeister gibt auch dem Eigentümer nicht mehr als 1 fl. (für ein gefallenes Roß?) und nimmt dafür die Hufeisen. Ist es nur ein Saugfohlen oder sonst ein kleines Stück Vieh, so leidet wegen der großen Entfernung auch der Kleemeister Schaden. 5. Von Trochtelfingen sind ihre Orte nur 1/2, 3/4 und 1 Stunde entfernt. Daher würde die Benützung der dortigen Kleemeisterei ihnen Erleichterung bringen. 6. Das Einkommen des inländischen Kleemeisters zu Ebingen würde kaum geschwächt; denn wegen der großen Entfernung bringen sie ihm wenig Nutzen. 7. Auch die herrschaftlichen Einkünfte würden nicht gemindert, weil der Ebinger nur jährlich 20 kr. zum herzoglichen Oberforstamt bezahlt, der Trochtelfinger aber mindestens 3 fl. bezahlen würde. 8. Die nahe gelegenen Uracher Amtsorte und das Pfullingische Amt dürfen eine ausländische Kleemeisterei benützen, nämlich Reutlingen.

Die Regierung des absolutistischen Herzogs (späteren Kurfürsten und Königs Friedrich) entschied nicht selbstherrlich, sondern holte erst Stellungnahme ein: Der Oberforstmeister von Urach, Graf von Schauenberg, hat keine Unterlagen darüber, daß die drei Orte früher zur Kleemeisterei Trochtelfingen gehört hätten. Im alten Lagerbuch des Zwiefalter Forsts, in dem die drei Orte liegen, steht von einem Kleemeister nichts. Nach der neuen Forstbeschreibung von 1746 zahlt der Ebinger Kleemeister in die Mägerkingen Hut jährlich 20kr., er ist forstlichen Geboten und Befehlen unterworfen. Seine Annahme und Beendigung geschieht durch die Stadt Ebingen, von der er besoldet wird. Er selbst (der Oberforstmeister) würde den Bittstellern die Genehmigung ihres Gesuchs gönnen. Der Ebinger Oberamtmann Betulius schreibt zu dem Gesuch: Nach Ausweis der hiesigen Akten haben sich die drei Uracher Amtsorte schon gegen 200 Jahre der hiesigen Kleemeisterei bedient. Durch ihre Entlassung würde das ohnehin

geringe Einkommen des hiesigen Kleemeisters geschmälert. Deshalb bittet er im Namen des hiesigen Magistrats, das Gesuch abzulehnen.

Die Bittsteller werden abgewiesen mit der Begründung, daß es schon 200 Jahre so sei (A 213 Bü. 8267).

Einen weiteren Einblick in die Verhältnisse eines Kleemeisters gibt die Beschwerde des Balingen Wasenmeisters Johannes Deigendesch vom Jahr 1711: Seine Einnahmen würden ihm dadurch gemindert, daß (aus herrschaftlicher Willkür) die Freie Pürsch zum Forst gemacht worden sei. Früher habe er Füchse und Hasen gefangen und verkauft, das sei jetzt untersagt.

Die Nachrichter hatten die Aufgabe, von fürstlichen Gerichten verhängte Strafen zu vollziehen, sie waren staatliche Vollzugsbeamte, bedurften immer der Bestätigung durch die Regierung, wie wir im Fall des jungen Ostertag gesehen haben. Ihre Taxen wurden vom Staat festgesetzt. Kleemeister hatten eine wichtige seuchenpolizeiliche Aufgabe, die aber damals noch nicht voll erkannt war; man sah ihre Aufgabe mehr im privaten Bereich. Daher wurden sie von den Städten bestellt, erhielten von ihnen ihre rechtliche Stellung, ihren „Staat“ (vom lateinischen status = Zustand, Stand). Von dort wurden ihre Vergütungssätze bestimmt; die Rosenfelder hatten ja betont, daß sie ihre eigenen Sätze haben. Jedoch behielt sich der Staat auch bei ihnen ein Mitspracherecht vor. Das wird deutlich an einer Eingabe des Lorenz Steigendäsch vom 11. Februar 1608: Er hat nunmehr neun Jahre bei Meister Endriß Heller, Scharfrichter zu Tübingen, als Knecht gelernt und ist wohl erfahren im Richten und all dem, was einem Wasenmeister obliegt. Einige Bürger von Heidenheim, wo man bisher noch keinen Wasenmeister hatte, sondern nur einen Schaffer, der in diesen Dingen keine Erfahrung hat, auch nie bei einem Scharfrichter war, haben ihn aufgefordert, sich bei Vogt, Bürgermeister und Gericht daselbst um die Wasenmeisterdienste zu bewerben. Das hat er getan. In Heidenheim ist man willens, ihn statt eines Schaffers zum Wasenmeister anzunehmen, falls der Herzog von Württemberg einwilligt. Darum bittet er, denen von Heidenheim seine Annahme als Wasenmeister zu gestatten.

Das Gesuch ist wahrscheinlich abgelehnt worden, denn es ist wohl dieser Lorenz Deigendäsch (oder Steigendäsch), der 1609 in Weilderstatt heiratet (s. die Liste der Ebinger Kleemeister).

Die Stellung eines Kleemeisters

Im Stuttgarter Hauptstaatsarchiv hat sich eine „Corrigierte Ordnung und Bestallung eines Wasenmeisters zu Balingen“ vom 27. 2. 1624 erhalten (A 213, 8134): Die Balingen haben von uraltem Brauch volle Gewalt, wenn sich in ihren Städten und Flecken unter dem Vieh ein Anbruch und sterbliche Seuche begibt, von der drei Stück Vieh auf den Wasen kommen, daß sie die Herde verschlagen (= auflösen) und gebieten, nichts daraus zu verkaufen, solange sie es für gut und nützlich ansehen. Spätestens einen Monat, nachdem das letzte Stück Vieh gefallen ist, soll der Meister verpflichtet sein, es anzuzeigen. Wenn einem Bürger in der Stadt ein Haupt Roß, Eind oder anderes Vieh abgeht, ist der Wasenmeister schuldig, es um seinen bestimmten Lohn auf seine Kosten in der Behausung abzuholen und an seinen bestimmten Ort zu führen. Aus den Flecken außerhalb Balingens soll man es ihm ohne seine Kosten auf den Wasen führen. Wenn in Balingen oder anderen Orten einem Einwohner in der ganzen Balingen Amtung und Ballei ein Roß oder anderes Vieh umfällt, was man Gaß nennt, soll es mit Haut und Haaren dem Wasenmeister gehören,

doch soll er den Fuhr- und Botenlohn tragen. Das gilt aber nur für Vieh, das über Land getrieben, geritten oder gefahren wird, nicht für solches in den Ställen oder für Gustvieh.

Viel mehr ins Einzelne geht eine erneuerte Ebinger Kleemeisterordnung von 1724 (A 213, Bü. 8277). Der Magistrat hat sich entschlossen, die alte Ordnung von 1629 der veränderten Zeit anzupassen und sie neu zu fassen. Anwesend waren Amtsbürgermeister Johann Jacob Haux und vom Gericht Johann Jacob Kauffmann und Johann Martin Wohnhas. Die neue Ordnung, die anfangs stark der Balingergleichheit lautet: 1. Wenn sich unter Roß oder Vieh ein Anbruch oder Seuche hervortut, so daß drei Stück fallen und auf den Wasen kommen, ist der Kleemeister nach uralter Ebinger Gewohnheit verpflichtet, das dem Beamten und den Bürgermeistern anzuzeigen. Die Obrigkeit wird dann dem Kleemeister und der Bürgerschaft das weitere zu befehlen wissen. 2. Wenn einem Bürger in Ebingen ein Roß, ein Stück Rinder- oder anderes Vieh abgeht, soll der Wasenmeister es um seinen bestimmten Lohn auf seine Kosten abholen und an seinen gehörigen Ort führen und zwar nicht anders als bei Nacht, unverzüglich, wo immer möglich, morgens vor Anbruch des Tages vom Karren tun und abdecken oder, wie es befohlen wird, mit Haut und Haaren vergraben, auf keinen Fall aber ein solches abgegangenes Stück stehen lassen. 3. In Bitz und den auswärtigen Orten soll es hinsichtlich der Befuhr, die den Bauern angeht, wie von alters gehalten werden. 4. Falls einem Ebinger auf Bitzer oder einem Bitzer auf Ebinger Markung ein Roß oder Stück Vieh fällt, ist der Kleemeister verbunden, es um den bestimmten Lohn wegzuführen und abzudecken; sonst hat er keinen Anspruch. Wenn aber ein Stück Vieh auf Ebinger oder Bitzer Markung von einem Fremden oder Durchreisenden fällt, soll es mit Haut und Haar dem Meister gehören, ohne daß der Besitzer sich wehren darf. Dagegen ist der Kleemeister schuldig, den Boten- und den Fuhrlohn zu bezahlen. 5. Alles, was auf Ebinger oder Bitzer Markung fällt, darf der Kleemeister einzig und allein abziehen, einem Fremden ist ein Eingriff verwehrt. 6. Wenn der Kleemeister aufgefordert wird, in einem fremden, aber in seine Ballei gehörigen Ort ein kaputtes Pferd oder ein Stück Vieh abzuholen, gehört ihm das ebenfalls mit Haut und Haar, er muß aber den Boten- und Fuhrlohn abgeben. 7. Wegen der schindmässigen Rosse hat es zwischen dem Kleemeister und den Roßhändlern Streit gegeben, wenn sie nämlich derlei aus seiner Ballei verkauft und ihm dadurch seine Bestallung geschwächt haben. Künftig soll der Meister Macht haben, derlei Rosse, die um 1 oder 2 Gulden, auch darunter gekauft werden, ohne alles Entgelt wegzunehmen. Er soll dazu schuldig sein, dem Amtmann oder Bürgermeister den Käufer anzuzeigen, damit er der Billigkeit nach bestraft wird. Wenn das Tier einen der vier Mängel hat (es fehlt Angabe, um welche Mängel es sich handelt), soll er es nicht „arzneien“ und wieder anderwärts verhandeln, sondern alsbald zustecken und es abschaffen. Wenn ein Bürger ein solches Tier nicht um 2 fl. dem Kleemeister lassen, sondern verkaufen will, soll das Roß vor die ordentlichen Schauer der Stadt gebracht und darüber erkannt werden. Wem es dann zugesprochen wird, der soll den Schauerlohn bezahlen. 8. Kein Bürger oder Bauer soll befugt sein, die Haut abzuziehen, ehe sie in des Meisters Haus gekommen ist. 9. Wenn ein Roß oder Stück Vieh rüdig, rissig, wurmig oder krötig wurde und es auf den Wasen geführt werden muß, so bleibt dem Meister die Haut als Lohn, er muß aber den Botenlohn geben und der Obrigkeit Mitteilung machen.

10. Wenn einem Bürger in Ebingen oder Bitz außer einem Fremden, der Gastarbeiter(!) ist, ein Stück Vieh grasig oder linsig wird, aber noch zu genießen und wohl zu säubern ist, soll es der Kleemeister nicht beanspruchen, es auch nicht ins Schlachthaus bringen, es soll auch nicht unter der Metzsig ausgehauen werden, sondern der Eigentümer soll es mit den Seinen nach Belieben genießen. 14. Wenn er in seiner Ballei oder anderswo etwas von Seuchen hören sollte, soll er es der Obrigkeit anzeigen, damit man vorbeugen kann. 15. Er soll nicht zu viele Hunde halten und dafür sorgen, daß sie den Bürgern weder zu Hause noch auf dem Feld schaden können. 16. Er soll unnötige Zechen meiden, sich eines nüchternen Lebens und guter Auf-führung befleißigen und jedem zukommen lassen, was ihm gebührt.

Die Vergütungen des Meisters, die schwanken, je nach dem es sich um eine Kuh, ein Pferd, ein Füllen, ein Saugkalb, ein Schaf (das auch der Schäfer abziehen darf), ein Läufer- oder ein Mastschwein handelt, seien hier nicht im einzelnen aufgeführt. Seine Besoldung von der Stadt ist denkbar bescheiden: an Geld 1 fl. 55 Kr. 1 hlr., dazu 3 Schfl Dinkel u. 1 Schfl Haber, außerdem darf er 1,5 Vtl Wiesen im Bastian nützen.

Berufung eines Kleemeisters

Als Beispiel für die Bestellung eines neuen Kleemeisters sei herausgegriffen die Berufung des Johann Michael Widmann zum Kleemeister in Ebingen, wie sie sich im Gerichtsprotokoll niedergeschlagen hat: 1750 Oktober 22. Johannes Rittermann, Kleemeister, präsentiert sich vor dem Gericht mit Johann Michael Widmann, Sohn des verstorbenen Andreas Widmann, Scharfrichter in Tübingen, und trägt vor, Widmann wäre willens, Rittermanns älteste Tochter zu heiraten, wenn er sichere Hoffnung haben könnte, die hiesige Kleemeisterstelle „davonzutragen“. Er, der Kleemeister, habe mit seinem künftigen Tochtermann, die obrigkeitliche Approbation vorausgesetzt, bereits verabredet, dem Widmann den halben Kleemeisterdienst und die davon abhängigen Einkünfte sein und seiner Frau Leben lang abzutreten. Beide bitten, ihr Vorhaben zu genehmigen und den Widmann zum Kleemeister anzunehmen.

In der anschließenden Beratung kommt zum Ausdruck, daß man mit der Aufführung des bisherigen Kleemeisters Rittermann wegen seines Saufens und liederlichen Lebenswandels schon lange nicht einverstanden ist und über kurz oder lang genötigt gewesen wäre, einen Fremden zum Kleemeister zu bestellen (Rittermann hatte keine Söhne). Die älteste Tochter Rittermanns steht in sehr gutem Prädikat und würde so mit Manier versorgt und untergebracht, und es ist zu hoffen, daß durch den jungen Widmann, der sich mit einem guten Zeugnis des Stadtmagistrats Tübingen vom 29. 9. 1750 legitimiert hat, eine bessere Haushaltung in der Kleemeisterei eingeführt wird. Daher beschließt man einmütig, den Widmann auf obengenannte Art und auf Wohlverhalten zum Kleemeister anzunehmen. Er soll aber gehalten sein, gemäß dem ihm vorzuschreibenden und von der Obrigkeit demnächst zu erneuernden „Staat“ die Pflichten auf sich zu nehmen und die Approbation und Konfirmation vom Oberjägermeister Baron von Schauroth, an den der Stabsbeamte nach fürstlicher Verordnung die Sache gelangen lassen wird, einzuholen.

Schon in der nächsten Sitzung am 2. November 1750 wird festgestellt: Nachdem des Kleemeisters Johannes Rittermann Tochtermann Johann Michael Widmann, von Tübingen gebürtig, auf den hiesigen

Kleemeisterdienst nominiert wurde und die Konfirmation durch den Oberjägermeister von Schauroth, datiert vom 27. September, beigebracht hat, hat man ihn auf den neu revidierten Staat und Ordnung, die ihm heute deutlich vorgelesen wurde, auch bei der Stadtschreiberregistratur verwahrt wird und von der ihm eine Abschrift zugestellt wurde, in gesetzlicher Form beieidigt. Eine Woche später wird Widmann auf sein Ansuchen gegen Erlegung der gewöhnlichen Gebühr und des Bürgergelds von 30 fl. zum Ebinger Bürger angenommen. Nebenbei sei darauf hingewiesen, wie rasch vor mehr als 200 Jahren, als es noch keine Eisenbahn und kein Telefon gab, eine solche Entscheidung getroffen werden konnte.

Damit ist also Widmann Bürger, steht formal nicht außerhalb der bürgerlichen Gesellschaft. Seine Ehe wird kirchlich abgesegnet, seine Kinder gehen mit den anderen zur Schule und werden konfirmiert. Gelegentlich, wenn auch nur selten, ist eine Kleemeistersfrau Patin für Kinder einer befreundeten Familie. Die Kleemeister, die finanziell in der Regel nicht schlecht standen, wurden natürlich auch zu den Steuern herangezogen. Andererseits fehlen sie in den Musterungslisten, die uns aus dem 16. Jahrhundert und bis 1603 in größerer Zahl vorliegen, ganz. Ob sie im 18. Jahrhundert noch dieselbe Zurücksetzung erfahren, läßt sich nicht sagen, weil uns für diese Zeit entsprechende Dokumente fehlen.

Allmähliche Eingliederung in die bürgerliche Gesellschaft

Lange Zeit lebten die Kleemeister und ihre Familien, wie schon gesagt, am Rande einer nach Ständen gegliederten Gesellschaft. Sie gehörten zur Unterschicht, gleichgültig, wie sie sich finanziell stellten. Im 18. Jahrhundert aber wurde die ständische Welt von der großen geistigen Bewegung der Aufklärung in Frage gestellt. Gleichheit aller wurde eines der Schlagworte der französischen Revolution. Auch Randgruppen der Gesellschaft sollten in sie integriert werden. Diese Bestrebungen kamen auch Scharfrichtern und Kleemeistern zugute.

Im Jahr 1747 richtet der Ebinger Kleemeister Johannes Rittermann (dessen eine Tochter, wie wir gehört haben, etwas später den Kleemeister Widmann heiratete) ein Gesuch an Herzog Carl (Eugen) von Württemberg, zwei seiner Töchter zu legitimieren, damit sie sich an Handwerksleute verehelichen könnten. Er schreibt: Die Leute meiner Profession sind notwendig, sie unterziehen sich unlustigen Geschäften, die andere scheuen. Als Instrumente der Justiz verdienen sie mehr Lob als Verachtung, aber im gewöhnlichen Leben werden sie selbst und ihre Kinder, wenn schon nicht als unehrlich, aber doch als mit Makeln behaftet angesehen und von anderen Berufen und Gemeinschaften ausgeschlossen. Nur Fürstliche Legitimation kann ihnen die Zulassung verschaffen. Seine beiden Töchter, 21 und 17 Jahre alt, haben keine Gelegenheit, sich mit ihresgleichen zu verheiraten, sie sehen daher ungeachtet ihres fleißigen und ehrlichen Wandels nur Elend und Armut vor sich, wenn sie nicht durch Fürstl. Legitimation zu anderen Heiraten befähigt werden.

Fortsetzung folgt

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Balingen.

Vorsitzender: Christoph Roller, Balingen, Am Heuberg 14. Telefon 77 82.

Redaktion: Fritz Scheerer, Balingen, Am Heuberg 42. Telefon 76 76.

Die Heimatkundlichen Blätter erscheinen jeweils am Monatsende als ständige Beilage des „Zollern-Alb-Kuriers“

Die Tragik im deutschen Kaisergeschlecht

Der Kaiserin letzte Reise (im Jahr 1208) nach Kloster Lorch

von Wilhelm Wik (Schluß)

Zu einer vierten Eheschließung des Hohenstaufers ist die Tochter des Herzogs Albrecht von Sachsen unterwegs. Friedrich erwägt über die Alpen zu gehen. Mitten in den schönsten Hoffnungen zur siegreichen Beendigung des gewaltigen Ringens, während der Papst von Lyon aus bange die Flucht nach Bordeaux erwägt, stirbt der Kaiser in den Armen seines edelmütigen Sohnes Manfred an einer unbedeutenden Krankheit am 13. Dezember 1250 in Unteritalien erst 56 Jahre alt. Staufische Tragik! In seinem Testament hinterläßt der Kaiser das Imperium und das sizilianische Königreich seinem Sohne Konrad, für den in Italien Manfred die Statthalterschaft führen soll. Der dritte Sohn (bereits tot) Heinrich soll mit dem Königreich Arelat (Westalpen), Jerusalem oder mit einer Geldsumme abgefertigt werden. Trotz ungünstiger Bedingungen begründet Friedrich II. wenigstens in einem Abschnitt seines weitausgedehnten Herrschaftsbereichs (er trägt fünf Königskronen, eine Kaiserkrone) ein Regime, das sich in keiner Weise mehr mit den armseligen Machttrümmern, die er übernommen hat, vergleichen läßt. Er hat sich gegen die weltbeherrschende Kurie als ein einziger, gewaltiger Kämpfer erhoben und ist in diesem Kampf nur durch den Tod des Sieges beraubt worden. Dieser Kampf hebt sein Reich und sein Wirken aus dem allgemeinen Zusammenhang geradezu heraus.

V.

Untergang der Stauer

Der Tod des gewaltigen Gegners, Friedrich II., läßt die Waagschale des Papstes aufsteigen. Letzterer will den Sohn Friedrichs, Manfred, mit dem Fürstentum Tarentum bekennen und verschenkt von dem Staufererbe große Ländereien nach Belieben. Von Manfred zu Hilfe gerufen, kommt sein Bruder **Konrad IV.** (1250—1254) nach Italien. Sie erobern 1253 gemeinsam das abgefallene Neapel. Eben daran, zu Beginn des Jahres 1254, zum entscheidenden Feldzug gegen den Papst aufzubrechen, erliegt Konrad dem italienischen Sumpffieber. **Manfred** aber, auf das Gerücht, daß der Sohn Konrads IV., der kleine Konradin, nicht mehr am Leben sei, 1258 **den Königstitel angenommen** hat, erobert Unteritalien und Sizilien ganz zurück. An seinem Hof blühen Wissenschaft, Dichtung und Gesang. Die Schattenkaiser des Papstes werden nicht gefährlich. Aber der unversöhnliche Papst Urban IV., ein Franzose, belehnt schließlich den habgierigen Karl von Anjou, den Bruder des französischen Königs, mit dem unteritalienischen Königreich. Vergebens bietet Manfred dem Papst 300 000 Unzen Gold, wenn er ihn aus dem Banne löst. Der Nachfolger Papst Clemens IV., wie Urban ein Franzose, will den Kampf mit der „Viperbrut“ Friedrichs. 1265 bricht Karl von Anjou auf, landet in Italien mit seinem Heer und kann mit päpstlichen und guelfischen Truppen 60 000 Mann sammeln. Der Papst begleitet ihn mit seinem Segen. Nach zwölf glücklichen Jahren bricht über Manfred das Verderben herein. In der Schlacht bei Benevent (Unteritalien) ergeben sich die Sarazenen. Als er seine Scharen unterliegen und zum Feind übergehen sieht, legt der ritterliche Manfred seinen Helm ab und findet den gesuchten Tod. Der Bischof von Cosenza („Gotentreue“) läßt die Leiche ausgraben und im Tal des Baches Verde schimpflich verscharren. Die Familie Manfreds gerät

auf der Flucht in die Hände des unbarmherzigen Karl von Anjou; seine Gattin, Helene von Epirus, ist nach fünfjähriger Gefangenschaft auf der Burg Nocera eines langsamen Hungertodes gestorben. Die drei Söhne Heinrich, Friedrich und Enzo haben im Castel dell'ovo ein qualvolles Gefangenleben geführt. Heinrich soll noch 1309, nach 45 Jahren, gelebt haben. Nur die Schwester Beatrix ist befreit worden.

Noch lebt in Deutschland der junge **Konradin**. (s. Heimatk. Blätter 1968 Nr. 10). Konradin kann in Rom unter dem Jubel des Volkes einziehen. Mit berauschendem Prunk wird der Jüngling empfangen. Auf dem Kapitol wird er als Imperator ausgerufen. Das deutsche Heer bricht zur Entscheidungsschlacht nach Süden auf, verstärkt durch die Spanier und scharenweisen Zuzug hoffnungsvoller Ghibellinen. Bei Tagliacozzo werden die Franzosen vernichtend geschlagen, die Flotte der Franzosen ist schon überwunden. Karl von Anjou weiß, daß die heranstürmenden Deutschen im offenen Kampf unüberwindlich sind. So hat er sein Heer und den Marschall geopfert, läßt einen andern seine Königsinsignien tragen, er selbst aber fällt, nachdem die deutschen Truppen sich nach Vernichtung der Gegner durch die Plünderung der militärischen Zucht begeben, mit einer Schar auserwählter Ritter über die überraschten Sieger her, über die nun die Katastrophe hereinbricht. Sie fallen oder werden gefangen. Der Kronräuber wütet unter den Wehrlosen. Konradin und Friedrich flüchten übers Meer. Bei der Landung am rettenden Gestade läßt sie schon auf dem Meere Her habgierige, vergessens einst von Friedrich II. sehr begünstigte Giovanni Frangipani greifen, um die Freunde an Karl auszuliefern. Wie jubelt der auf! Den gefangenen Lancia hat er schon grausam verstümmelt, Don Enrique ins Castel dell'ovo verschwinden lassen, wo er bis 1291 schmachtete. Nun tritt über den Kaisersproß ein Gericht aus den ersten Richtern Italiens zusammen. Der ehrenwerte Guido von Sazara ist gegen die Verurteilung, da Konradin im Bewußtsein seines Rechts gehandelt habe, dem die andern Richter zustimmen. Der feile Konrad von Bari aber stimmt für den Tod, und so wird durch die rasche Beipflichtung Karls von Anjou gegen die Mehrheit der Richter die Todesstrafe über die beiden Deutschen, Kinder und Helden, gefällt und auf dem Karmeliterplatz bei Neapel enthauptet. Der unritterliche Franzose, das zerrissene Deutschland lassen teilnahmslos den Urenkel Barbarossas dem Scharfrichter verfallen. Vom Blutgerüst herab wirft Konradin seinen Handschuh seinem Erben und Schwager Peter von Arragonien zu. Seine letzten Worte sollen gewesen sein: „O Mutter, welches Herzeleid bereite ich dir!“

Das Haus der Hohenstaufen war erloschen. Stöhnte die deutsche Heimat nicht auf? Die deutschen Fürsten stürzten auf die Hinterlassenschaften der Stauer her. Er folgte die kaiserlose, schreckliche Zeit. Konradins Mutter aber, die Herrin von Tirol, gründete zum Gedächtnis ihres Sohnes Konradin im Oberinntal, im Angesicht der ersten Berge, das Zisterzienserkloster in Stams, wo heute noch die gestifteten Gebete für den unglücklichen Hohenstaufen verrichtet werden.

Anmerkung:

Im Konrad Theiss Verlag sind zum Stauferjahr u. a. folgende Bücher erschienen:

Ernst Adam, Baukunst der Stauferzeit in Baden-Württemberg und im Elsaß, 248 Seiten mit 118 Abbildungen,

Manfred Akermann, Traute Uhland-Clauss, Bauzeugen der Stauferzeit im östlichen Schwaben, 100 S. mit 59 Abb.,

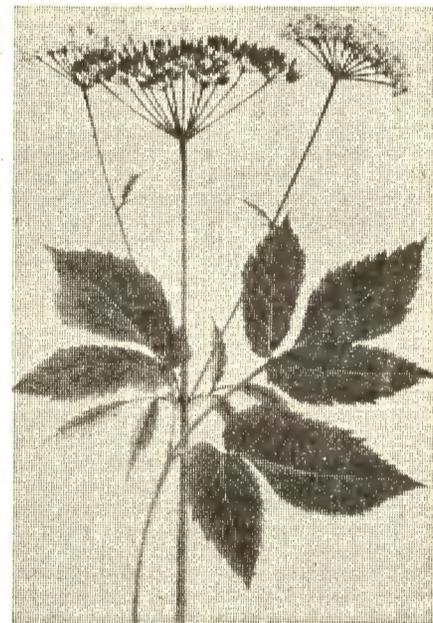
Hans Martin Maurer, Der Hohenstaufen, Geschichte der Stammburg eines Kaiserhauses, ca. 200 S. mit ca. 14 Kunstdrucktafeln,

Walter Ziegler, Stauferstätten im Stauerland, Ein illustrierter Kurzführer zur Stauferausstellung und zum Besuch der Stauferstätten, 48 S. mit 22 Fototafeln,

Museen in Baden-Württemberg, 2. Aufl. 1977, ca. 300 S. mit 95 Abb.

Geißfuß-Giersch

(*Aegopodium podagraria*)



In dem lateinischen Namen „podagraria“ erkennt man die Bedeutung dieses Heilkrautes, das auch den Beinamen „Gichtkraut“ (Podagra = Gicht) oder „Gichtheilender Geißfuß“ hat.

Es enthält Bitterstoffe, silycyl und ätherisches Öl und kann im jungen Stadium als Salat, Gemüse oder Suppenbeilage verwendet werden oder als Badezusatz und zum Auflegen auf Wunden.

Der Gartenliebhaber aber verteufelt dieses schlimme Unkraut mit seinen etwa zwei Millimeter dicken, gelblichen unterirdischen Ausläufern, die überall wieder austreiben. Wenn es sich festgesetzt hat, ist es schwer wieder auszurotten.

Der Geißfuß gehört zu den Doldengewächsen (Umbelliferen) und wird mit seinen Blütenstengeln bis zu 1 m hoch. Der obere Teil des hohlen Stengels verästelt sich und trägt zwei bis drei Dolden mit kleinen weißen Blüten. Die Blätter kommen mit langen Stielen aus dem Boden, die oberen, kleineren Blätter wachsen aus der Verästelung des Stengels. Sie sind ungleich gesägt und zugespitzt.

Der Geißfuß ist heimisch in ganz Europa und Nordasien und wächst an Uferändern, in Gebüsch und Gärten. Seine Samen sind kümmelähnlich.

K. Wedler

Heimatkundliche Blätter Balingen

Jahrgang 24

31. Mai 1977

Nr. 5

Mömpelgard war 389 Jahre württembergisch

Wie kam Württemberg zu diesem entfernten Ländchen?

Von Kurt Wedler

Die Mömpelgardgasse in Rosenfeld erinnert an diesen Besitz. Ein Balingen soll die Textilindustrie nach dort gebracht haben, ein Waiblinger die Uhrenindustrie. Familiennamen wie Nägele, Scheible, Wagner, Schwab, Lämmle, Berner und Pfister trifft man noch heute in Montbéliard an. Der wilde Zollerngraf, Friedrich der Öttinger, saß acht Jahre in Mömpelgard gefangen. Die Rosenfelder Mömpelgardgasse bezieht sich auf Werner von Rosenfeld, der die jüngere Rosenfelder Adelslinie begründete und nach der Kreisbeschreibung (II. S. 679) „von 1384 bis 1403 Landvogt in Mömpelgard“ gewesen sein soll. Diese Angabe bedarf der Nachprüfung, denn es ist wohl nicht anzunehmen, daß ein württembergischer Vogt, der von 1376 — 1397 dieses Amt in Tübingen, Herrenberg und Leonberg und 1399 vielleicht auch in Rosenfeld ausübte, in einem nichtwürttembergischen Gebiet Landvogt war, denn Mömpelgard kam erst 1407 an Württemberg.

Im Jahr 1407 fand die Hochzeit statt zwischen dem 19jährigen Eberhard (IV.) (1388 — 1419) von Württemberg und der 20jährigen Erbtöchter Henriette (1387 — 1444) von Orb-Montfaucon-Montbéliard, und damit wurde dieses Gebiet württembergisch. Stephan (Etienne), der Großvater von Henriette, der den Vater um ein Jahr überlebte, hatte schon im Einvernehmen mit Eberhard III. (1364 — 1417), dem Mildten von Württemberg im Jahr 1397 die Verlobung vollzogen und das Erbgut unter seine vier Enkeltöchter verteilt. Henriette, die Älteste, erhielt Montbéliard, Granges, Etobon, Cherval, Porrentruy und St. Hippolyte, also eine ganz ansehnliche Zugabe zu den linksrheinischen Besitzungen von Reichenweiher und Horburg, die Eberhard IV. in die Ehe einbrachte.

Nach Montbéliard, dem größten Städtchen mit heute 30 000 Einwohnern, wurde der Besitz benannt, von den Württembergern zu Mömpelgard verschwäbelt. Die Stadt liegt als zweites Bollwerk der Burgundischen Pforte rund 20 Kilometer südlich von Belfort zwischen Vogesen und Jura. Durch diese „Pforte“, die allerdings mehr ein weites Hügelland ist, zogen einst die Reste der Burgunder, nachdem sie in Worms von den Hunnen im 5. Jahrhundert geschlagen waren, in ihr neues Siedlungsland (daher der Name). Sie war Heerstraße bis in die Gegenwart herein, zuletzt als am Ende des zweiten Weltkrieges die Franzosen hindurchzogen. Und schon vor den Burgundern waren es die keltischen Sequaner, die sich auch im gallischen Land niederließen.

Ein römisches Castrum soll auf dem Felsen des Schlosses angelegt worden sein, und in einer Urkunde von 750 und in der „Vita des hl. Valbert“ wird es „Mons Béliardae“ genannt, wovon sich der Name Montbéliard herleitet. Im Jahr 1027, während der Zugehörigkeit zur Freigrafschaft Burgund (Franche Comté), werden die Grafen von Mousson hier seßhaft. Nach deren Aussterben waren es die Grafen von Montfaucon, die das Ländchen Montbéliard übernahmen. Sie standen auf der Seite der deutschen Kaiser in der Auseinandersetzung mit dem Papsttum. Einer aus diesem Geschlecht war 1202 Großmarschall

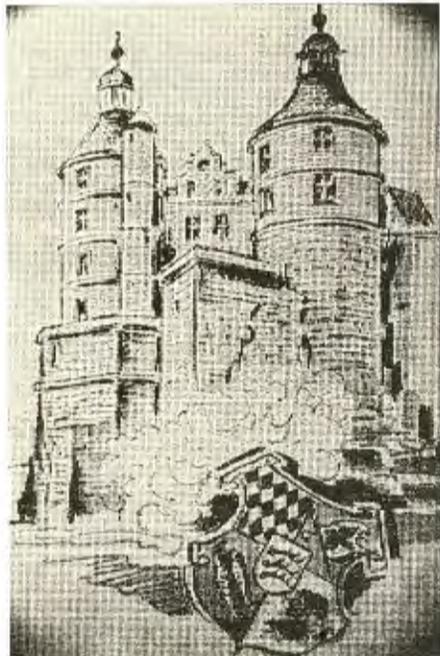
von Jerusalem. Der Urgroßvater von Henriette stritt mit den Ordensrittern gegen die Litauer. Als der Vater von Henriette, Heinrich von Montfaucon-Montbéliard, 1396 starb, war der Großvater Stephan der letzte männliche Erbe. Er bestellte auch den Vormund, den Grafen Laroche, der die Angelegenheit der vier unmündigen Enkeltöchter und die Verwaltung des Besitzes übernahm. Eberhard IV. bekam erst 10 Jahre nach seiner Hochzeit, als sein Vater im Jahr 1417 starb, die Regierung in seine Hand, aber schon nach zwei Jahren hat ihn angeblich die Pest dahingerafft. Aus der Ehe gingen drei Kinder hervor: Anna, Ludwig und Ulrich. Die Ehe sei, der Überlieferung nach, „mißvergnügt“ gewesen.

Für die Kinder wurde ein Vormundschaftratsrat von 30 Edlen gebildet. Ludwig war beim Tod des Vaters erst 7 Jahre alt. Der selbständigen Mutter, die teils als „gütige Gräfin“, teils als „kriegerische Witwe“ geschildert wird, paßte diese Regelung nicht. Sie suchte diese Bevormundung ihrer Kinder nach Möglichkeit abzuschütteln. So verlobte sie die Tochter Anna mit dem Grafen von Katzenellenbogen und ihren 8jährigen Sohn Ludwig mit Mechtild von der Pfalz, um Bundesgenossen gegen den Vormundschaftratsrat zu bekommen. Auch belagerte sie z. B. ganz unvermittelt die Burg Albeck, die im Besitz des Grafen von Sulz war, der dem Vormundschaftratsrat angehörte. Ähnliche Schachzüge unternahm die eigenwillige Gräfin gegen andere Räte.

Sie beteiligte sich auch an der Fehde gegen den Zollerngrafen Friedrich, den Öttinger, der als fehdelustiger Raubritter sein Unwesen im Land trieb und sich mit allen Nachbarn verfeindet hatte. Auch mit seinem Bruder Eitelfriedrich lag er im Streit, weil er seinen Besitz um den Zollern im Jahr 1415 an Graf Eberhard III. von Württemberg verpfändet hatte. Bei der Belagerung des Zollern, in dem sich Friedrich aufhielt, nahmen 1422 auch 18 schwäbische Reichsstädte, darunter Rottweil, teil, und Henriette führte selbst einen Kriegshaufen, denn sie liebte das Kriegerdasein und das Lagerleben. Erst im Frühjahr 1423 ergab sich die Burg, weil die Besatzung ausgezehrt und dezimiert war. Sie wurde daraufhin zerstört und ausgebrannt. Der

Öttinger aber entkam schon vorher nach Lothringen, ins Elsaß und nach Burgund, wo er um Hilfe nachsuchte. Er wurde aber gefangen und dann, wie überliefert, wegen einer persönlichen Beleidigung Henriettes nach Mömpelgard ins Turmverlies gebracht, wo er acht Jahre schmachten mußte.

Die „Zimmersche Chronik“ berichtet, daß Henriette dem Öttinger mehrmals im Kerker Heiratsanträge gemacht habe: „... sie hat heimlich ein sollich wolgefallen an seinem wesen, thon und lassen gehabt, das sie in gern ledig (frei) gelassen, woerr er sie zu der ehe het nemen wellen, welchs sie auch mermals an in langen lassen, aber allwegen abschlegige antwort bekommen,



dadurch sie dermaßen zu zorn bewegt, das sie in etliche jar also in gefengknus behalten, allain der mainung, ob sie in von seinem fürgefasten streit möchte bringen...“ (S. 157). Der Kerker war ihm also lieber als die Ehe. Er soll dann, auch der „Chronik“ zufolge, auf der Rückfahrt von dem erfolglosen Kreuzzug gegen Murad II. auf dem Meer gestorben sein.

Henriette hatte ihr Wohngemach im Turm über dem Gefängnis des Öttingers, wo heute die Rundkapelle untergebracht ist. Als Ludwig (I.) mit 14 Jahren für volljährig erklärt wurde, übernahm er 1426 die Regierungsgeschäfte und heiratete 1434 Mechtild von der Pfalz. Als Mitregent folgte sein Bruder Ulrich (V.) im Jahr 1433. Henriette mußte aber noch die Teilung des

Landes unter ihre beiden Söhne im Nürtinger Vertrag von 1442 miterleben, der gegen die Bestimmungen Kaiser Karls IV. von 1361 durchgeführt wurde. Ulrich war dabei die treibende Kraft. Er erhielt den Stuttgarter Teil, Ludwig den Neuffener Teil mit Urach als Hauptstadt. Erst Eberhard im Bart, der Sohn Ludwigs und der Mechthild, konnte die beiden Teile im Münsinger Vertrag von 1482 wieder zusammenbringen.

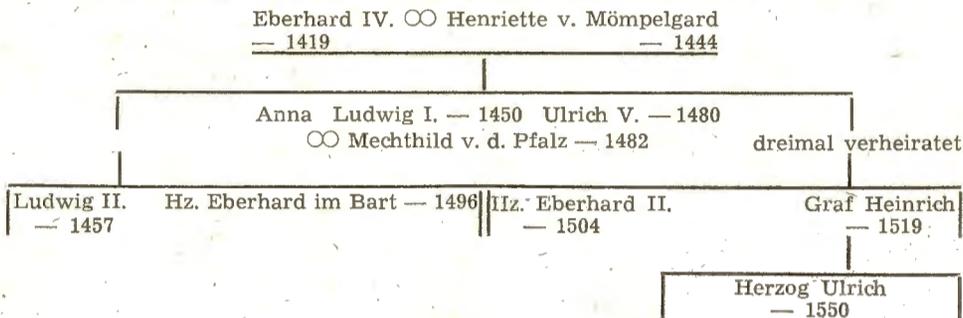
Henriette versuchte, ihren beiden Söhnen auf diplomatische Art Land abzugewinnen, um es ihrer Tochter Anna zukommen zu lassen, aber sie wurde nach Aufdeckung ihrer Bemühungen solange in Nürtingen gefangen gehalten, bis sie versprach, vom Mömpelgarder Besitz nichts zu veräußern. Sie starb dann bald darauf in Mömpelgard, wohin sie zuletzt verbannt war, und wurde zunächst in St. Mainboeuf und nach Abbruch dieses Gotteshauses 1810 in der Schloßkirche beigesetzt.

Im Jahr 1473 belagerte Karl der Kühne von Burgund die Stadt Mömpelgard, weil sich Ulrich V. dem „Ewigen Bund“ der Eidgenossen angeschlossen hatte. Karl ließ den Sohn Ulrichs auf hinterlistige Weise als Geisel gefangennehmen. Aber der Kommandant der Stadt, Markus von Stein, öffnete die Tore nicht. Der Sohn Ulrichs, Heinrich, blieb bis zum Tod Karls des Kühnen im Jahr 1477 im Gefängnis, wo sich sein Geist umnachtete.

Sein Onkel Ludwig ist 1450 an einer

Seuche gestorben. Der Erstgeborene aus der Mechthildehe, Ludwig II., starb schon 1457 in den Jünglingsjahren an Epilepsie. Der erste Sohn, Eberhard II aus der Ulrichsehe, hat wegen seines verschwenderischen, krampfhaften Wesens vollkommen versagt und wurde von den Ständen des Landes verwiesen. Sein Bruder Heinrich, der Gefangene Karls des Kühnen, war geisteskrank und ist, nachdem er eine Zeitlang auf seinen elsässischen Besitzungen als Wüterich gehaust hatte, von Eberhard im Bart 1490 auf die Festung Hohenurach gebracht worden, wo er noch 29 Jahre als Geisteskranker lebte. Der Sohn dieses Heinrich war Herzog Ulrich, der unbeherrschte Regent, der manche seiner Vasallen verbannte oder einfach hinrichten ließ, und bis zu seinem Tode unter Verfolgungswahn litt. Er wurde wegen seines

Überfalls auf Reutlingen 1519 in die Acht getan und des Landes verwiesen. Sein Zufluchtsort war Mömpelgard, das ihm noch als Besitz verblieben war, bis er 1534, in seinem Charakter wenig geändert, mit Hilfe Frankreichs und des Landgrafen Philipp von Hessen, dem es um eine rasche Einführung der Reformation ging, wieder zurückkehrte. Die Häufung von Anomalien in den Nachkommen aus der Henriettehe läßt auf eine Störung der Erbsubstanz schließen, die das Herrscherhaus empfindlich geschädigt und damit die Existenz des Landes sehr oft gefährdet hat. So kann der Zuwachs dieses Mömpelgarder Gebiets in seinem Wert für Württemberg sehr stark in Frage gestellt werden. Eine rühmliche Ausnahme im Stammbaum machte nur der zweite Sohn Ludwigs I., Eberhard im Bart (1445 — 1496).



(Fortsetzung folgt)

Von Nachrichtern und Wasenmeistern

von Dr. Walter Stettner

(Fortsetzung)

Er bittet daher, sie ehrlich, makelfrei und handwerksfähig zu machen und zu befehlen, daß sie mit ihren zukünftigen Ehemännern und etwaigen späteren Kindern von Zünften, Ämtern, Gilden nicht ausgeschlossen, sondern wie andere ehrliche Handwerksleute aufgenommen werden und ihnen ihres Herkommen wegen kein Nachteil entsteht.

Dieses Gesuch wird zunächst vom Amtsverweser und Stadtschreiber Ludwig Friedrich befürwortet, aber vom Oberrat (ohne Begründung) am 5. 7. 1747 abgelehnt. Der Kleemeister wiederholt am 30. Oktober sein Gesuch. Er betont, wie düster die Aussichten seiner beiden Töchter seien, wenn sie nicht legitimiert werden.

Als Beichtvater ihres väterlichen Hauses bescheinigt der Diakon Mez für das Pfarramt die eheliche Geburt der Anna Catharina, geb. 2. 9. 1722, der Anna Barbara, geb. 13. 1. 1726, und der Margaretha, geb. 4. 1. 1731, als Kinder des Kleemeisters Johannes Rittermann und seiner Frau Anna Maria geb. Landenberger. Er bezeugt, daß die drei die Grundlagen der evangelischen Religion wohl erfaßt haben, daß sie also zum Genuß des hl. Abendmahls für tüchtig erachtet und vom verordneten Alter an zugelassen wurden, daß sie sich bisher ehrbar, ehrlich und fleißig gehalten haben und nicht die geringste Klage, nicht einmal ein Verdacht gegen sie geäußert worden sei. Dieses neue Gesuch wurde dann von der Regierung am 20. 1. 1748 bewilligt.

Im Jahr 1770 bittet der Kleemeister Johann Michael Widmann den Herzog, seinem ältesten, 14jährigen Sohn Johann Georg Ehre und (guten) Ruf zu geben, damit er eine ehrliche Profession (Handwerk) lernen könne. Er habe fünf Knaben und vier Mädchen, müsse also daran denken, sie einmal zu versorgen. Der Oberamtmann Andler bestätigt die Kinderzahl und befürwortet das Gesuch.

Hier liegt die Stellungnahme des Oberrats vor: Die Kinder von derlei Leuten

seien durch ein Edikt, das 1731 wegen der Abstellung von Handwerksmißbräuchen ergangen, bis zur zweiten Generation für unfähig erklärt worden, ein Handwerk zu erlernen. Sie bedürfen aber tatsächlich der Legitimation ihrer Kinder zu einem solchen Vorhaben, auch wenn sie sonst nach gemeinem Recht (für ein Handwerk geeignet wären), da bei ihnen keine schändliche oder gemeine Tat vorliege. Sie laborierten auch nicht an einem leichten Makel wie ihre Eltern, sondern sie würden nur nach der Meinung der Masse unschuldigerweise dafür angesehen. Der Makel könne ihnen endgültig nur durch die Legitimation des Fürsten, eine andere Lebensart zu ergreifen, getilgt werden. In diesem Herzogtum sei solchen Kindern beiderlei Geschlechts die erbetene Legitimation schon lang nicht mehr verwehrt worden. Sie befürworten daher das Gesuch, das dann auch genehmigt wird.

Man spürt aus dieser Stellungnahme des Oberrats den Willen und den Stolz, in Württemberg mit der Zeit, d. h. mit der Aufklärung Schritt zu halten, in diesem Fall die Kinder nicht für ihre Eltern büßen zu lassen. Und auch bei diesen wird nur noch von einem leichten Makel gesprochen. Um die Jahrhundertwende, im Zeichen der Französischen Revolution, hat sich bei der Obrigkeit der Reformwille, die Aufhebung der sozialen Aussonderung der Kleemeister und ihrer Familien durchgesetzt: Im Jahr 1798 reicht Christiana Widmännin, Wwe. des Ebinger Kleemeisters Andreas Widmann, ein Gesuch ein, sie zu legitimieren, daß sie einen Professionisten (Handwerker) heirate, ohne daß demselben etwas von seinem Handwerk (= seiner Zunft) möchte in den Weg gelegt werden. Ihr Mann ist vor fünf Jahren gestorben. Inzwischen hat ihr Sohn Andreas den Kleemeisterdienst versehen dürfen. Er wünscht, daß sie ihm, nachdem er volljährig geworden, das Kleemeisteramt abtrete, da er sichere Hoffnung

habe, vom hiesigen Magistrat dazu nominiert zu werden. Sie hat Gelegenheit, den Strumpfweber Jacob Friedrich Fuoß zu heiraten, wenn er nicht wegen ihr als der Witwe eines Kleemeisters nachteilige Folgen befürchten muß. Durch die Heirat mit dem Fuoß würde nicht nur ihr Sohn sein reichliches Unterkommen finden, sondern auch sie „in die Zukunft gut besorgt werden“.

Oberamtmann Betulius bemerkt dazu, Fuoß sei zugleich Provisor (=Unterlehrer). Die Bittstellerin stehe „sonst“ in gutem Ruf und werde durch ihre Heirat ihren Wohlstand verbessern.

Die Antwort aus der herzoglichen Kanzlei lautet: Die Bittstellerin bedarf keiner besonderen Ehrenhaftmachung oder Legitimation, um den Strumpfweber Fuoß heiraten zu können. Wir erwarten, daß von seiten der Handwerker dem Strumpfweber Fuoß bei seiner vorhabenden Heirat nichts in den Weg gelegt wird. Sollten sie aber wirklich deswegen einige Bewegung machen, so hast Du (der Oberamtmann) sie über den Ungrund dieses Vorurteils zu belehren.

Die rechtliche Trennwand für den Kleemeister und seine Angehörigen ist also gefallen, seine Kinder können beliebige Berufe wählen. Tatsächlich blieb noch lange bei der breiten Masse der Bevölkerung eine gewisse Scheu, um nicht zu sagen Abscheu vor dem makabren Handwerk, auch wenn die Kleemeister durch die Vermehrung der Viehbestände ein sicheres Auskommen hatten und mancher zu ansehnlichem Wohlstand gelangte. Aber kein Kind mehr war genötigt, diesen ungeliebten Beruf zu ergreifen, allen erschlossen sich neue Möglichkeiten, die auch bald genutzt wurden. In mancher Ahnentafel hochgestellter Persönlichkeiten taucht ein Kleemeister oder auch Scharfrichter auf. Und niemand wird so töricht sein, einen Mitbürger, der einen Namen führt, der einst-

mals für Kleemeister und Scharfrichter typisch war, deswegen von der Seite anzusehen.

Die Ebinger Kleemeister

Im folgenden stelle ich Nachrichten über die Ebinger Kleemeisterfamilien zusammen. Es sind vier: A die Ledergerber, B die Steigendäsch, auch Deigendesch, C die Ritzler, Ritzermann und Rittermann, D die Widmann. Die Ledergerber sind das älteste hier nachweisbare Kleemeistergeschlecht. Die Steigendesch sind vorwiegend in Balingen (und Sulz) beheimatet, nach Ebingen kamen sie durch Einheirat. Um 1800 endet die „Dynastiebildung“, auch die Kinder von Kleemeistern und Scharfrichtern haben die Möglichkeit, ihr Brot auf andere Weise zu verdienen, und die meisten nutzen auch diese Möglichkeit. Aber der 1801 zum Kleemeister gewählte Georg Friedrich Gentner, Sohn eines Kleemeisters, ehelicht die Wwe. seines Vorgängers Andreas Widmann, und sein Nachfolger Johann Georg Müller von Mühringen im Eyachtal ist der Sohn eines Kleemeisters. Erst mit seinem Tod im Jahr 1880 endet hier die Traditionsbindung endgültig.

Die Familiennamen der drei ersten Kleemeisterfamilien scheinen mir „sprechend“ zu sein: Das Gerben von Leder oder das Ritzen der Haut gefallener Tiere sind für Kleemeister bezeichnende Tätigkeiten. Nicht so deutlich sind mir die Beziehungen der Steigendäsch zu ihrem Beruf, ich kann mir nicht recht vorstellen, in welche „Däsch“ = Tasche sie steigen sollten. Aber vielleicht verstehe ich zu wenig von diesem Handwerk.

Beachtlich ist, daß schon von den Kindern des ältesten hiesigen Meisters Andreas Ledergerber zwei in bürgerliche Familien hineinheirateten. Und das wiederholt sich fast in jeder Generation.

Ofters arbeiten zwei Kleemeister nebeneinander, Vater und Sohn oder Schwieger-sohn oder auch Brüder. Eine Witwe, deren Kinder noch nicht volljährig sind, kann für einige Zeit die Kleemeisterei selbständig führen, vermutlich mit Hilfe eines Knechts.

In der folgenden Übersicht sind Kinder, die früh gestorben sind oder über deren Werdegang ich nichts ermittelt habe, weggelassen.

A Ledergerber

I Andreas Ledergerber, Kleemeister in Ebingen. Ist vermutlich identisch mit dem Enderle Wasenmeister, der 1545 2 Btz Türkensteuer bezahlt. † vor 20. 11. 1570. oo um 1545. Seine (möglicherweise 2.) Frau, des Kleemeisters Mutter, † 24. 11. 1596, 70 J.

Kinder:

II 1 Baste, S. d. Andreas Ledergerber, oo 6. 5. 1566 Elisabeth, T. d. Hans Genkinger sel. er † vor 26. 6. 1570 (da heiratet sie II Jacob Kummer von Finningen).

II 2 Apolonia, Andreas Ledergerbers, Kleemeisters T., oo 23. 7. 1567, Baste Schott, Hans Schotten sel. S. 4 Kinder. Apolonia, Hans Schotten uxor, † 28. 11. 1609, 70 Jahre.

II 3 Magdalena, Andreas Ledergerbers, Kleemeisters hinterl. T., oo 20. 11. 1570 Hans Karg, S. d. Michel Karg in Calw (die Karg waren ein Scharfrichter- und Kleemeistergeschlecht, vgl. B II 1).

II 4 Endris Ledergerber † 29. 3. 1577, 23 Jahre (zu ihm vgl. III 6).

II 5 Maria, Andreas Ledergerbers, Kleemeisters T., oo 20. 8. 1576, Laurenz Steigendäsch, Nachrichten (s. unten B I).

II 6 Hans Ledergerber, Kleemeister, s. gleich.

II 6 Hans Ledergerber, Kleemeister in Ebingen, oo I Ebingen 5. 11. 1577, Sybilla Dorner von Rottweil, T. des Gall Dorner; sie † Ebingen 24. 12. 1598, 40 J. Er oo II Ebingen 13. 8. 1599, Helena, Michel Zimmermanns Tochter von Ebingen. † 14. 10. 1623 Helena, alt Hans Ledergerbers, Klee-

meisters Weib, 50 Jahre. Hans Ledergerber, ein 70jähriger Mann, † 5. 10. 1627.

Kinder:

III 1 Magdalena geb. 20. 5. 1580, oo 4. 11. 1606 in Rottweil Hans Adam Baur, Kleemeister und Scharfrichter in Rottweil.

III 2 Johannes geb. 20. 3. 1582 (s. unten III 2).

III 3 Anna geb. 5. 1. 1585, oo 6. 11. 1609 in Weilderstadt Laurentius Steigendäsch (s. B I).

III 4 Ursula geb. 1. 5. 1588, oo 13. 10. 1607 Jacob Roming.

III 5 Andreas geb. 4. 6. 1590, oo 24. 4. 1610 Barbara, Sigmund Bechtolds Wwe. (s. unten III 5).

III 6 Hans Ledergerber, Andreas Ledergerbers, Kleemeisters S., oo 26. 11. 1600, Catharina, Bartle Gecken T. v. Meßstetten. Sie † 24. 11. 1610 als Hans Ledergerbers, des jungen Kleemeisters Frau. Sein Vater ist wohl Endris Ledergerber II 4, obwohl von diesem weder eine Eheschließung noch die Geburt eines Kindes im Kirchenbuch vermerkt ist, aber dieses weist auch sonst manche Lücke auf.

Kinder: IV 1-3

III 5 Andreas Ledergerber, S. d. Hans Ledergerber, Kleemeisters (II 6), geb. 4. 6. 1590, † 9. 10. 1622, 35 Jahre. Andreas L., Kleemeister. oo 24. 4. 1610 in Ebingen, Barbara, Sigmund Bechtolds, Scharfrichters in Rottweil Witwe (sie oo III Lätare 1624 in Tübingen Nikolaus Kaufmann, Scharfrichter daselbst).

Kinder IV 4-10, darunter IV 8 Andreas (s. unten).

III 2 jung Hans Ledergerber, alt Hans Ledergerbers, Kleemeisters ehelicher Sohn, geb. 20. 3. 1582, oo 21. 9. 1619 Margreta Sebastian Geigers sel. v. Merklingen T. Wahrscheinlich s. 2. Ehe nach einer auswärtigen. Scheint bald darauf gestorben zu sein.

I Kind IV 11.

IV 8 Andreas Ledergerber, S. d. † Kleemeisters Andreas Ledergerber (III 5), geb. 16. 8. 1616, oo 17. 4. 1638 Elisabeth, Lorenz Steigendäschs, Kleemeisters, Witwe (s. B I). Sie † 24. 12. 1666, Elisabeth, Andreae Ledergerbers, Kleemeisters uxor.

Kinder V 1 Anna Maria geb. 16. 3. 1639, oo 15. 11. 1659 Adam Ritzler (s. C II).

B Steigendäsch

(Valentin Steigendäsch, Kleemeister in Balingen, † vor 6. 11. 1609).

I Laurentius Steigendäsch, Valentini Steigendäschs sel., gew. Kleemeisters zu Balingen Sohn, oo in Weilderstadt 6. 11. 1609, Anna, Hans Ledergerbers, Kleemeisters zu Ebingen T. (A III 3). Sie † 2. 10. 1626 in Ebingen, 41 J.). Er, Kleemeister in Ebingen, oo II hier 15. 1. 1627 Elisabeth, Veit Hirten (? oder Hutten?), Witwe, Scharfrichters im Mailändischen Krieg. Er † 2. 11. 1637, etliche 50 Jahre alt.

Kinder:

II 1 Andreas nicht in Ebingen geb. (s. unten II 1); 2 Hans Michel geb. in Ebingen, 15. 8. 1625 (s. unten II 2); diese beiden aus der 1. Ehe, II 3-6 aus der 2. Nach Ebingen kam der Vater wahrscheinlich 1622-24, nachdem kurz hintereinander A. III 5 und III 2 gestorben waren.

II 1 Andreas Steigendäsch, wohl in Weilderstadt geb., S. d. Lorentz Steigendäsch, „Meisters“ hier, heiratet als Wasenmeister in Münsingen in Ebingen 28. 1. 1633 Catharina, Hans Conrad Kargs, Nachrichters von Pheringen (= Veringenstadt) T. Kinder?

II 2 Hans Michel Steigendäsch, S. d. † Kleemeisters Lorenz Steigendäsch, geb. 15. 8. 1625, oo 15. 7. 1648 Maria, Galli Schicks sel. T. von Truchteltingen; Kinder 1-8, darunter 6 Johannes, geb. 14. 11. 1660, oo in Münsingen 25. 11. 1685 Anna Maria Ostertag, T. des dortigen Kleemeisters. Hans Michel amtierte anscheinend gleichzeitig mit Adam Ritter (s. C I).

C Ritzler, Retzermann, Rittermann, Ritter (Hans Ritzler, Scharfrichter zu Neuburg a. d. Donau).

I Adam Ritzler (auch Hans Adam R.), Hans Ritzlers, Scharfrichters zu Neuburg ehel. Sohn, oo Ebingen 15. 11. 1658 Anna Maria Ledergerber, T. d. Kleemeisters Andreas L. (V I), geb. 16. 3. 1639.

Kinder:

II 1 Johannes, geb. 14. 9. 1659, siehe unten II 1.

II 2 Anna Magdalena, geb. 20. 8. 1663 (†).

II 3 Johannes Martin, geb. 10. 12. 1664, siehe unten II 3. Bei der Geburt der drei Kinder heißt der Vater stets ebenso wie beim Tod der Anna Magdalena: Hans Adam Retzermann, Kleemeister.

II 1 Johannes Rittermann, geb. 14. 9. 1659, Adam Rittermanns, Meisters allhie Sohn, oo 18. 2. 1679 Anna Barbara Rieber, T. d. Seilers Philipp Rieber.

Kinder:

III 1 Hermann, geb. 2. 8. 1679

III 2 Johann Martin, geb. 24. 11. 1682.

II 3 Johann (Hans) Martin Rittermann, S. d. Kleemeisters Adam Ritter, geb. 10. 12. 1664, † 3. 7. 1733, 68 J., oo 11. 10. 1686 Anna Barbara Landenberger, T. d. Barth. L., Wirt (sie geb. 17. 3. 1664, † 29. 12. 1753).

Kinder: III 3 — 9, darunter

III 5 Anna Maria, geb. 23. 9. 1691, oo in Ebingen 18. 2. 1711 Johannes Ostertag, S. des Münsinger Scharfrichters Hans Michel Ostertag.

III 8 Johannes, geb. 7. 7. 1697, siehe unten.

III 8 Johannes Rittermann, Kleemeister, S. d. Hans Martin Rittermann (III 2), Kleemeister, geb. 7. 7. 1697, † 28. 8. 1759, oo 4. 6. 1720 Anna Maria Landenberger, T. d. Schusters Johann Ulrich L.

6 Kinder, darunter

IV 2 Anna Catharina, geb. 2. 9. 1722, † 26. 9. 1758 (oo 9. 11. 1750 Johann Michael Widmann, siehe unten D I).

IV 4 Anna Barbara, geb. 13. 1. 1726, oo 4. 2. 1749 den Schuster Joh. Georg Baur.

IV 6 Margaretha, geb. 4. 1. 1731.

D Widmann (Wiedmann).

I Johann Michael Widmann, adjungirter Kleemeister (=Kleemeistergehilfe), S. d. † Andreas Widmann, Scharfrichter in Tübingen, geb. etwa 7. 11. 1728 (errechnet), † 17. 7. 1782, 53 J. 9 M. 10 Tage, oo I 9. 11. 1750 Anna Catharina Rittermann (C IV 2), T. d. Kleemeisters Johs. R. (geb. 2. 9. 1722, † 26. 9. 1758), oo II 8. 5. 1759 Anna Christina Rominger, T. d. † Tuchmachers August R. († 19. 11. 1783).

Kinder: aus 1. Ehe 3, aus 2. Ehe 8, darunter

II 1 Andreas, geb. 13. 8. 1751 (siehe unten).

II 3 Johann Georg, geb. 30. 3. 1757.

II 5 Johann Heinrich, geb. 2. 1. 1762, später Strumpfweber, oo 28. 4. 1785 Maria Barbara, T. d. Färbers Johannes Maute.

II 1 Andreas Widmann, Kleemeister, Johann Michael Widmanns, Kleemeisters Sohn, geb. 13. 8. 1751, † 19. 3. 1793, 42 Jahre 7 M. 6 T., oo 12. 1. 1775 Elisabetha Christiana Krimmel, T. d. Bäckers Caspar Kr.

6 Kinder, darunter

III 2 Andreas, geb. 4. 9. 1776 (siehe unten).

III 3 Georg Philipp, geb. 11. 8. 1778, später Sattler.

III 2 Andreas Widmann, Kleemeister, Andreas Widmanns, Kleemeisters, hinterl. Sohn, geb. 4. 9. 1776, † 7. 12. 1800, 29 Jahre 12 W., oo 10. 7. 1798 Anna Maria Krimmel, T. d. Schusters Johann Michael Kr., 1 Kind.

Am 12. 1. 1801 wählt der Gemeinderat zum Kleemeister **Georg Friedrich Gentner**, geb. 12. 1. 1767 als Sohn des Michael Gentner, Kleemeister in Grötzingen Nürtinger Amts, und der Maria Rosina Widmännin (!), er † 5. 3. 1837 in Ebingen. War vorher 12 Jahre in Ausbildung beim Tübinger Scharfrichter Georg Friedrich Beltle, oo I Anna

Maria Krimmel, verw. Widmann, Wwe des Kleemeisters Andreas Widmann (31. 3. 1776 — 22. 7. 1823 s. D III 2), 00 II Anna Barbara, geb. Schüßler, Wwe des Sattlers Georg Philipp Widmann (! s. oben D III 3) (1. 12. 1786 — 18. 2. 1868). Gentner wird 1801 gegen Bezahlung des Bürgerannahmegelds ins Bürgerrecht aufgenommen. Weitere Notizen aus den Gemeindeprotokollen: Mai 1805, Gentner hat den Johannes Rehfuß, der sich selbst entleibte, abgenommen. Dafür wurden ihm von der kurfürstl. Landrechnung nur 3 fl. passiert. Nach der Malefiztaxe stehen ihm aber 6 fl. zu. Er erhält deshalb die andern drei Gulden aus der Spitalkasse bewilligt. 1810 wird der Kleemeister Gentner als Pfleger für das zweijährige Söhnlein des Sattlers Widmann bestellt und gerichtlich verpflichtet. 1826 wird vom Stadtrat dem Gentner, der den Jagdbezirk des Fürstentums Hechingen auf Ebinger Markung pachten will, bescheinigt, daß er berechtigt ist, ein Gewehr zu halten, in gutem Prädikat steht und den Pachtzins zu bestreiten vermag. Ähnlich noch einmal 1829. Nach Gentners Tod ist vorübergehend Kleemeistereiverweser Tierarzt Scheuerle.

Johann Georg Müller wird vom Stadtrat am 20. 7. 1837 zum Kleemeister gewählt, geb. 22. 10. 1812 in Mühringen OA Horb als Sohn des dortigen Kleemeisters Johann Müller, † 24. 7. 1879 in Ebingen. War seit Dezember hier als Gehilfe Gentners tätig, 00 1840 in Lautlingen (er ist kath.) Friederike Auguste Daser, T. d. hiesigen Konditors Paul Franz Daser. Während der Amtszeit Müllers erging am 11. 5. 1864 eine Ministerialverfügung, die die Rechte und Pflichten der Kleemeister neu bestimmte und zusammenfaßte. Darin heißt es u. a.: Nach den Bestimmungen der neuen Gewerbeordnung wird der gewerbemäßige Betrieb der Kleemeisterei im allgemeinen freigegeben (damit entfiel auch die bisherige Abgrenzung nach Balleien). Von der beabsichtigten Beseitigung abgängiger Pferde, Esel, Rindviehstücke, Ziegen, Schafe und Schweine sind die Eigentümer verpflichtet, der Ortspolizei alsbald Anzeige zu machen, wenn sie die Tierleichen verscharren oder ganz oder teilweise veräußern wollen. Ein an einer ansteckenden Krankheit gefallenes oder wegen einer solchen getötetes Tier darf nur unter ortspolizeilicher Aufsicht beseitigt und das Abladen und die Verwendung einzelner Teile derselben, soweit der Viehschauer das überhaupt als zulässig erklärt, unter Beobachtung der folgenden Vorsichtsmaßregeln gestattet werden.

Tiere, die von Rotz und Wurm, dem Milzbrand, der Rinderpest, der Wuth, der Pockenseuche behaftet gefallen sind oder getötet wurden, müssen auf den öffentlichen Wasenplatz gebracht werden. Das Ableiern der Kadaver rotziger und wurmiger Pferde hat durch einen Wasenmeister oder unter dessen Aufsicht durch mit diesem Geschäft vertraute Personen mit unverletzten und mit Öl oder Fett bestrichenen Händen zu geschehen. Die Haut aber muß auf die Dauer von 24 Stunden in scharfe Kalklauge gelegt und dann dem Gerber übergeben werden oder in einem luftigen Ort getrocknet werden. Die Überreste können in chemischen Anstalten, Leimsiedereien usw. nur dann zur Verwendung kommen, wenn sich solche gewerbliche Anstalten in der Nähe befinden und eine rasche Verarbeitung gesichert ist, andernfalls sind sie zu verscharren.

Die Gräber der zu verscharrten Tiere und Tierteile müssen von Wohngegenden, Stallungen, Brunnen, Quellen und Wasserleitungen gehörig entfernt und so tief sein, daß sie nicht von Hunden, Schweinen oder Wild ausgegraben werden können. Die Gemeinde hat dafür zu sorgen, daß ein dem allgemeinen Gebrauch dienender Wasenplatz mit den erforderlichen Einrichtungen

vorhanden sei. Die Besorgung des Wasenplatzes liegt dem von der Gemeinde oder von den Gemeinden aufzustellenden Wasenmeister ob. Bei der Wahl desselben hat sich der Ortsvorsteher von der Tüchtigkeit des Bewerbers zu diesem Geschäft, insbesondere seiner Fertigkeit in Vornahme von Tiersektionen und seiner Bekanntschaft mit den äußeren Kennzeichen ansteckender Tierkrankheiten zu vergewissern. Tierärzten ist, wenn immer tunlich, der Vorzug zu geben. Der Wasenmeister ist verpflichtet, auf das Verlangen der Eigentümer oder auf Weisung der Ortspolizeibehörde die abgängigen Tiere zu töten, die getöteten oder gefallenen Tiere abzuholen, zu zerlegen, abzuladen und einzugraben.

Auf Grund dieser Verfügung wurde nun Müller als Wasenmeister bestellt, doch bevorzugte man hier weiterhin den Ausdruck Kleemeister. Seine Hütte stand am Ostende der Stadt am Beginn der Huckelturensteige (zur Fohlenweide) beim einstigen Kleinkaliberschießstand. Im März 1880 wurde Tierarzt Felix Kreuzberger zum neuen Kleemeister gewählt. Er übte diese Funktion auch aus, wie vom Stadtrat festgestellt wurde, dürfte aber für die eigentliche Arbeit einen Gehilfen gehabt haben. Im Juli 1883 wurde er aber zum Oberamtstierarzt von Mergentheim gewählt und verließ darum die Alb wieder.

Vor der Neuausschreibung wurde die Vergütung auf 60 Mark festgesetzt; dazu kamen die Gebühren und die unentgeltliche Benützung der Kleemeisterhütte und eines dabei gelegenen Ackers.

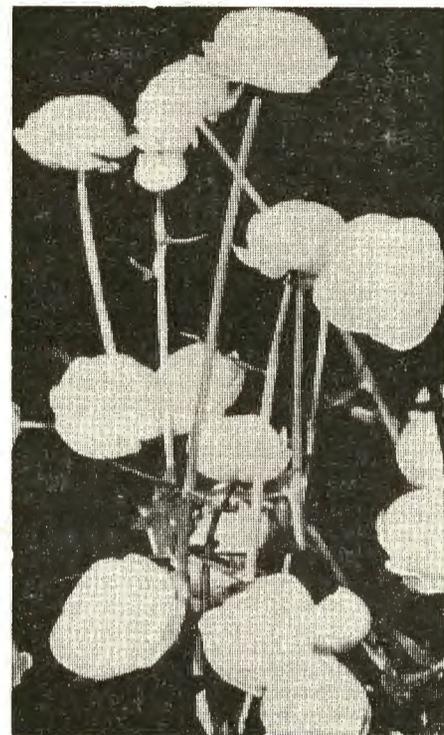
Im August 1883 wird die hiesige Tierarztstelle dem approbierten Tierarzt Adolf Schmid, Sohn des Hofbandagisten Karl Wilhelm Schmid in Stuttgart, übertragen, der sich anfangs auch bereit erklärte, die Klee- und Wasenmeisterstelle zu übernehmen. Aber schon nach wenigen Wochen teilt er dem Gemeinderat mit, daß er „mit Rücksicht auf die Repräsentation für seinen Hauptberuf“ diese Funktion nicht annehmen könne. Dagegen sei er bereit, die Aufsicht im Kleemeistereiwesen zu führen und auch einem anderen Klee- und Wasenmeister mit Rat an die Hand zu gehen, worauf ihm vielleicht zur Ergänzung der unzulänglichen Belohnung als Fleischschauer das bisherige Gehalt des Klee- und Wasenmeisters von 60 Mark jährlich zugewendet werden könnte.

Auf diesen Vorschlag geht der Gemeinderat ein, weil hier „eine Leimsiederei besteht, in welcher fast ausnahmslos die Kadaver gefallener Tiere verwendet werden können“, und daher die Tätigkeit des Kleemeisters ganz unbedeutend ist. Sie kann mit der Überlassung des Ackers und den zustehenden Gebühren genügend vergütet werden.

Damit gibt es keinen hauptamtlichen Kleemeister mehr, die folgenden Kleemeister üben ihr Amt nur noch nebenbei aus. Es gibt viel Wechsel: Jacob Rieber, früherer Ölmüller (1883), Rotgerber Jacob Lesing (1884), der Metzger Jakob Bäuerle (1884 — 1900), der Fuhrmann Gottlieb Daiber, der Rotgerber Gottlieb Plangger, ein nicht näher bestimmter Fuß und als letzter ab 1914 der Fabrikarbeiter Gottlieb Übele. Die Kriegswirtschaft erfaßte auch den Bereich der Kleemeisterei; die Fleischversorgungsstelle Stuttgart legt der Stadt Ebingen (wie anderen Gemeinden) einen Vertragsentwurf vor, wonach sie sich zur Abholung aller hier anfallenden anzeigepflichtigen Tierkadaver durch ihre Tierkörperverwertungsstellen, hier die Tiermehlfabrik Horb verpflichtet. Die Stadtgemeinde wäre dann von der Anlegung eines Wasenplatzes und Anstellung eines Wasenmeisters befreit. Die Stadt geht auf diesen Vorschlag ein, behält jedoch ihren Wasenmeister bei, weil die Tiermehlfabrik Horb schon mehrfach unbedeutende Tier-

kadaver nicht abgeholt hat, er auch weiterhin kleine Tierleichen (Hunde, Katzen) beseitigen und bei der Zerlegung großer Tiere zum Bahntransport helfen müsse. Im Jahr 1919 wird Übele noch einmal vom Gemeinderat als Wasenmeister bestätigt. Das ist die letzte schriftliche Nachricht. Nachher gibt es in den Registern zu den Gemeinderatsprotokollen nur noch bis 1939 den Leertitel Kleemeister. Nach mündlichen Aussagen endete Übeles Tätigkeit zwischen 1920 und 1925. Denn nun begann die Besiedlung auch dieser Gegend. Beim Aushub der Baugrube dort kamen immer wieder größere und kleinere Tierknochen zum Vorschein zur Verwunderung und Belustigung der Oststadtjugend.

(Schluß)



Trollblume

(*Trollius europaeus*)

Im Althochdeutschen und im Lateinischen bedeutet „troll“ kugelförmig. Auch die Namen „Bachrolle“, „Goldrolle“, „Käpple“ und „Bälle“ spielen auf die kugelige Blütenform an. Durch diese sich zu einer Kugel eng zusammenschließenden goldgelben Blütenblätter ist es größeren Insekten nicht möglich, die Blüten zu bestäuben wie bei anderen Hahnenfußgewächsen (Ranunculaceen). Dies wird hier durch eine winzige Fliegenart besorgt, die sich solange in der Blüte aufhält, bis die Honigquelle versiegt ist. Die Trollblume liebt feuchte Standorte, meist in Wiesen. Sie wird bis zu 60 cm hoch. Man trifft sie in den Alpen noch in Höhen über 2000 m an. Rund 15 Arten gibt es, von denen aber nur eine in Europa vorkommt und deshalb den Beinamen „europaeus“ erhielt. Die Blütezeit ist von Mai bis Juli. Da sie meist in Gruppen auftritt, bietet sie einen prächtigen Anblick mit ihren leuchtend gelben Blüten im grünen Teppich der Wiesen.

K. Wedler

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Balingen.

Vorsitzender: Christoph Roller, Balingen, Am Heuberg 14. Telefon 77 82.

Redaktion: Fritz Scheerer, Balingen, Am Heuberg 42. Telefon 76 76.

Die Heimatkundlichen Blätter erscheinen jeweils am Monatsende als ständige Beilage des „Zollern-Alb-Kuriers“

Heimatkundliche Blätter Balingen

Jahrgang 24

29. Juni 1977

Nr. 6

Versteinerungssammler (Paläontologen) unserer engeren Heimat

Von Fritz Scheerer

Am 28. August wird die Heimatkundliche Vereinigung unter Führung der Herren Munz (Onstmettingen) und Bader (Pfeffingen) geologische Fundstellen im Zollernalbkreis aufsuchen, die vor allem für das Sammeln von Versteinerungen Erfolg versprechen. Der Fossilienreichtum unserer Gegend hat ja seit eh und je Sammler auf den Plan gerufen, die ihre Funde zwar nicht wissenschaftlich auswerten, sie aber weitgehend in den Dienst der Forschung stellten. Unter ihnen waren sämtliche Berufe vertreten: Geologen, Pfarrer und Lehrer, Ärzte und Apotheker, Juristen und Verwaltungsmänner, Handwerker und Bauern. Der Begriff Paläontologen (vom griechischen paläo = alt) ist hier also weit zu fassen, denn es finden sich bei uns nicht nur reine Fachpaläontologen, sondern auch Personen, die sich als Sammler, Popularisatoren usw. verdient gemacht haben, indem sie z. B. ihre Sammlungen für Museen (Museum für Naturkunde in Stuttgart) und der Wissenschaft zur Verfügung stellten.

Im folgenden soll nun versucht werden, die Persönlichkeiten zusammenzustellen, die in unserer engeren Heimat ihre Sammlungen in den Dienst der Wissenschaft stellten. Bei einer Zusammenstellung dieser Art kann es sich selbstverständlich nicht entfernt um Vollständigkeit handeln. Die aufgeführten Namen sollen daher stellvertretend für zahlreiche andere stehen. Auf die Anführung noch lebender Sammler und Forscher wird verzichtet, da sich ihr Wirken noch vor unseren Augen vollzieht. Wir sehen immer wieder auf Baustellen „Steinklopfer“ aufkreuzen.

1834 war in Tübingen der Professor für Naturgeschichte Gustav Schübler gestorben. Seine Stelle sollte mit einem kundigen Lehrer der Mineralogie und Geognostie besetzt werden. Aus Berlin wurde der jugendliche **Friedrich August Quenstedt** empfohlen (geb. 9. Juli 1809 in Eisleben), der bereits beachtliche wissenschaftliche Erfolge aufweisen konnte. 1837 wurde er nach Tübingen berufen. Von nun an galt sein ganzes Wirken bis zu seinem Tode (gest. 21. Dezember 1889) dem Schwabenland. Vom ersten Tag an durchstreifte er sammelnd und beobachtend das Land, vor allem auch unsere Schwäbische Alb. Gerade hierfür schaffte er 1857 ein unübertroffenes Kunstwerk der Beschreibung: „Der Jura“. Jede einzelne Gesteinsbank mit ihrem Fossilinhalt wird mit einer Anschaulichkeit geschildert, die damals nicht ihresgleichen hatte. Er gab mit seinen Büchern den Sammlern den Leitfaden in die Hand, der die Bestimmung ihrer Funde erleichterte. Die ersten Buchstaben des griechischen Alphabets (δ , β , γ ...), mit dem Quenstedt den Schwarzen, den Braunen und den Weißen Jura untergeteilt hat, wurden im Lande bald so bekannt wie die Namen der Leitfossilien.

Nacheinander erschienen verschiedene Werke der Petrefaktenkunde, die verschiedene Auflagen erlebten. Am Ende seines Lebens schrieb er schließlich das große Werk „Die Ammoniten des Schwäbischen Jura“ (1885/88), in dem 2585 Exemplare abgebildet sind. Das Werk kann man heute

noch mit Gewinn zur Hand nehmen (H. Hölder, Schwäbische Juraforschung zu Quenstedts Zeit). Bei diesem Meister lernte **Oskar Fraas**, der Sohn des Balingener Dekans Dr. Christoph Friedrich Fraas. Geboren wurde er am 17. Januar 1824 zu Lorch. Die Liebe zu den Versteinerungen hat Oskar Fraas als väterliches Erbe mitbekommen. Der Vater war eifriger Sammler von Ammoniten (geb. 12. März 1791, Neipperg, gest. 5. Mai 1861, Stuttgart). Er teilte dem Eßlinger Fossilien Sammler und -Händler P. H. Mohr „Notizen über den Jura seiner Umgegend“ mit, denn er hatte eine bedeutende Petrefaktensammlung aus den Bergen der Balingen Alb zusammenggebracht.

Neben dem Theologiestudium hat Oskar Fraas bei Quenstedt Geologie und Paläontologie studiert und bereits damals (1845) mit einer geognostischen Beschreibung der Umgebung Tübingens eine akademische Preisaufgabe mit Erfolg gelöst. Zwei Jahre nach Ablegung des Pfarramtsexamens wirkte er von 1850 bis 1854 als Pfarrer in unserem Laufen. Seine Gemeinde leitete er in jenen Not- und Hungerjahren zum Sammeln von Heilpflanzen und Versteinerungen an. Nach den Studienreisen Paris, Normandie und Südengland veröffentlichte er einige geologische und paläontologische Arbeiten. Auf Grund dieser wurde er zum Leiter des Staatlichen Museums für Naturkunde in Stuttgart berufen. Die dortige Gedenktafel für ihn und seinen Sohn Eberhard (1862 — 1915) zeichnet sie als unsere großen Erforscher der Fossilwelt: „Steingewordenes Leben zu deuten war ihre Berufung. Was sie als Forscher erkannt, boten der Menschheit sie dar“. Das Hauptstreben von Oskar war der Neubau der geologischen Heimatsammlung. Er wurde im Lande bekannt (schon in Laufen) und genoß große Volkstümlichkeit. Als er 1894 in den Ruhestand trat, konnte er seinem Sohn als Nachfolger eine Sammlung übergeben, die als eine der reichsten Deutschlands galt. Darin war das Glanzstück der prächtigen Aetosaurier-Gruppe aus dem Stubensandstein von Kaltental.

Auch schöne Funde stammten aus unserer Gegend, vor allem aus dem Plattenkalk von Nusplingen (Fisch und Krokodil 1854, Squatina = Rochen, 1878 Flugsaurier) und aus dem tertiären Bohnerz von Frohnstetten (Säugetiere).

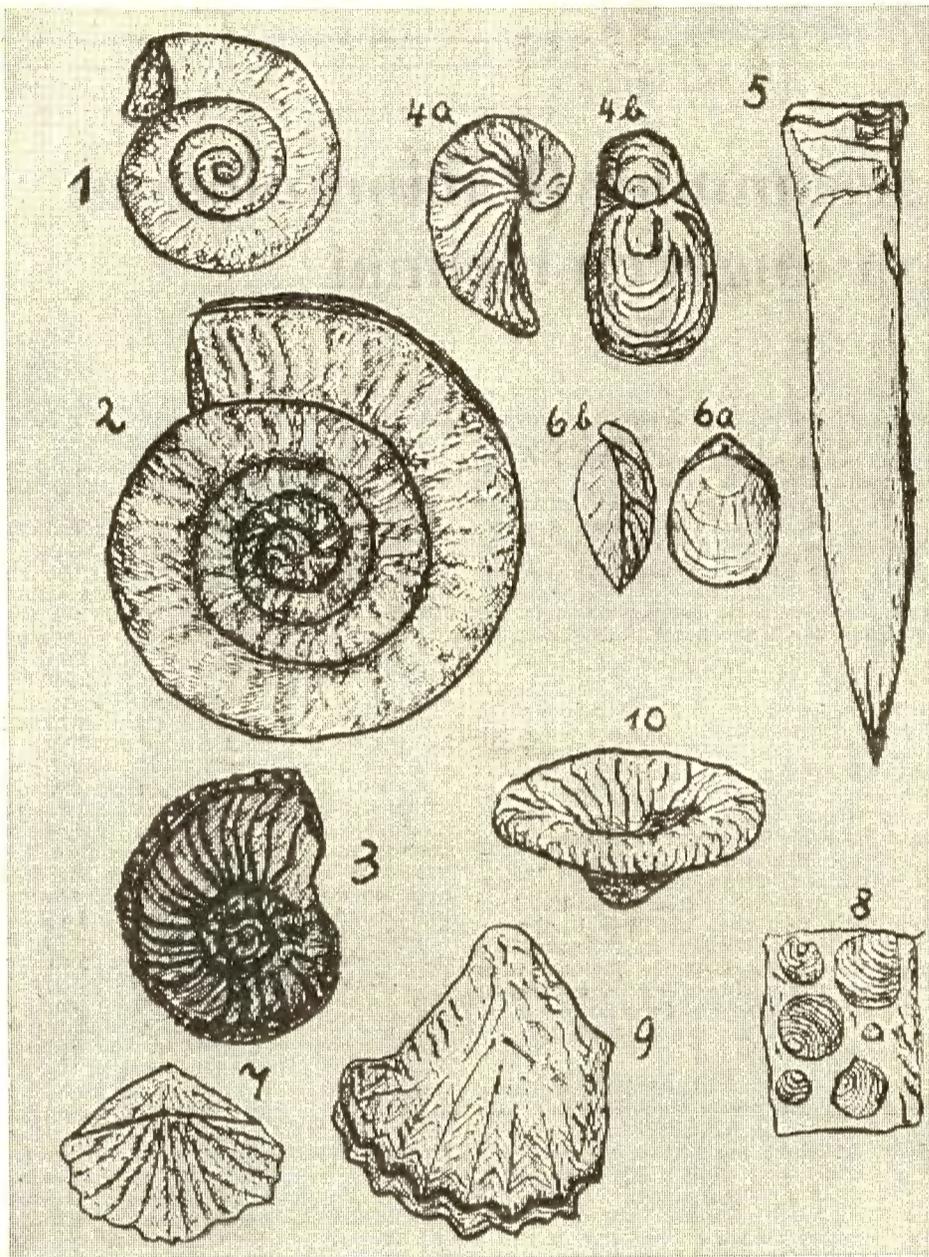
O. Fraas besaß auch in ungewöhnlichem Maße die Gabe, das breite Publikum in Wort und Schrift anzusprechen. Er trug die Kenntnis vom Bau des heimischen Bodens und seines erdgeschichtlichen Werdegangs hinaus ins Volk. 1871 gründete er mit Baurat Binder und Carl Deffner den Steigenklub, eine Vereinigung von Freunden der Geologie. Ihm ist auch zu verdanken, daß Bernhard Hauff (1866 — 1950) in Holzmaden sich der Bergung und Präparation der Fossilien des Posidonienschiefers zuwandte und damit durch diese schwäbische Fundstätte Weltberühmtheit erlangte (Saurier, Seelilien usw.). Vom König wurde Oskar Fraas mit dem persönlichen Adel ausgezeichnet. Am 22. November 1897 ist er nach nur drei Jahren Ruhestand gestorben. Im Gegensatz zu O. Fraas behielt **Dr. Theodor Engel** seinen theologischen Beruf zeitlebens bei. Er wurde am 20. November 1842 in Eschenbach bei Göppingen geboren. Schon als Schüler war er ein eifriger Fossilien Sammler. Den Doktorgrad erwartete er aber mit einer kirchengeschichtlichen Arbeit. Schon als Vikar in Heubach veröffentlichte er seine erste geologische Arbeit. 1870 heiratete er als Vikar in Laufen/Eyach und erhielt hier bis zu seinem Wegzug (1872) entscheidende Anregungen für seine spätere Arbeit. Von Etlenschief (Ulmer Alb) kam er 1884 nach Eisligen bei Göppingen. Die Schwäbische Alb blieb sein Arbeitsgebiet (Ammoniten, Belemniten, Steinheimer Becken usw.). Sein „Geognostischer Wegweiser“, der drei Auflagen erlebte, wird für Versteinerungsfundpunkte noch gerne zu Rate gezogen. Erst das Nachlassen seiner Sehkraft machte seinem Schaffen ein Ende. Im Alter von 90 Jahren starb der „Nestor der Schwäbischen Geologen“ am 28. Januar 1933.

Neben Pfarrer Engel zeichneten sich noch andere Pfarrer durch geologische Neigungen aus. Als erfolgreicher Fossilien Sammler betätigte sich in Frommern Pfarrer **Theodor Hartmann** (1829 — 1885). Am 10. Juli 1841 wurde in Oberdisenheim **Johann Schempp** geboren, der von 1866 — 1872 Vikar in Stuttgart war. Er schrieb 1872 die Abhandlung „Der Keuper Württembergs in den Landesgegenden Rottweil, Tübingen, Stuttgart und Heilbronn“ (Gaston Mayer). Ein Sammler war auch der Winterlinger Pfarrer **Friedrich Walger** (1872 — 1957). Die Tradition des Hauses Fraas hat **Dr. Fritz Berckhemer** (1890 — 1954) mit Erfolg fortgesetzt. Er kam durch Heirat in verwandtschaftliche Beziehungen

zu den Fraas. Die geologisch-paläontologische Abteilung des Stuttgarter Museums stand unter seiner Leitung von 1925 bis 1953. Er bereicherte das Museum u. a. durch wertvolle Wirbeltierfunde aus dem Muschelkalk von Crailsheim, dem Keuper von Trossingen (Saurier aus dem Knollenmergel), dem Lias von Holzmaden und dem

nasium in Rottweil, befaßte sich mit der Geologie der Südwestalb. Sein bevorzugtes Sammelgebiet war der Braunjura der Gosheimer Steige („Zur Stratigraphie des Doggers bei Gosheim“). Viel Interessantes zeigt er in seiner geologischen „Wanderung von Rottweil kreuz und quer über den Heuberg nach Balingen“.

Erforschung des Lias verdient. Ein eifriger Sammler war der Balingener Notar **Maximilian Elwert** (geb. 10. 12. 1819 in Waldorf, gest. 25. 11. 1889 in Stuttgart). Seine reiche Sammlung erwarb der Stuttgarter Chemiker Dr. Carl Beck, der sie dann mit seiner eigenen Sammlung, eine der wertvollsten Privatsammlungen des Landes, 1939 dem Stuttgarter Museum schenkte.



Versteinerungen (1 bis 3 Ammonshörner):

1. Flachscheibiges Glatthorn (*Psilocerasplanorbis*, Lias α).
2. Widderhorn (*Arietites rotiformis* Lias α).
3. Bepertes Füllhorn (*Amaltheus margaritatus*, Lias δ).
4. Greifen- oder Habichtsmuschel (*Gryphaea arcuata*, Lias α).
5. Belemnit, „Teufelsfinger“ (*Belemnites paxilosus*, Lias γ).
6. Münzenförmige Lochmuschel (*Terebratula numismalis*, Lias γ).
7. Armfüßer (nahe Verwandte der Lochmuschel, *Spiriferina walcotti*, Lias α).
8. Poseidonsmuschel (*Posidonomya bronni*, Lias ϵ).
9. Hahnenkamm (*Ostrea marshi*, Braunjura δ).
10. Kieselschwamm (*Cnemidastrium rimulosum*, Weißjura).

Jura der Balingener Gegend. Von ganz besonderer Bedeutung sind die Funde von Steinheim an der Murr (Nashorn, Wald-elefant, Wasserbüffel usw.). Eine Krönung war der Fund des Schädels des Steinheimer Menschen. Besonders bearbeitete er neben Fossilien Reptilien, die quartäre Säugetierfauna Württembergs.

Das Hauptarbeitsfeld der Sammler blieb weithin der Jura und seine Fossilien. **Hugo Fischer** (1864 — 1926), Professor am Gym-

nasium in Rottweil, befaßte sich mit der Geologie der Südwestalb. Sein bevorzugtes Sammelgebiet war der Braunjura der Gosheimer Steige („Zur Stratigraphie des Doggers bei Gosheim“). Viel Interessantes zeigt er in seiner geologischen „Wanderung von Rottweil kreuz und quer über den Heuberg nach Balingen“.

In Onstmettingen wurde am 26. März 1791 **Johann Friedrich Ludwig von Fromm** geboren, der spätere Weingarter Oberförster. Er beschäftigte sich mit der Geologie seiner Umgebung und machte sich um die

Erforschung des Lias verdient. Ein eifriger Sammler war der Balingener Notar **Maximilian Elwert** (geb. 10. 12. 1819 in Waldorf, gest. 25. 11. 1889 in Stuttgart). Seine reiche Sammlung erwarb der Stuttgarter Chemiker Dr. Carl Beck, der sie dann mit seiner eigenen Sammlung, eine der wertvollsten Privatsammlungen des Landes, 1939 dem Stuttgarter Museum schenkte.

Der Oberlehrer **Karl Waidelich**, geb. 13. 8. 1867 in Weissach, gest. 18. 9. 1943 in Göppingen, wirkte zunächst in der Balingener Gegend (Ebingen, Ostdorf) und dann ab 1919 in Göppingen. Seine Sammlung, die „zahlreiche Originale zu wissenschaftlichen Arbeiten von Spezialforschern“ enthielt, wurde dem Stuttgarter Museum als Stiftung überwiesen. Nach ihm benannt ist der Ammonit *Psiloceras* (*Wachneroceras*) *waidelichi*. 1901 schrieb er „Einiges über die Keuper-Liasgrenze in der Balingener Gegend“. Von besonderer Bedeutung ist aber die von ihm erstmalige Feststellung von Schichtstörungen auf der Hohenzollernalb (1911), die von E. Grünvogel, Oberstudienrat in Friedrichshafen, und von H. Müller (1914) in nordwestlicher, von A. Roll (1931) in südöstlicher Richtung weiterverfolgt wurde und unter der Bezeichnung „Hohenzollerngraben“ als eines der markantesten tektonischen Elemente der Albhochfläche bekannt ist.

Mit großer Sorgfalt und Sachkenntnis sammelte in unserer Gegend **Gottlob Ulrich Lörcher** (1839 — 1910), der 1862 seine Molusken-Sammlung (50) aus dem Hauptmuschelkalk von Schwieberdingen und die als Lehrer in Ebingen gesammelten Fossilien dem Stuttgarter Naturienkabinett schenkte. Ein ebenso eifriger Sammler war der Burgfelder Lehrer **Karl Hauff** (1870 — 1914), den Engel 1908 in seiner 3. Auflage „Geognostischer Wegweiser durch Württemberg“ aufführte. In Trillfingen wurde Xaver Rieber am 13. 1. 1860 geboren. Er war Lehrer am Gymnasium in Ludwigsburg und sammelte vor allem in der Hechinger Gegend. Am Stuttgarter Museum war der Oberpräparator **Max Böck** tätig, der als „wahrer Meister in seinem Fach“ bezeichnet wird (geb. zu Herbertingen am 22. 2. 1877, gest. zu Dischingen am 6. 8. 1945). Er bearbeitete u. a. Saurier des Keupers von Trossingen, die Ichtyosaurier von Schömberg und die aluvialen Säugetiere von Steinheim/Murr.

Mit großem Eifer und Geschick durchforschte die Malerin und Sammlerin **Klara Heydemann** auf Burg Hohenzollern den dortigen Jura. Ihre Sammlungen „Schwäbischer Jura in ausgezeichneten Exemplaren“, Silur, Devon, Trias, Tertiär sind an Museen übergegangen. 1892/93 erwarb von ihr das Berliner Naturkundemuseum 502 Petrefakten aus dem Jura Württembergs (Engel 1908). Die Sammlung des am 18. 7. 1871 in Balingen geborenen Baurats **Wilhelm Burger** wurde 1961 vom Stuttgarter Museum erworben.

Der Kaufmann und Naturarzt **Johannes Binder**, geb. am 2. 3. 1864 in Ebingen und am 13. 2. 1925 obenda gestorben, war um die Jahrhundertwende einer der eifrigsten Sammler in unserer Gegend. Seine erste Sammlung verlor er aber 1899 durch einen Brand. Er sammelte aber unbeirrt weiter und brachte wieder prächtige Versteinerungen zusammen, die er dem Ebinger Heimatmuseum zur Verfügung stellte. Doch auch diese sollte wieder verloren gehen. Sie wurde größtenteils durch Bomben vernichtet. Seine Beobachtungen veröffentlichte er 1910 in seinem Buch „Geognostischer Führer durch die Schwäbische Alb“. Ein Kind der Schwäbischen Alb war auch der Eisenbahnbaurat **Theodor Hocheisen**. Er wurde am 19. 7. 1831 in Blaubeuren geboren und starb am 6. 4. 1887 in Stuttgart.

(Fortsetzung folgt)

Am Anfang war die Zahl

In memoriam Karl Friedrich Gauß

Von Dipl.-Ing. R. Kerndter

Der Südweststaat Baden-Württemberg besteht nunmehr 25 Jahre und man nimmt das Gedenkjahr 1977 zugleich zum Anlaß, auch des Kulturerbes der Stauer zu gedenken, jenes mittelalterlichen Herrschergeschlechts, das von Südwestdeutschland aus zwei Jahrhunderte lang, grob gerechnet von 1050 bis 1250, in Europa dominierte. Nun bedeutete aber etwa das Jahr 1077 oder 1177 in der Staufergeschichte keine besondere Zäsur, so daß es gerechtfertigt erscheint, für das Jahr 1977 als Gedenkjahr sich sonst noch nach bedeutsamen geschichtlichen Fakten rückblickend umzu- sehen.

Und hier gelangt man unschwer zum Jahr 1777, von dem freilich der Göttinger Mathematiker Georg Christoph Lichtenberg (1742—1799) schrieb: „Ich warne alle Menschen, sich vor dem Jahr 1777 in acht zu nehmen. London denkt noch immer an sein 1666“. (Angespielt wurde auf den Londoner Großbrand 1666, außerdem auf Zahlenfolgen wie 1555, 1666, 1777 usw.) Das Jahr 1777 war aber kein Unglücksjahr, sondern hat Europa sieben bedeutende Persönlichkeiten geschenkt. Geboren wurden 1777: Madame Julie Récamier, in Paris literarisch-politisch als Gegnerin Napoleons tätig; der romantische Dichter Friedrich de la Motte-Fouque; der bedeutsame Dramatiker Heinrich von Kleist; der Bildhauer Christian Rauch, der Meister des Klassizismus; der norddeutsche romantische Maler Philipp Otto Runge; Alexander I., Zar von Rußland; und als der Bedeutendste: Johann Karl Friedrich Gauß, „der Fürst der Mathematiker“.

Geboren wurde Gauß am 30. April 1777 in Braunschweig als Sohn des Maurers und Gärtners Gerhard Dietrich Gauß und dessen zweiter Ehefrau Dorothea geb. Benze. Der kleine Karl Friedrich galt als Wunderkind; er sagte später von sich selbst, daß er zuerst rechnen, dann sprechen lernte. Als Dreijähriger verstand er die Lohnrechnungen seines Vaters, als Siebenjähriger fand er die Superformel für arithmetische Reihen, so daß sein erstaunter Lehrer Büttner dafür sorgte, daß Gauß auf das Gymnasium kam. Von 1791 bis 1795 besuchte dieser das Collegium Carolinum in Braunschweig, von 1795 bis 1798 die Universität Göttingen. Dort gelang ihm 1796 die Konstruktion des regelmäßigen Siebzehneckes. Gauß promovierte 1798 in Helmstedt, nachdem er schon 1797 damit begonnen hatte, bei der Landesvermessung von Westfalen mitzuarbeiten. Sein 1801 erschienenes Werk „Disquisitiones arithmeticae“ galt der Zahlentheorie. Nach seinem Grundsatz „Pauca, sed matura — Weniges, aber Reifes“ hat Gauß nur selten und spät wichtige Arbeiten veröffentlicht, so daß seine Schreibschublade oft Schätze barg, die anderweitig als neueste Errungenschaft publiziert wurden. Der 1801 von Piazzi entdeckte Planet Ceres ging bald wieder für die Beobachtung verloren; Gauß konnte ihn 1802 durch Bahnrechnung wiederfinden. Gauß heiratete 1805 Johanna Osthof; 1807 wurde er an die Universität Göttingen berufen, war aber von seinem Amt nicht begeistert. Mehr befriedigte es ihn, daß er zugleich zum Direktor der Sternwarte Göttingen ernannt wurde. Im Todesjahr seiner Frau, 1809, veröffentlichte er das Werk „Theoria motus corporum coelestium in sectionibus conicis solem ambientium“, also eine Theorie über die Bewegung der Himmelskörper,

die in Kegelschnitten die Sonne umkreisen. Im Jahr 1810 ging Gauß eine Ehe mit Minna Waldeck ein, die 1831 starb; er hatte mit seiner Familie manche Sorgen, mit seinem Lehramt Verdruß, so daß er es beklagte, daß seine Produktivität unter solchen Verhältnissen leide. Er wünschte sich „Zeit und Heiterkeit des Geistes“ für seine Publikationen.

K. F. Gauß war vielseitig und beschäftigte sich nicht nur mit mathematischen Problemen; freilich galt ihm „Die Mathematik ist die Königin der Wissenschaften“. Mit seiner „Theoria combinationis observationum erroribus minimis obnoxiae“, mit seiner „Methode der kleinsten Quadrate“ zeigte Gauß 1812 einen Weg, Meßfehler in engsten Grenzen rechnerisch auszugleichen. Dazu fand er 1816 auch in Dänemark Gelegenheit, wo er sich an geodätischen Arbeiten beteiligte; dabei ist „Geodäsie“ die Landesvermessung unter Berücksichtigung der Erdkrümmung. Gauß schuf auch den Begriff des „Krümmungsmaßes für Flächen“ und entwickelte 1825 eine Theorie für Kartenprojektion. In Zusammenarbeit mit dem Göttinger Physiker Wilhelm Weber (1804—1891) baute er den ersten brauchbaren Nadeltelegraphen. Mit „Gauß“ benennt man heute die Einheit der magnetischen Feldliniendichte. Auf optische Studien von Gauß geht sein „Heliotrop“ zurück; 1843 beschäftigte er sich mit dem Strahlengang in Liniensystemen und damit in Zusammenhang mit Diophantischen Gleichungen. K. F. Gauß, der sehr zurückhaltend war, da er „das Geschrei der Böoter scheute“, ist am 23. Februar 1855 in Göttingen gestorben. Ihm zum Gedächtnis ließ König Georg V. von Hannover eine Münze mit der Aufschrift prägen „Georgius V Rex Hanoverae mathematicorum principi, Academiae suae Georgiae Augustae decori aeterno — dem Fürsten der Mathematiker... zur ewigen Zier“. Sartorius von Waltershausen gab 1877 die erste Gauß-Biographie heraus, nachdem die Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen die Gaußwerke schon 1863—1871 gesammelt ediert hatte.

„Am Anfang war das Wort“ lautet der erste Satz des Johannes-Evangeliums. Goethe sagte „Am Anfang war die Tat“ und K. F. Gauß formulierte: „Am Anfang war die Zahl“. Er meinte damit zum wenigsten die Ziffern der väterlichen Lohnabrechnungen, sondern, im Sinne von Pythagoras (um 500 v. Chr.) die Zahl als „Abbild und Gleichnis allen Wesens“. So sind die Zahlen die Prinzipien des Seienden; dessen Proportionen sind die Abbilder einer Weltharmonie, für die die Griechen den Ausdruck „Kosmos“ im Sinne von Schmuck und Ordnung prägten. Den Zahlensystemen der Gnostiker lag der Gedanke zugrunde: Gott hat alles eingeteilt nach Zahl, Rhythmus und Maß; er treibt, wie noch Dürer sagte, unausgesetzt Meßkunst. Im Zahlensystem der jüdischen Kabbala waren besonders die „heiligen“ Zahlen 1/4/7 und 10 von Bedeutung. Eine Fundgrube magischen Wissens bildete die 1530 erschienene „Philosophia occulta“ des Agrippa von Nettesheim, der auf Symbolik, Signaturen, Zahlenmagie hinweist und sich auch mit magischen Quadraten — wie Dürer 1514 bei seiner „Melancholia“ und wie auch Gauß — beschäftigt. Für den Alchemisten und Arzt Paracelsus (um 1525) ist der Mensch

„ein Auszug aus allen Sternen und Planeten“. Den Baumeistern der Gotik, die in den Schlüsselsteinen das Geheimnis der Bauhütten wahrten, galt das Maßwerkdenken als das Wissen um die göttliche Geometrie von Maß und Zahl. Kein Wunder, daß auch Gauß, obwohl er auf das praktische numerische Rechnen großen Wert legte, sich für die „Zahl“ als ein ordnendes Urprinzip begeisterte.

Der nüchternen Moderne imponiert Zahlenmagie wenig, sie akzeptiert aber insbesondere von der Naturwissenschaft und Technik gefundene Zahlenwerte, die als Extreme das Alltägliche überschreiten oder das Denken sozusagen in ungewohnte Bezirke zwingen. Man kann hier mit ganz einfachen Zahlvergleichen beginnen und, wie es Gauß systematisch getan hat, vielleicht versuchen, die Sache mathematisch in den Griff zu bekommen. Hier sei daran erinnert, daß „die heilige Mäthesis“ ursprünglich das Lernen, die Unterweisung, und daß Mäthema das Gelernte, die Kenntnis, die Wissenschaft bedeutete und daß erst später die Mathematik zur Lehre von Zahlbeziehungen und Raumgrößen wurde. Und was können nun gewisse Zahlen dem Heimatfreund sagen?

Die Eyach z. B. ist 56 km lang, der Rhein 1320 km, die Donau 2850 km, der Amazonas 6400 km. — Höhe des Lochensteins 964 m, der Zugspitze 2962 m. — Mächtigkeit des weißen Juras im Balinger Bezirk 240 m, am Genfer See 1000 m. — Schon wenige Angaben dieser Art relativieren, lassen die Heimat als Glied einer Zahlenreihe erkennen. — Im Sinne von Gauß gehört es aber auch zu den Zahlstudien, wenn man allgemein Bekanntes nun eben im heimatlichen Gebiet kontrolliert: z. B. kann die Ameise das 50fache ihres Eigengewichtes heben. Oder: Auch im Schömberger Stausee hat das Wasser seine größte Dichte bei 4° C, so daß auch bei schärfstem Frost das Wasserleben am Seegrund erhalten bleibt. Man erinnert sich hier an die engen Temperaturgrenzen, in die der Mensch bei 37° Normaltemperatur eingeschlossen ist. Zahlen, Zahlenordnungen — man versteht, daß Gauß postulierte: Am Anfang war die Zahl.

Mit bekannten „heimatlichen“ Zahlenwerten aufzuwarten und demgemäß etwa die Balinger Wasserhärte von 16—17 dem Mittelwert 8—12 der anderweitig beobachteten deutschen Härtegrade gegenüberzustellen fällt nicht schwer. Reizvoller ist eine Ermittlung von Zahlbeziehungen, die wir in der heimatlichen Landschaft erst aufsuchen müssen, um zu überraschenden Aufstellungen zu gelangen. K. F. Gauß huldigte zwar dem „Prinzip des kleinsten Zwangs“, der der ökonomisch verfahrenen Natur größten Ertrag bei kleinstem Aufwand garantiert, er hat aber das Qualitative, das Seelische, noch wenig in sein Kalkül miteinbezogen. Hier macht uns der Schweizer Forscher Hans Kayser in seiner „Akroasis“ (Weltanhörung statt nur Weltanschauung) mit zwei Größen bekannt, mit Maß und Wert, die als Erbe der Pythagoräer das abendländische Denken und Fühlen bestimmten. Kurz gesagt: Beim Monochord (einsaitiges Musikinstrument) des Pythagoras konnte man durch Verschieben eines Stegs die Saitenlänge und damit die Tonhöhe variieren; das Erleben der Töne bedeutete seelische Werte. Es finden also physikalisches Maß und psychischer Wert zu einer „Harmonik der Welt“ zusammen, zu einer Brücke zwischen Materie und Geist, deren Äußerungsform nach Pythagoras die Sphärenharmonie ist. Architektur gilt als gefrorene Musik und Musik als seelisch vernehmbare Zahlbeziehung. Die

Landschaft beginnt also zu „tönen“, wenn man gewisse Distanzen als Saitenlängen auffaßt.

Machen wir eine Probe! Die Landkarte verrät, daß auf der Luftlinie vom Palmbühl zum Heersberg ziemlich genau der Plettenberg, Schafberg, Lochenstein und das Hörnle als Intervalle liegen. Faßt man die Teilstrecken als Intervalle auf, dann ist in Bezug auf die Gesamtstrecke als Prime der Plettenberg die Quarte, der Schafberg die kleine Sexte, der Lochenstein die kleine Septime und das Hörnle die Oktave. In irgendeiner der Transpositionsskalen dargestellt, ergibt sich also die Tonfolge C/f/as/b/c oder etwa der Quartsextakkord C/f/as. (Schon Pythagoras gab an, warum man die Sphärenharmonie nicht unmittelbar hört: Was dauernd klingt, ist sozusagen vom aktuellen Tageslärm zugedekte Geräuschkulisse). Jenem Akkord C/f/as begegnet man auch, wenn man vom Böllat aus je die Entfernung zum Palmbühl, Plettenberg und Schafberg sich als Saitenlänge denkt.

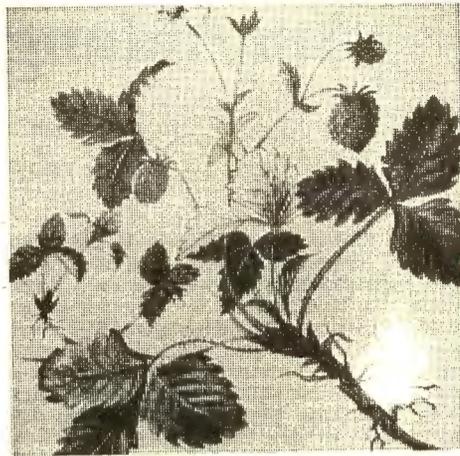
Nun ist aber das, was sich nur als hübsche Gedankenspielerei ausnimmt, in Wirklichkeit ein Teilgebiet einer grandiosen Zahlenlehre, einer harmonikalischen Proportionskunde: Die Kristallstruktur „tönt“, die Erdschalen bilden einen Akkord, der Goldene Schnitt beherrscht den menschlichen Körper, die Titius-Bodesche Reihe der Planetenabstände kündigt von kosmischen Proportionen, den Botaniker interessieren die Blütendiagramme und Blattspektren, den Zoologen physiologische Maßgrößen, den Künstler und Wissenschaftler die Proportionen, den Philosophen im weitesten Sinn die Zahl, die nach Gauß „am Anfang war“. Und gerade für diesen Forscher, der sich sehr real mit Logarithmensystemen, Determinanten, komplexen Zahlen, Potentialfunktionen abgab, war das Messen und Rechnen nicht nur von Nützlichkeits-erwägungen oder ästhetischen Überlegungen bestimmt.

Die Lebensstrukturen, die die Biologie nach Bauplänen und Modellgesetzen erfassen will, sind zwar Zahlbeziehungen unterworfen, im Kern aber nicht erklärbar. Oder sollte Linné bei seinen Klassifikationsversuchen in letzter Instanz gewußt haben, warum es Pflanzen mit 4 oder 5 oder 6 Staubblättern gibt? Dies hindert die Forscher bei aller Hintergründigkeit der harmonikalischen Beziehungen aber nicht, mit ganz konkreten Zahlen und Zahlvergleichen zu arbeiten. So besteht die normale Atemluft aus 21 Prozent Sauerstoff und rund 78 Prozent Stickstoff; als normaler menschlicher Grundumsatz gilt eine große Kalorie je kg Körpergewicht und Stunde.

Wesentliche Wertveränderungen weisen auf Krankheit oder auf ganz andere Wertträger hin. Könnte man z. B. ein Tier unter sonst gleichen Bedingungen auf das Doppelte vergrößern, dann betrüge seine Körperoberfläche das Vierfache, sein Volumen und Gewicht das Achtfache. Und es ist leicht einzusehen, daß nun die neuen Muskel- und Knochenquerschnitte dem überschweren Körper nicht mehr entsprechen. Man weiß, daß die Riesensaurier früherer geologischer Epochen — neben anderen lebensfeindlichen Gründen — an ihrer Riesengröße zugrunde gingen. Harmonie in der Natur ist also nicht nur „Ästhetik einer Künstlerin“, sondern Lebensgleichgewicht nach Modellgesetzen.

Das Wort „Zahl“ hängt mit „zählen“ zusammen, das nicht einen sondern mehrere Gegenstände voraussetzt; daher galten die Eins und, bis etwa 1700, erst recht die Null als keine Zahlen. Das Mittelalter rechnete mit antikem Abakus (Rechenbrett) und Jetons (Rechenpfennigen). Den arabisch-indischen Ziffern als Stellschrift — vergleichbar unserem Dezimalsystem — begegnete man erstmals bei Münzen und Rechenbüchern am Hof des Stauferkaisers Friedrich II. in Palermo. Wenn K. F. Gauß eine Osterfestformel aufstellte, dann setzte er damit den „Computus ecclesiasticus“ fort: 789 verlangte das Aachener Kapitular — als ersten Mathematikunterricht in Deutschland — die Berechnung der beweglichen Kirchenfeste. Der bekannte Rechenmeister Adam Riese (um 1525) schätzte zwar das praktische Rechnen sehr, erkannte aber das Höherweisende der Mathematik: „Pitagoras dir sagt firwar all ding durch zal wird offenbar“. Kant gestand wie Galilei der Naturlehre nur soviel Wissenschaftlichkeit zu, als Mathematik in ihr enthalten sei. Daß diese als ein höheres Wissen aufgefaßt wurde, sollen die kosmischen Maße der Pyramiden bezeugen. Am Anfang war die kosmische Zahl und nach Platons Reinkarnationslehre ist dann alles Erkennen nur ein Wiedererinnern: Die Idee, das Urbild beherrscht das irdische Abbild, es ist, wie die Alchemisten sagten, „superius sicut inferius“ — das Oben wie das Unten. Dieses Unten, die Nutzenanwendung der Mathematik, darf nicht mißbraucht werden, denn, meinte Schiller, „wer um die Göttin freit, suche in ihr nicht das Weib!“

K. F. Gauß wußte um höhere, oft nur intuitiv faßbare Welten, und um die Schwierigkeiten, von ihnen auch wissenschaftlich Kunde zu geben. Berühmt ist daher sein Ausspruch: „Ich habe das Resultat. Ich weiß nur noch nicht, wie ich es finden werde!“



Walderdbeere

(Fragaria vesca)

Schon die Höhlenmenschen der Altsteinzeit haben die Walderdbeere gekannt und als Zugabe zu ihrer Nahrung geschätzt. Sie ist sogar noch älter als das Menschengeschlecht und schon im Tertiär bei uns nachgewiesen. Überall kann man das unscheinbare, aber schöne Pflänzchen antreffen, besonders schön, wenn weiße Blüten und rote Beeren zugleich den Habitus schmücken. Besonders häufig ist sie auf Kahlschlägen anzutreffen, und da lohnt sich dann meist auch die Ernte der aromatischen, köstlichen Früchte, die die Schmackhaftigkeit der Gartenerdbeere (eine amerikanische Zuchtform) noch weit übertreffen. Das dreiteilige Blatt ist stark geädert und hat wohlgezahnte Ränder. Auch die Blätter werden verwendet für Tee gegen Darmkatharre. Der Wurzelstock läßt das Pflänzchen gut überwintern. An den aufrechten Stengeln, die sich in halber Höhe gabeln, sitzen zwei und mehr weiße Blüten mit gelben Augen, die aber nicht zu gleicher Zeit aufgehen. Wenn sie bestäubt sind, hängen sie ihre Köpfchen nach unten. Sie blühen schon im zeitigen Frühjahr bis in den September hinein. Die Frucht ist eine Scheinbeere, die außen mit vielen „Nüsschen“ besetzt ist, worin sich die Samen bilden. Nach der Bestäubung steht der Fruchtkelch ab. Die Blattstiele und Blütenstengel sind leicht seidig behaart. Der Vermehrung dienen neben den Samen (Vögel) vor allem die oberirdischen Ausläufer mit Knospen, an denen neue Wurzeln und Blättchen in verschiedenen Fortsetzungen entstehen, die sich zu neuen Pflanzen entwickeln.

K. Wedler

Mömpelgard war 389 Jahre württembergisch

Von Kurt Wedler

(Fortsetzung)

Für Mömpelgard war der verschwundensüchtige Herzog Friedrich (1538 — 1608) nochmals von Bedeutung, der das Ländchen stark ruinierte, aber dann einsichtig geworden, die Leibeigenschaft beseitigte und die Frondienste einschränkte, für die Einführung von Manufakturen besorgt war und den schwäbischen Baumeister Schickhardt beauftragte, einige Bauten zu erstellen und das Schloß zu renovieren. In den Jahren 1676 — 1679 wurde das Ländchen unter Ludwig XIV. von den Franzosen besetzt, mußte aber, wie auch 1697 im Frieden von Rijswyk wieder zurückgegeben werden. Am 7. 8. 1796 verzichtete Württemberg in einem Abkommen für alle Zeiten auf die linksrheinischen Besitzungen. Seither gehört Mömpelgard, wieder unter seinem ursprüngli-

chen Namen Montbéliard, zu Frankreich. Auf einem hohen Felsen steht das ehemalige gräfliche Schloß aus dem 14. Jahrhundert, mit den schweren Rundtürmen vom 15. Jahrhundert mit Hauben von Schickhardt aus dem Jahr 1592. Der kleine Renaissancegiebel dazwischen stammt auch aus dieser Zeit. Am Torbau ist das württembergische Wappen verblieben. Terrassen der Befestigungswerke, alte Küchen und gewölbte Keller kann man noch bewundern. Das Stadtmuseum ist hier untergebracht, das auch Ausgrabungen aus der Römerzeit enthält. Von Schickhardt stammen außerdem die etwas nüchterne evangelische St. Martinskirche von 1603, die Markthalle und das Kollegiengebäude. Stort bietet die Stadt wenig Anziehendes. Literatur: Ernst Müller: Kleine Ge-

schichte Württembergs 1963. Die Chronik der Grafen von Zimmern 1964. Kreisbeschreibung Balingen Bd. II., Rosenfeld. Heimatkundliche Blätter: Henriette von Mömpelgard 1957, S. 188.

(Schluß)

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Balingen.

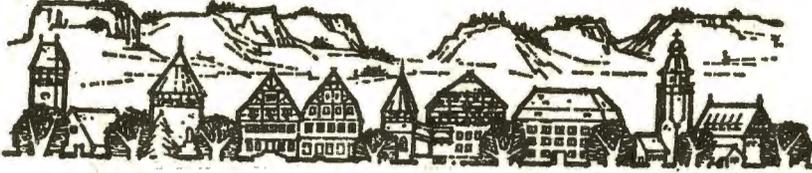
Vorsitzender: Christoph Roller, Balingen, Am Heuberg 14, Telefon 7782.

Redaktion: Fritz Scheerer, Balingen, Am Heuberg 42, Telefon 7676.

Die Heimatkundlichen Blätter erscheinen jeweils am Monatsende als ständige Beilage des „Zollern-Alb-Kuriers“

Heimatkundliche Blätter

Balingen



Jahrgang 24

30. Juli 1977

Nr. 7

Prof. Dr. jur. Konrad Blicklin gen. Ebinger (1460-1534) und seine Ebinger Verwandtschaft

Von Dr. Walter Stettner

Der Familienname Blickle, Blicklin, auch Plicklin, Plücklin u. ä. geschrieben, scheint in älterer Zeit selten zu sein. K. J. Brechenmacher nennt in seinem Etymologischen Wörterbuch der deutschen Familiennamen als einzigen Beleg den (unten erwähnten) Heinrich Blicklin aus Ebingen 1475. Er deutet den Namen als Koseform zu den Vornamen Blieger und Blickhardt, der Leitname bei einer Adelsfamilie in Neckarsteinach am unteren Neckar ist. Blied bedeutet im alten Deutsch fröhlich, heiter. Damit stimmen die Erklärungen bei Förstemann, Personennamen, und bei H. Bahlow, Deutsches Namenslexikon, überein. Daß die Ebinger Blicklin von den Neckarsteinacher Blieger herkommen könnten, ist eine bisher durch nichts gestützte Hypothese.

Die Blicklin gehören zu den ältesten Familien des Ebinger Raums. 1411 besitzt der junge Hans Blicklin hier ein Haus ¹⁾. Vielleicht dessen Bruder ist der Kaplan Wernherus Blücklin in Ebingen, der im Februar 1416 an die bischöflich konstanzer Kanzlei sein restliches Annatengeld zahlt ²⁾. Daß um jene Zeit eine Familie einen Sohn zum Geistlichen bestimmt, setzt einen gewissen Wohlstand voraus. Schon ein Jahr zuvor wird er, Herr Wernher Blücklin, und die Spitalpfleger von den Klausnerinnen zu Margrethausen mit dem Ebinger Walchhof belehnt ³⁾. Daraus läßt sich entnehmen, daß Blicklin Kaplan am Spitalaltar war, vermutlich der erste in dieser Stellung, denn der Spital selbst war erst wenige Jahre zuvor (wohl 1411) von Katharina der Strichin gestiftet worden ⁴⁾. Da wird der junge Kaplan mit der Stifterin verwandt gewesen sein, einer für damalige Verhältnisse ungewöhnlich begüterten Frau.

Um dieselbe Zeit, im Jahr 1416, tauchen Peter und Gore Blückli auf, die in Ehestetten Güter bewirtschafteten, die dem Kloster St. Georgen gehörten ⁵⁾. Vor 1430 hat Peter Blücklin den Spitalpflegern eine Gült verkauft, sie kam vielleicht dem Kaplan Wernher zugute ⁶⁾. 1446 verkauft Peter Blückli, 1448 Peter Blückli der Kirche Margrethausen Acker ⁷⁾. Falls es sich bei dem Peter Blücklin von 1416—1448 um ein und dieselbe Person handelt, dann dürfte das der Bruder des Kaplans Wernher gewesen sein; ich neige indessen eher dazu, einen älteren und jüngeren zu unterscheiden, so daß der ältere der Vater des jüngeren und des Kaplans Wernher gewesen wäre.

Von 1447—1483 ist Heinrich Blicklin nachweisbar, der wahrscheinlich ein Sohn des jüngeren Peter war. Er führt ein eigenes Siegel, das einen springenden Hirsch darstellt. 1448 und 1461 wird er als St. Martinspfleger genannt, 1462—1483 als Schultheiß von Ebingen ⁸⁾. Sein Geburtsjahr dürfte damit etwa um 1418, vielleicht noch etwas früher liegen. 1467 wird er als Heinrich Blicklin gen. Uelin erwähnt ⁹⁾, was darauf schließen läßt, daß seine Mutter der Familie Uli (Ueli, Ueli, später Jehle) entstammte, die in der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts hier ansässig war ¹⁰⁾ und in Trochtelfingen und Reutlingen Schultheißen stellte. So wundert man sich kaum

mehr, daß Heinrich Blicklin Besitz in Meringen (abg. bei Stetten u. H.), in Bingen und Hitzkofen verkaufen konnte ¹¹⁾. Als Schultheiß besiegelte er u. a. einen Beschluß des Dorfgerichts Winterlingen; Winterlingen stand damals in engen Beziehungen zur Stadt Ebingen. Ein geschärftes Rechtsbewußtsein dürfte der Schultheiß besessen haben, denn wiederholt wird er außerhalb Ebingens als Schlichter und Schiedsrichter bei Streitigkeiten zugezogen, für Zehnstreitigkeiten zwischen Tailfingen und Truchtelfingen, für Auseinandersetzungen zwischen den Frauen vom Berg (Mariaberg) und den Maiern in Bronnen und Mägerkingen, zwischen den Frauen der Klause Wannental und den Bauern in Zillhausen und Stockenhausen und zwischen den Gemeinden Benzingen und Frohnstetten ¹²⁾.

Nach der Landschreibereirechnung von 1483/84 hat Heinrich Blücklin am 20. September 1483 letztmals als Schultheiß Geld an den Landschreiber nach Stuttgart geliefert, am 24. November und in den folgenden Jahren tut das der neue Schultheiß Dieterlin Rieber. Da Amtswechsel sonst meist auf Georgii stattfind, ist anzunehmen, daß Heinrich Blücklin im Herbst 1483 gestorben ist.

Konrad Blicklin, Herkunft und Verwandtschaft

Im Jahre 1475 wurde an der Universität Basel Conrad Blücklin immatrikuliert. Er bestand dort im März 1476 das Baccalaureat, die erste Stufe in der Laufbahn eines damaligen Studenten, und zwar via moderna, d. h. in der neuen Richtung, die vom Humanismus bestimmt war. Im Herbst 1477 ließ er sich an der eben gegründeten Universität Tübingen einschreiben und wandte sich nach dem Magisterexamen, der zweiten Studienstufe, der Rechtswissenschaft zu. Über seine wissenschaftliche Tätigkeit wird nachher berichtet.

Im November 1498 stiftete Conrad Blicklin, beider Rechte Doctor, einen Jahrtag, der alljährlich für ihn, seine beiden Frauen Katharina Ochsenbächin und Anna Ziegler, Dr. Johannes May, seinen „Vorfahren“, Heinrich Plücklin und dessen Hausfrau Adelheid, seinen Vater und seine Mutter, und seine Schwester Anna begangen werden sollte. Er setzte dafür dem Prior und Konvent des Augustinerklosters zu Tübingen (später ev.-theol. Stift) aus

seinem Haus ob dem Kloster eine Gült von einem Gulden aus, wofür sie den Jahrtag jeweils im März (am nächsten Werktag nach Papst Gregors Tag) begehen sollten.

Konrad Blicklin war also zweimal verheiratet. Seine erste Frau war Anna Ziegler, eine Nichte des Propstes und Kanzlers Johannes Vergenhans, lateinisiert Naucleus. Dr. May, sein „Vorfahr“, war nicht etwa sein Schwiegervater oder Großvater, sondern der erste Mann der Anna Ziegler, ein hochangesehener Mann, Leibarzt des Grafen Eberhard im Bart und bei der Gründung der Universität Tübingen zunächst der einzige Lehrer in der medizinischen Fakultät. Er wurde 1487 ein Opfer der Pest. Die Eheschließungen mit dem jungen Juristen Blicklin dürfte bald darauf erfolgt sein. Für ihn, bedeutete sie den Anschluß an die vornehmsten und einflussreichsten Kreise der neuen Universität. Zehn Jahre später, bei Abfassung der Jahrestiftung, ist Konrad zum zweiten Mal verheiratet, diesmal mit Catharina Ochsenbach. Über sie konnte nicht viel ermittelt werden. Ihre Familie stammte aus Brackenheim im Zabergäu (der Ort Ochsenbach liegt dort in der Nähe) und war um 1480 zugezogen. Katharina wurde später — sicher ihrem besonderen Wunsch entsprechend — 1536 in Sülchen bei Rotenburg beigegeben. Man darf wohl vermuten, daß das ein Zeichen für ihr Festhalten am alten Glauben war, nachdem das Herzogtum Württemberg 1534 dem neuen Glauben zugeführt worden war. ¹³⁾

Konnte man schon aus der Zeitstellung, der sozialen Stellung und dem „geschärften Rechtsbewußtsein“, das wir dem Schultheißen zusprechen zu dürfen glauben, vermuten, daß der Jurist Konrad Blicklin ein Sohn des Schultheißen sei, so bestätigt die Stiftungsurkunde das endgültig. Da Heinrich Blicklin um 1445 geheiratet

Veranstaltungen der Heimatkundlichen Vereinigung

18. September

Studienfahrt zu Städten und Burgen der Stauer.

Führung: Gymn.-Prof. Dr. Walter Stettner.

9. Oktober

Tagesfahrt nach Hechingen (St. Luzen) — Hirrlingen — Wachendorf — Weitingen — Fundeck — Haigerloch. Führungen: Herren Munz und Markert.

tet haben wird, Konrad aber erst um 1460 geboren ist, dürfte er eine ganze Anzahl älterer Geschwister gehabt haben, doch muß offen bleiben, ob eins oder mehrere über das Kindesalter hinausgewachsen sind. Der Familienname seiner Mutter Adelheid fehlt leider, bisher konnten auch keine Spuren zur Aufhellung ihrer Herkunft ermittelt werden. Auch über seine Schwester Anna macht der Professor keine näheren Angaben. So muß offen bleiben, ob sie älter oder jünger war als Konrad, ob sie im Zeitpunkt der Stiftung noch ledig oder verheiratet war.

Dem verstorbenen Tübinger Gymnasialprofessor Dr. Reinhold Rau verdanke ich die Mitteilung, daß Heinrich Ammann, Bürger zu Ebingen, am St. Jörgentag 1502 dem Dr. Conrad Blicklin gen. Ebinger einen Schuldschein über 20 fl., die er entlehnte, ausgestellt hat¹⁴⁾. Rau bemerkte dazu: „ein verwandtschaftliches Verhältnis muß nicht unbedingt angenommen werden, aber die anderen Schuldner sind lauter Bauern der Umgegend von Tübingen“. Rau hält also ein verwandtschaftliches Verhältnis zwischen dem Professor Blicklin und dem Hans Ammann für wahrscheinlich. Gibt es dafür Hinweise oder gar Beweise?

Der Name Hans Ammann läßt sich in Ebingen von 1497 bis 1586 belegen. Das sind mindestens zwei, eher drei verschiedene Personen, vermutlich Großvater, Vater und Sohn. Beziehungen zu den Blicklin sind aus den Ebingen Erwähnungen nicht ersichtlich. Nun wird aber 1564 als Angrenzlerin einer Widumswiese Anna Amin gen. Plicklin erwähnt. Sie begegnet ohne den — für uns wichtigen — Zunamen 1545 als Annile Amman und 1561 als Anna Ammin und Ämmin. In ihrem Namen ist eine Verbindung zwischen den Amman und den Blicklin offensichtlich. Die Schwester des Professors kann sie altershalber nicht sein, eher die Tochter dieser Schwester, die von ihrer Mutter den Vornamen Anna geerbt hätte. Damit setzen wir voraus, daß die Schwester den Hans Amman geheiratet hat, Konrad also das Darlehen seinem Schwager gegeben hat. Annile Amman zahlte 1545 einen Gulden Türkensteuer, woraus sich ihr Vermögen mit 200 fl. errechnen läßt. Damit zählte sie zum Mittelstand, ja zum gehobenen Mittelstand des Städtchens.¹⁵⁾

Es gibt noch eine Parallele zu Anna Amin gen. Blicklin: Jacob Amann, der ab 1521 in Ebingen zu belegen ist, nimmt im Jahr 1542 von Caspar Rieber, Schultheiß und Geistlichem Verwalter zu Ebingen, ein Darlehen von 10 Pfund Heller Ebingen Währung auf¹⁶⁾. Am Schluß dieser Urkunde heißt es: Jacob Blicklin bittet Bürgermeister und Rat zu Ebingen, die Urkunde mit dem Stadtsiegel zu besiegeln. Woher kommt da plötzlich ein vorher nicht genannter Jacob Blicklin, wo doch Jacob Amann der Darlehensnehmer ist? Auf der Rückseite der Urkunde lauten kurze Inhaltsangaben: „Jacob Blicklin 10 fl.“ und „Gültbrief Jacob Amann zu Öbingen“. All das führt zu dem Schluß, daß Jacob Amann und Jacob Blicklin ein und dieselbe Person sind. Der Jacob Amann führt also ebenso wie die Anna Amann gelegentlich den Zunamen Blicklin, beide sind mit großer Wahrscheinlichkeit Geschwister, Kinder eines Hans Amann und der Anna geb. Blicklin, der Schwester des Professors. Der Name Blicklin hatte offenbar, sei's vom Großvater-Schultheiß, sei's vom Onkel-Professor, ein solches Gewicht, daß er hin und wieder den eigentlichen Familiennamen überwog. Die Annahme, daß die Anna der Jahrtagsstiftung die Frau eines Hans Amann war, hat so, meine ich, einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit.

Der Herr Professor Konrad Blicklin wird in einem 1972 erschienenen Buch von Karl Konrad Finke über „Die Tübinger Juri-

stenfakultät 1477—1534“ eingehend gewürdigt. Ich gebe diese Würdigung mit ganz geringen Kürzungen wieder. Wenn einiges davon schon vorweggenommen wurde, so möge der Leser mir das nachsehen.

„Kein anderer Rechtslehrer konnte vor der Einführung der Reformation in Württemberg im Jahr 1534 auf eine vergleichbar lange Lehrtätigkeit an der Tübinger Juristenfakultät zurückblicken als Konrad Blicklin aus Ebingen, der den Zeitgenossen fast nur unter seinem Herkunftsnamen Ebinger bekannt war. Geboren wurde er um das Jahr 1460 (dies kann aus dem Datum der ersten Immatrikulation geschlossen werden; mit etwa 15 Jahren pflegte man zu dieser Zeit die Universität zu besuchen). Seine Studien hat er 1475 in Basel begonnen. 1476 wurde er dort Baccalar. Mit diesem Titel trat er bei der Eröffnung der Universität in Tübingen ein. Spätestens im Frühjahr 78 wird er zum Magister promoviert worden sein und das Studium der Rechtswissenschaft aufgenommen haben. Im Sommersemester 1483 wird er in einem Beschluß der Universität als Lizentiat genannt, ebenso im Jahr 1484. Er war in erster Ehe mit Anna Vergenhans, der Nichte des Tübinger Propstkanzlers, verheiratet, in zweiter Ehe mit Catharina Ochsenbach († 1536). Dem Einfluß des Propstkanzlers verdankte er wohl seine erste Anstellung, vermutlich zunächst als Professor für die Institutionen, da der Propstkanzler ihm bei seiner Anstellung zur Erhöhung des Gehalts jährlich 10 Gulden zuwandte. Für die Besoldung des Institutionenprofessors waren zu dieser Zeit jährlich nur 30 Gulden vorgesehen.

„Die Mitgift, die Anna Vergenhans in die Ehe mitbrachte, dürfte ihm die baldige Promotion zum Doktor beider Rechte ermöglicht haben. Als solcher ist er erstmals unter den Zeugen bei der Ausfertigung der zweiten Universitätsordnung Graf Eberhards von 1491/92 genannt. In einem Gutachten über die Fastenpflicht von 1501 wird er als Ordinarius für die sogenannten neuen Rechte bezeichnet, ebenso in dem Fakultätsgutachten vom 11. Dezember 1495. Für diese Professur stand ihm ein Jahresgehalt von 80 bis 90 Gulden zu.

„Wie weit er in dieser Zeit auch richterliche und gutachterliche Funktionen ausgeübt hat, entzieht sich mit wenigen Ausnahmen unserer Kenntnis. Nur jene genannten Consilien von 1495 sind erhalten. Im Jahr 1500 ist er neben Mangold Widmann als einer der Stellvertreter des Propstkanzlers Vergenhans als Richter des Schwäbischen Bundes nachweisbar. An schiedsrichterlichen Vergleichen war er mehrfach beteiligt, so am 28. Juli 1515 an einem Rechtsstreit zwischen dem Propstkanzler Ambrosius Widmann und dem Rechtslehrer Lupfdich, außerdem am 21. Juni 1516 an einem Rechtsstreit um den Zehnten an verschiedenen Gütern zwischen der Universität mitsamt dem Propstkanzler und dem Spital zu Kirchheim einerseits, dem Pfarrer von Neckarhausen andererseits. 1509 ist er auch als Hofrichter nachweisbar. Dem seit 1510 regelmäßig geführten Einstellungsbuch der Universität können wir entnehmen, daß Blicklin spätestens seit dieser Zeit der Ordinarius für das Kirchenrecht geworden ist. Entsprechend dem Grundsatz der Anciennität wird er dieses Lehramt mit 100 fl. Jahresgehalt bereits nach dem Tod Prenningers im Jahr 1501 erhalten haben. In den Jahren 1510, 1515 und 1520 wurde seine Anstellung als Ordinarius um jeweils fünf Jahre verlängert, zuletzt mit dem im Jahr 1520 allgemein gewährten Zulage von 10 fl. Im Jahr 1522, als sämtliche sechs Lehrstuhlinhaber der juristischen Fakultät eine lebenslange Anstellung erhielten, wurde auch Blicklin Ordinarius auf Lebenszeit.

Die Last der Verwicklung in Staatsgeschäfte traf ihn wie seine Kollegen besonders stark. Unter den Initiatoren des Anbringens der Universität bei Herzog Ulrich um das Jahr 1510, das vor allem wegen der Verwendung der Rechtslehrer beim Hofgericht Klage führte, ist sicher auch Konrad Blicklin. Es änderte sich wenig, denn 20 Jahre später ist Konrad Blicklin wieder an Verhandlungen im Bereich der Universität beteiligt, in denen es um die starke Inanspruchnahme der Lehrer für Staatszwecke ging. Aber die Zeiten ließen es auch nicht zu, die Universitäten aus dem Kampf der Zeit völlig herauszuhalten. So gelang es Blicklin mit seinen Kollegen Forstmeister, Wernhofer, Simler und Hemminger nur mit Mühe, die Universität vor Schaden zu bewahren, als das Bundesheer am 17. April 1519 vor Tübingen erschien. Obwohl er nie zum Rektor gewählt wurde — oder sich nie zum Rektor wählen ließ —, hat man auf seine Mitarbeit in der Verwaltung doch großen Wert gelegt. Noch 1524 wurde er genötigt, das Amt des Hauptdeputierten für die Verwaltung weiter zu übernehmen, obwohl er eine Wiederwahl ablehnen wollte. Am 16. Oktober 1529, als er kurz vor der Vollendung seines 70. Lebensjahres stand, wurde er nochmals auf zwei Jahre gewählt.

Blicklin brachte es nach jahrzehntelanger Lehrtätigkeit zu ansehnlichem Vermögen. So konnte er im Jahr 1530, als in Tübingen wiederum die Pest ausbrach, die Übersiedlung der modernen Bursa nach Dornstetten bezahlen. Erst 1535 wurde die Übernahme der Kosten durch die Universität und Fakultät beschlossen. Auch in seinem letzten Lebensjahr, 1534, wird sein Name genannt, als ihm mit den Juristen Peter Naser und Ambrosius Widmann, dem Propstkanzler, nach dem großen Brand die Wiederherstellung der Gebäude der Universität übertragen wurde. Er starb am 23. September 1534.

Das Ansehen Blicklins als Gelehrter und Lehrer war groß. Melancthon erinnerte sich noch an die Aussagen anderer Doctoren, sie alle kämen ihm an Gelehrsamkeit nicht gleich. Einer seiner besten Schüler, der spätere württembergische Jurist Hieronymus Schürpf, Luthers Rechtsbeistand auf dem Reichstag zu Worms, sagte, er habe die rätselhaftesten Fälle gelöst und besonders auf die Quellen hingewiesen. Eine Vorlesung von ihm über die Dekretalien ging abschriftlich von Hand zu Hand. Außer den beiden Gutachten aus dem Jahr 1495 ist von seinen Arbeiten nichts erhalten.“

Noch einmal Blicklins Verwandtschaft in Ebingen

Was oben dargelegt wurde, erweckt den Anschein, als seien Konrad Blicklin und seine Schwester Anna die einzigen überlebenden Kinder des Schultheißen Heinrich Blicklin gewesen. Dem ist aber nicht so.

Im Jahr 1536 wird auf dem Ehestetter Berg, schon auf Straßberger Markung, ein Gore Blicklin aus Ebingen vom Grafen Josnias von Zollern brutal zusammengehauen.¹⁷⁾ Dieser verdächtige Gore, er habe mehrfach in seinem Fischwasser bei Burladingen gefischt und in seinem Forst gewildert. Er fühlte sich zu der Tat berechtigt und bekannte sich zu ihr. Blicklin hatte zugegeben, einmal mit einem Kameraden verbotenerweise gefischt zu haben, war deswegen bereit, sich vor einem Gericht zu stellen, das Wildern stritt er aber ab. Der Fall wurde in Ebingen untersucht, zunächst vom Schultheißen, später in aller Ausführlichkeit von einem herzoglichen Kommissar. Dabei ergaben sich keine sicheren Verdachtsmomente gegen den Erschlagenen, abgesehen von dem Fischfang. Bei der Untersuchung wurde auch nach der Persönlichkeit Gores, nach

seinen familiären Verhältnissen und seiner Verwandtschaft gefragt. Demnach war sein verstorbener Vater Peter Blicklin lange Zeit in Ebingen Richter und der Bruder des Verstorbenen Dr. Conrad Ebingen zu Tübingen und sein Großvater Schultheiß gewesen. Als Gores Mutter, also Peter Blicklins Frau, wird Wylla Schellamännin genannt. Aus dieser Ehe sind außer Gore noch zwei Brüder, Laurenz und der Rothans, hervorgegangen.

Die Ebingen Urkunden geben sonst über Peter Blicklin, einen Sohn des Schultheißen Heinrich Blicklin, keinen Aufschluß. Umso willkommener ist eine Pergamenturkunde des Tübinger Spitalarchivs vom 28. Mai 1507, die besagt: Peter Blicklin von Ebingen, jetzt zu Bitz, und Martin Rudolff, Bürger zu Rottenburg, Schwäger, erhalten für die Forderung ihrer verstorbenen Mutter und Schwiegermutter, Paulin Brunigs Witwe, zugleich im Namen ihres Bruders und Schwagers Johannes Blicklin, von den Pflögern des Spitals Tübingen 20 fl. und verzichten damit auf alle weiteren Forderungen.¹⁷⁾

Wenn Peter Blicklin ein Sohn des Schultheißen Heinrich Blicklin in Ebingen war und Paulin Brunigs Wwe seine Mutter, dann war also Paulin Brunigs Witwe in einer früheren Ehe mit dem Ebingen Schultheißen verheiratet gewesen, sie hatte aus dieser Ehe mindestens drei Kinder, Peter, Johannes und eine Tochter, die den Rottenburger Bürger Martin Rudolff zum Mann hatte. (Der Familienname Rudolff ist nach Mitteilung des Stadtarchivs in Rottenburg unbekannt. Dagegen gibt es

dort ein altes Bürgergeschlecht Ruoff, zu dem u. a. Jacob Ruoff, Stiftspropst an St. Moriz 1487/97 und Benz Ruoff, Bm 1476/93 gehören. Da Rudolf die Vollform zur Kurzform Ruoff ist, war der in der Tübinger Urkunde genannte Martin Rudolff vielleicht ein Glied dieser angesehenen Rottenburger Familie). Sie ist eine spätere Ehe mit einem Paulin Brunig (oder Brüning) eingegangen, die wahrscheinlich kinderlos geblieben ist. Für den Sohn Johannes hat sich eine Spur finden lassen: er wurde im Mai 1491 in Tübingen immatrikuliert, im Sommer 1494 in Freiburg, wo er bald darauf das Baccalaureat erreichte. Er muß also um 1476 geboren sein. Eine theologische Laufbahn hat er wohl nicht eingeschlagen, jedenfalls erscheint er nicht in den gedruckten Investiturprotokollen und Annalenregistern der Diözese Konstanz.

Paule Brunig oder auch Brüning besaß bis 1475 das Bläsbad bei Tübingen¹⁸⁾, war demnach ein vermöglicher Mann. Darauf weist auch die Tatsache, daß er ein eigenes Siegel führte, mit dem er unseres Wissens zuletzt im November 1494 siegelte¹⁹⁾. Nach einer Tübinger Spitalurkunde vom Januar 1488 bestanden verwandtschaftliche Beziehungen zwischen Paule Brüning und Konrad Brüning, Bürger und Richter zu Tübingen, dem späteren bekannten Vogt, der maßgeblich am Zustandekommen des Tübinger Vertrags beteiligt war, später aber von Herzog Ulrich hingerichtet wurde²⁰⁾. Herkunft des Paule Brunig aus Ebingen ist nicht auszuschließen, da es auch hier Namensträger gab: eines Herrn Hans Brüning und seines Bruders Eberli Brüning

wird im ältesten Margrethausen Anniversar (in einem Zusatz, der etwa 1380—1400 geschrieben sein wird) gedacht; 1424 begegnet hier ein Wern Brüning, 1463—1480 ein Mierkli Brünig, jedoch fehlen hier die Vornamen Paule und Conrad²¹⁾.

Nun stellt sich eine doppelte Frage: warum ist an der eben erwähnten Auseinandersetzung mit dem Tübinger Spital der Professor Konrad Blicklin nicht beteiligt gewesen? und warum nennt Konrad in seiner Jahrtagestiftung an Geschwistern nur seine Schwester Anna, niemand sonst? für diese beiden Fragen gibt es wie mir scheint, nur eine befriedigende Antwort: der Schultheiß Heinrich Blicklin war (mindestens) zweimal verheiratet. Aus seiner ersten Ehe mit Adelheid kommen Konrad und Anna, aus der zweiten Peter, Johannes und eine weitere Tochter, die Frau des Rottenburgers Martin Rudolff. Offen bleibt, ob Peter oder Johannes älter war. Da Johannes, wie oben gezeigt, um 1476 geboren ist, muß die zweite Ehe spätestens um 1475 geschlossen worden sein, zu dem Zeitpunkt, als Konrad die Universität Basel bezogen hat. Die Vermutung von den zwei Ehen des Schultheißen wird zur Gewißheit durch eine Mitteilung des Stadtarchivs Tübingen²²⁾, daß in der Urkunde von 1507 der Vorname der Witwe Brunig — der in der gedruckten Kurzfassung nicht genannt ist — mit Margarethe angegeben ist. Konrads Mutter aber hieß ja Adelheid. Peter und Johannes Blicklin und ihre (namenlose) Schwester sind also Stiefgeschwister des Professors und seiner
(Fortsetzung nächste Seite)

Versteinerungssammler (Paläontologen) unserer engeren Heimat

Von Fritz Scheerer

(Schluß)

Bei dem Bau der Bahnlinie Tübingen — Sigmaringen boten sich ihm viele Gelegenheiten zum Sammeln, vor allem von Versteinerungen aus dem Lias.

Ein Mann aus dem Volke, der durch Quenstedt für die Wissenschaft gewonnen wurde, war **Jakob Hildenbrand** (geb. 14. 12. 1826 in Dürnau, gest. am 8. 1. 1890 in Ulm). Dieser eifrige Fossilien-sammler, von Beruf Weber, wurde von Quenstedt mit speziellen Sammlungsaufgaben betraut und 1850 ihm die Leitung der Schieferölhütte in Ohmenhausen/Reutlingen übertragen. Für die Kartierung 1:50 000 wurde er als „Hilfsgeognost“ eingesetzt. Er hat von den 55 Blättern allein 25 aufgenommen, wobei der „Laie“ zugleich als Forscher tätig war. Er war es auch, der erkannte, daß im Lochengebiet die Verschwammung schon im unteren Weißjura einsetzt (Hölder 1951).

Die von Quenstedt, Fraas und Engel begründete Tradition verankerte die Paläontologie im Volke. Aus allen Volksschichten sind immer wieder Sammler hervorgegangen. So berichtete Engel von dem „Steinsammler“ **Johannes Gompper** (1820 — 1894) von Laufen und seinem Sohn Christian (1885 — 1929), die eifrige Sammler waren und als Händler mit Versteinerungen ein Geschäft machten. Am Fuß der Lochen wurde am 22. 9. 1842 in Weilheim **Johann Ludwig Luippold** geboren, der als Straßenwart vor allem im Lochengründe, dem einstigen „Dorado“ für Versteinerungen, sammelte. Fossilien sammelte auch der Endinger Steinbrecher und Maurer **Johannes Schmid** (geb. 3. 3. 1834, gest. 21. 1. 1911), der in den Steinbrüchen des unteren Lias und im Posidonienschiefer

prächtige Stücke sammeln konnte. Vor allem in der Meeresmolasse bei Winterlingen sammelte der dortige Schuhmacher **Johannes Stauss** (26. 8. 1853 — 6. 12. 1920). Mit welchem Gespürsinn diese Nichtgeologen die in vieltausendjährigen Steinsärgen liegenden „Tierle“, wie sie die Arbeiter nannten, aufgestöbert haben und in Mühen umzusetzen wußten, zeigte Quenstedt in einem Bericht aus den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts. Einer der vagierenden Sammler von Nusplingen kam zu ihm und brachte die ersten Funde von Krebsen, Tintenfischen usw. aus den Plattenkalken. Quenstedt schreibt nun u. a.: „Das Tier, das ich sehnlichst gewünscht habe, ist gefunden: es waren Bruchstücke von geschwänzten und ungeschwänzten Flugsauriern... Endlich eines Montagmorgens kommt ein expresser Bote dreizehn Stunden weit her, auch zu mir: Der Vogel sei da, ich solle gleich kommen, denn man brauche Geld! Der Mann war seiner Sache so gewiß, daß er schon unterwegs auf meinen Namen Schulden gemacht hatte“.

Noch zahlreiche Namen wären zu nennen, doch mögen die erwähnten stellvertretend stehen für die große Zahl der Freunde der Geologie und Paläontologie. Man wird kaum in einem anderen Land so viele Petrefaktensammler finden wie bei uns und so viele Liebhaber aus allen Ständen bis zum einfachen Arbeiter antreffen. Wenn uns heute in den Museen die toten Gerippe gespenstisch ansehen, so sehen wir im Geiste die sturmgepeitschten Wogen des Jurameers durchfurcht von beutegierigen Sauriern, sehen die lockenden „Kelche“ buntfarbener Korallen, las-

sen Seelilien ihre flammenden Arme spielen. Wie kommt es nun, daß in den Versteinerungen überhaupt etwas erhalten bleiben konnte? Was erhalten blieb, sind bei Tieren in der Hauptsache diejenigen Teile, die schon zu deren Lebzeiten aus mineralischer, d. h. unverweslicher Substanz bestanden, also bei den Wirbeltieren die Knochen, bei Weichtieren die Kalkschalen, von Korallen und Schwämmen das aus Kalk oder Kiesel bestehende Stützgerüst usw. Vielfach fallen auch diese Hartteile nach dem Tod der Tiere der Zerstörung anheim. Sie blieben nur erhalten, wenn sie von den atmosphärischen Einflüssen abgeschlossen waren. Dies geschah, wenn die Leichen, Knochen, Schalen in die Ablagerung gerieten, so daß sie von Schlamm, Sand oder Kies überdeckt wurden und damit geschützt waren. Bei der Erhärtung der Ablagerung konnten sie dann schließlich ein Bestandteil fester Gesteine werden. So wurden sie unersetzliche Dokumente für das über viele Millionen Jahre sich erstreckenden vorzeitlichen Lebens. „Die fossilen Skelette sind eine Schrift, an deren Wahrheit sich nicht rütteln läßt“, denn sie haben hier bei uns gelebt. Sie stellen Dokumente zur Geschichte der Erde und des Lebens dar.

Schrifttum u. a. Fritz Berckhemer: Der Steinheimer Urmensch und die Tierwelt seines Lebensgebietes. Aus der Heimat, 47. Th. Engel: Geognostischer Wegweiser durch Württemberg, 1908. H. Hölder: Schwäbische Juraforschung zu Quenstedts Zeit, 1951. Karl Staesche: Ein Jahrhundert Paläontologie in Württemberg, 1958.

Schwester Anna, die wahrscheinlich mit Hans Amann verheiratet war.

Nun sei es gestattet, noch ein paar Linien der Nachkommenschaft des Schultheißens zu ziehen. Von Gore Blicklin, dem angeblichen Wilderer, wissen wir, daß er mehrere Kinder hatte, die in Ebingen aufwuchsen. Von seinen Brüdern dürfen wir dasselbe annehmen. Leider ist der Anschluß an die 1565 beginnenden Kirchenbücher nicht zwingend zu ziehen. Die Ebinger Blicklin sind dann hier bis zum Ende des 19. Jahrhunderts zu verfolgen.

Von Peter Blicklin, dem Sohn des Schultheißens, wird 1507 gesagt, „jetzt zu Bitz“. Er hat die Bitzer Linie der Blickle begründet. In der Herdstättenliste von 1525 werden dort schon Martin, Rytze und Wylla Blicklin genannt, das letzte wahrscheinlich die Witwe Peters geborene Schellenmann. Die Bitzer Blickle stellten mehrfach die Dorfsvögte. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts ist einer dieser Bitzer Blickle, Matthias, nach Ebingen gezogen und hat dort eine weitere Linie der Blickle begründet. Dessen Enkel, der Müller Johannes Blickle, wurde 1750 „wegen Fluchens, harter Bezeugung gegen sein Weib und unerlaubten Schatzsuchens“ auf 6 Tage und 6 Nächte in den (Bürger-)Turm am Boden gesetzt. Er nahm dahin sein neunjähriges Söhnlein mit, vielleicht deshalb, weil seine Frau kurz vor der Entbindung stand. Da brach im Turm Feuer aus, „vermutlich durch das Licht im Turm angegangen“, und daran erstickten Vater und Sohn elendiglich. Der erst nach dem Tod des Vaters geborene Sohn Johannes führt das Geschlecht weiter, freilich nun in recht bescheidenen Verhältnissen, statt Müller waren die nächsten Blickle Strumpfweber, denen manchmal die Not hart zusetzte. Das veranlaßte schließlich im Jahr 1854 wie viele Tausende anderer Deutscher den Johannes Blickle und seinen Vater Andreas Blickle, nach dem Land der unbegrenzten Möglichkeiten Strumpfweber, mit ihren Familien keiten, genauer nach Philadelphia, auszuwandern. Ein Enkel des Johannes, der in den USA eine hochangesehene Stellung einnimmt, besuchte Anfang dieses Jahres die Heimat seiner Väter und suchte nach ihren Spuren.

Während es in Bitz noch heute zahlreiche Namensträger Blickle gibt, endeten in Ebingen die alteingesessenen Blickle-Sippen am Anfang des 20. Jahrhunderts: 1908 starben der Endschuhfabrikant Johannes

Bl. und der Manchestermacher Traugott Bl., 1919 der Bierbrauer Jacob Bl. und 1923 der Kaufmann Alwin Bl. Die Herkunft der aus Hossingen zugezogenen Blickle ist noch nicht erforscht. In den 20er-Jahren kamen Angehörige der Tailfinger Blickle-Sippen nach Ebingen, die man zu den alteingesessenen Tailfinger Familien rechnen kann.

Aber das Tailfinger Heimatbuch, verfaßt von Hermann Bizer, weiß (S. 458) zu berichten: „Aus Bitz, wo es ja heute noch viele Blickle gibt, zog Jacob Blickle, Schmied, des Gerichts, nach Tailfingen. Er war der Sohn des Jacob Blickle (1627—1693) und der Agathe Rapp von Ebingen. Anno 1652 war er geboren und starb hier (also in Tailfingen) mit 75 Jahren im Jahr 1727“. Demnach gehen nicht bloß die Bitzer, sondern auch die Tailfinger und jetzigen Ebinger Blickle auf Peter Blickle und dessen Vater, den Schultheißens Heinrich Blicklin zurück. Der Ring hat sich geschlossen. Alle Namensträger in Ebingen und Umgebung dürfen in dem Schultheißens Heinrich Blicklin, der von 1462 bis 1483 die Geschicke Ebingens leitete, ihren Ahnherrn und Stammvater erblicken und, wenn sie Lust haben, den Professor Dr. jur. Konrad Plicklin als ihren „Großonkel“ in Anspruch nehmen.

Anmerkungen

wo nichts anderes angegeben, Fundstelle im Hauptstaatsarchiv Stuttgart

1) WR 8237, 2) FDA 1956, 3) B 476 U 33, 4) WR 8237, 5) A Ebingen U 4, 6) WR 8302, 7) StA Sig Dep. Stauffenberg / Lautlingen Anhang, 8) A Ebingen U 10, WR 8256 — Urkundenregister des Kt. Schaffhausen I (1906) nr. 2554, A 303, 9) FASig DS 78, 82, 10) WR 1359, 8237, 13586, B 476 U 33, A Ebingen Kopp. St. Martins und des Spitals, 11) Hohenz. Jahreshefte 1955, 83. FASig DS 78, 82, 12) WR 6869, B 477 Bü. 22, B 476 U 103, StA Sig Ho 162, 13) vgl. R. Rau, Die Ochsenbach in Tübingen: Tübinger Blätter 55 (1968), 27 ff., 14) Pflugeschäftsakten der Wolfgang Bebel'schen Kinder, 15) St 134, H 101, 368, H 102, 881, H 121, 49 und 50, A Ebingen Erneuerung Sondersiechen, 16) M 18, A 342 U 3, 17) Württ. Archivinventare 11. Heft (1914) S. 85 ohne Nennung des Vornamens der Mutter, 18) A 474 Copeibuch fol. 196 nach Repert, 19) wie Anm. 17 S. 59, 20) ebenda S. 55, 21) B 476 Bü. 10, H 102, 881, A Ebingen Lgb. St. Martin v. 1474 und Erneuerung Sondersiechen, 22) frdl. Mitteilung Prof. Dr. Sydow.

untersage“. Überdies machte er sich ganz einfach daran, selbst zu schlachten und das Fleisch zu verwerten.

Das brachte dem Johann Bernhard jedoch eine Geldstrafe durch den Stadtschultheißens ein. Und als sich die beiden Zunftmeister, Johann Seeburger und Christoph Hofer, vor ihr Zunftmitglied stellten und den Ochsenwirt Bernhard ermutigten, trotz allem zu schlachten, da er als gelernter Meister ja das Recht dazu habe, wurden auch sie vom Stadtschultheißens mit einer Geldstrafe von je 5 Reichsthaler belegt. Obendrein wurden sie zu je drei Stunden Arrest verdonnert, weil sie sich „fräventlich einer Jurisdiction in Polizeysachen an-gemaßet“ haben.

Fortsetzung folgt

Erdrauch

(*Fumaria officinalis*)



Als Garten- und mehr noch als Ackerunkraut, auch auf Schuttplätzen, kommt das zarte Pflänzchen mit seinen gefiederten Blättern bei uns vor. Die Blüte ist eine aufrecht stehende Traube mit kleinen hellpurpurfarbenen Röhrenblüten, die an den Spitzen schwarzrot gefärbt sind. Die Stengel sind bläulich bereift. Die einjährige Pflanze wird bis zu 30 Zentimeter hoch. Sie blüht von Mai bis September. Als Wirkstoff enthält der Erdrauch das Alkaloid Fumarin (Name), Bitterstoffe und Harz, und er wird in der Naturheilkunde zur Blutreinigung und gegen Gallen-, Leber- und Magenstörungen, auch gegen Ekzeme und Hämorrhoiden verwendet. Sein Vorkommen dehnt sich über ganz Europa und Nordafrika und das gemäßigte Asien aus. Andere Arten sind *Fumaria Vaillantii*, der blaßrot bis weiß blüht und *Fumaria Schleicheri* mit dunkelroten, selten weißen Blüten.

K. Wedler

Konkurrenzkampf anno 1786

Von Wolfgang Bernhard, Ebingen/Wiesbaden

Der Konkurrenzkampf, der heute oft genug mit aller Härte geführt wird, war auch in früheren Zeiten schon gang und gäbe. Für manchen Gewerbetreibenden war er zugleich ein Existenzkampf. Und der Kampf mit Behörden ist ebenfalls keine „Erfindung“ unserer Tage, wie die Geschichte lehrt.

In Schömberg stritten sich vor annähernd 200 Jahren zwei Metzger um das Recht, ihr Gewerbe ausüben zu dürfen. Da das Städtchen damals zwei Metzger nicht ernähren konnte, war es natürlich eine Frage von Sein oder Nichtsein, wenngleich jeder der beiden Konkurrenten eine väterliche Wirtenschaft als finanziellen Rückhalt hatte.

Aus einem Bericht des damaligen Stadtschultheißens Henle aus dem Jahre 1786 an das „Wohllobliche k. k. Oberamt in Hohenberg“, der sich heute im Besitz des Hauptstaatsarchivs in Stuttgart befindet, geht hervor, daß der damals alleinige Metzger, Franz Karl Hofer, Anfang Juli 1786 erkrankte und „verdarbe“, worauf in ganz Schömberg kein einziges Pfund Fleisch

mehr aufzutreiben gewesen sei. Die Bürger, die sich nicht selbst versorgen konnten, mußten ihren Bedarf an Fleisch in Balingen oder Rottweil decken.

Dem Bericht zufolge hat der Stadtschultheiß alle Wirte angesprochen, um einen von ihnen zur Übernahme der Fleischversorgung zu bewegen, worauf sich allein der Sohn des Kronenwirts Johann Tod dazu bereitgefunden hätte.

Nun besaß der junge Dominikus Tod zwar eine herrschaftliche Lizenz zum „Fleischschauhen“, aber er war eben kein „eingezünfteter Meister“, wie das der Sohn des Ochsenwirts Anton Bernhard war.

Dieser hatte nach wenigen Monaten offenbar bemerkt, daß das Fleisch aus des Kronenwirts Schlachtung guten Absatz fand und besann sich auf seine „Profession“, die durch seine Zunftzugehörigkeit begründet und gesichert war. Er setzte also das Zunfthandwerk auf den jungen Kronenwirt an, damit dieses ihm „das Schlachten und Fleischschauhen niederlege und

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Balingen.

Vorsitzender: Christoph Roller, Balingen, Am Heuberg 14, Telefon 77 82.

Redaktion: Fritz Scheerer, Balingen, Am Heuberg 42, Telefon 76 76.

Die Heimatkundlichen Blätter erscheinen jeweils am Monatsende als ständige Beilage des „Zollern-Alb-Kuriers“



Kostbarkeiten der Heimat

St. Luzen in Hechingen

Von Kurt Wedler

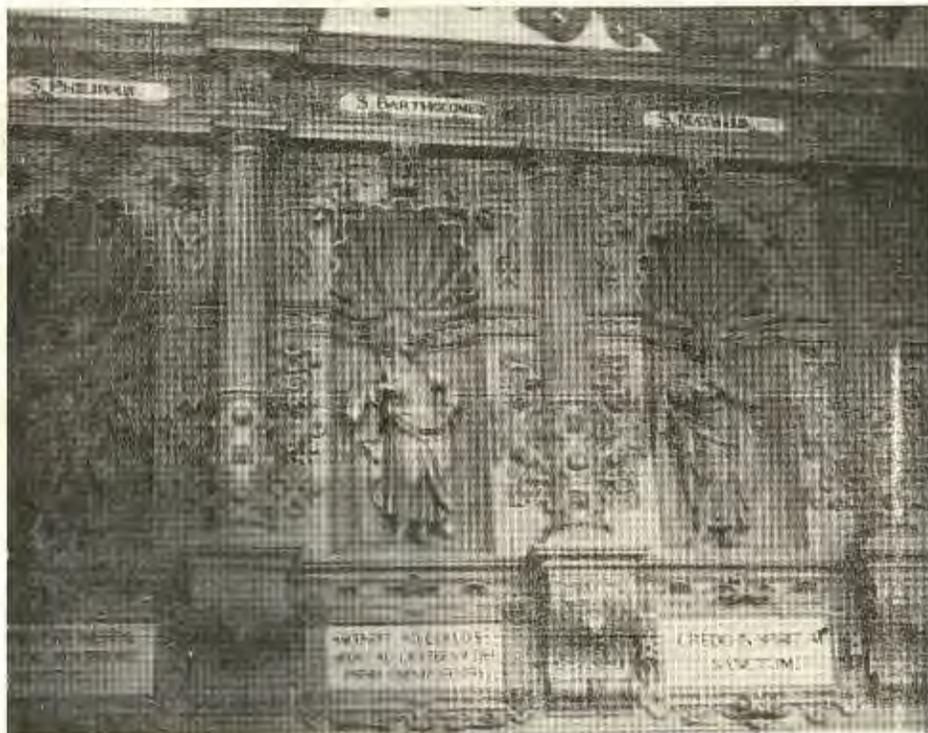
In der Nähe des Hechinger Bahnhofes liegt die in den Jahren 1971—75 wiederhergestellte ehemalige Klosterkirche St. Luzen, die wegen Baufälligkeit seit 1967 geschlossen war. Dank des finanziellen Einsatzes der Erzdiözese, des Landesdenkmalamtes, der Gemeinde, des Vereins „Rettet St. Luzen“ und des Fürstenhauses Sigmaringen, das zugleich das Gotteshaus der Gemeinde schenkte, konnten die Schäden behoben und das Bauwerk in seiner Eigenart und Einmaligkeit erhalten werden. Die Anfänge der Gründung von St. Luzen liegen im Dunkel. Eine Legende berichtet, daß der hl. Luzius der Gründer sei, der vorwiegend in Graubünden im 6. Jahrhundert christianisierte. Die Luziuskirche in Chur verwahrte ursprünglich in der Krypta seine Gebeine. Diese sind 1252 in den Luziusschrein umgebettet worden, der sich heute in der Schatzkammer der Kathedrale befindet (* s. Fußnote am Schluß). — Die Christianisierung in unserem alemannischen Raum fand in der Regel erst im 7. und 8. Jahrhundert statt, so daß anzunehmen ist, daß irgendwelche Reliquien des Luzius von Chur nach Hechingen kamen und damit dem Kloster und der Kirche den Namen gaben.

Im Jahr 1318 wird die Kirche mit Klausnerinnen (vielleicht Beginen) erstmals urkundlich erwähnt. Sie war Pfarrkirche von Hechingen, bis die Stadtkirche in der Oberstadt 1488 gebaut war. St. Luzen verfiel darauf immer mehr, und die Gemeinschaft der Klausnerinnen löste sich noch im 15. Jahrhundert auf. Erst von 1586—89 erfolgte ein Neubau von Kloster und Kirche unter dem tatkräftigen Grafen Eitelriedrich IV. von Hohenzollern (1576—1605), der Franziskanermönche aus München für die Neubesetzung des Klosters gewinnen konnte. Im 30jährigen Krieg blieben Kirche und Kloster zwar verschont, aber die unheilvollen Zeiten brachten auch hier schwere Schicksalsschläge. Erst im 18. Jahrhundert traten wieder normale Verhältnisse ein,

so daß barocke Veränderungen durchgeführt (Seitenaltäre 1702, Hauptaltar 1743,

Bauwerk der Renaissance nun erhalten werden konnte. Von außen wirkt der schlichte Bau mit seinem Dachreiter und den Spitzbogenfenstern wie eine gotische Hallenkirche, nur die Rundfenster erinnern an einen Stilwandel, der mit dem Neubau durchgeführt wurde. Der schmalere, eingezogene Chor schließt mit drei Seiten des Achtecks.

Betritt man nun den Raum, so ist man überrascht über die Andersartigkeit dieses Gotteshauses. An der Decke des Schiffes sehen wir zwar noch ein spätgotisches lokeres Netzrippengewölbe, an dessen Schnittpunkten Rosetten mit Wappen und Namen angebracht sind: Graf Eitelriedrich IV. (Mitte), seine Gemahlin (westlich), das



Antoniusaltar 1757) und eine Orgel (1713) eingebaut werden konnten. Auch ein Kalvarienberg mit einer Kreuzigungsgruppe von dem Haigerlocher Bildhauer J. G. Weckenmann wurde 1753 errichtet.

Durch die Säkularisation im Jahr 1803 wurde das Kloster aufgehoben. Es ging in den Besitz der Fürsten über, die darin eine Brauerei etablierten. Seit 1973 steht es leer und verwüstet da. Möge es bald einem guten Zwecke dienen! Die Kirche wurde weiter als Gotteshaus benützt, und jeder Besucher wird es dankbar begrüßen, daß dieses im Südwestraum einmalige sakrale

Kruzifix (östlich), die übrigen kleineren Rosetten mit Wappen verwandter Geschlechter.

Aber ganz anders ist die Wandbehandlung, die an Festsäle in Schlössern aus dieser Zeit erinnert. Das antikisierende Gebälk und die reichgezierten kanelierten Halbsäulen im Schiff auf Postamenten oder die Pilaster im Chor sind zwar keine Bauglieder, sondern nur Dekoration, doch wirken sie, als ob sie tragende Funktion ausüben würden. In den Muschelnischen stehen die in Pose gesetzten Apostelfiguren,





an der Nordwand im Westen beginnend: Philippus, Bartholomeus, Matheus — dann folgt die Kanzel (von Hans Amann, Ulm), die noch deutliche Reste gotischer Auffassung (Maßwerk) enthält, mit Maria und den vier Evangelisten — weiter: Simon, Judas, Thadeus, am Chorbogen Paulus (verdeckt durch den barocken Seitenaltar mit der Stigmatisation des hl. Franziskus und einer Darstellung der Kirche vor der Barockisierung, darüber Christus mit zwei Kirchenvätern und ganz oben Gottvater in Halbfigur. Der Stigmatisation sind zwei Franziskaner beigegeben. Rechts am Chorbogen Petrus (verdeckt durch den Seitenaltar mit einer Kreuzigung, Figuren aus früheren Altären, im Auszug Glaube, Liebe, und Hoffnung, Christus mit der Weltkugel und der Jesusknabe). — Weiter an der Südwand: Andreas, Jacobus Major, Johannes, Thomas, Jacobus Minor.

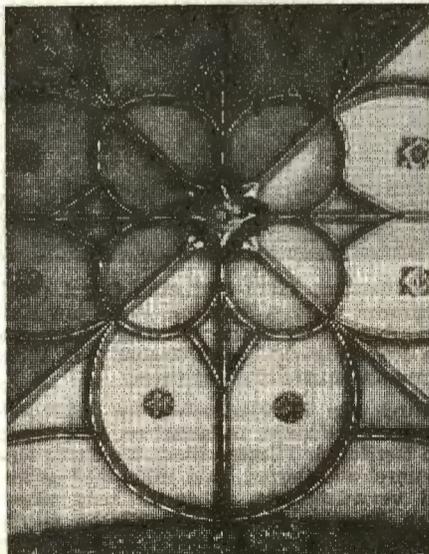
Über dem heruntergezogenen Chorbogen erscheint die Stigmatisation des hl. Franziskus nocheinmal in Hochrelief mit einer Uhr. Der Zugang zur Kirche lag ursprünglich im Süden neben der Antoniuskapelle. Mit der Barockisierung wurde das Westportal durchgebrochen (1713) und die Empore (zugleich Mönchchor) mit der Orgel darüber eingesetzt, sodaß der Schmuck der Westwand, ähnlich wie an der Süd- und Nordwand (hier allerdings mit Passionsszenen) verloren ging.

Das plastische Werk und die ornamentale Gestaltung in lappigen Kartuschen, Rollwerk, Ranken und Emblemen stammt von Wendel Nuferer aus Herrenberg, dem noch ein unbekannter Bildhauer aus Überlingen beigegeben war. Man weiß, daß sie nach niederländischen Stichen von H. Goltzius gearbeitet haben. Daß diese Dekoration auch farbig gefaßt war, ähnlich wie im Chor, ist festgestellt worden. Um 1700 wurde der ganze Innenraum, also die Wände, Ornamente, Plastiken und Gewölbefelder, auch im Chor, dem barocken Lichtbedürfnis gemäß, weiß übertüncht. Es wurde auch das Maßwerk der gotischen Fenster ausgebrochen, um dem Licht mehr Einlaß zu gewähren. Aus denkmalpflegerischen Rücksichten hat man die barocke Atmosphäre im Schiff belassen, nur der Grund der Ornamente wurde gelb getönt. Der Chor hat seine Farbenpracht in Rot, Grün,

Blau, Gelb und Gold, die an die Lebensfreude der Renaissance erinnert, wieder erhalten. Hier stehen in den Nischen, die von bunten, ornamentgeschmückten Pilastern flankiert sind, die Patrone der sieben Pilgerkirchen Roms mit den dazugehörigen Kirchenmodellen. Die Franziskaner hatten vom Papst das Privileg, für das Ablaßgebet die sieben Hauptkirchen in ihren Gotteshäusern darzustellen. An der Nordwand beginnend: Sebastian mit S. Sebastian, Kaiserin Helena mit Heiligkreuzkirche, Petrus mit S. Petrum, Johannes der Täufer mit S. Joan Lateran, Paulus mit S. Paolo Fuori le Mura, Maria mit St. Maria Maggiore, Laurentius mit S. Lorenzo.

Über dem Chorbogen kann man vom Chor aus eine Immaculata sehen und darüber ein wohlgegliedertes Gewölbe, das in kleinerem Maßstab wieder in der Antoniuskapelle erscheint = eine Nachbildung des Gewölbes der Fuggerkapelle in Augsburg. Über der Uhr der Chornordwand steht der hl. Michael als Seelenwäger und Drachentöter.

Im Hauptaltar von 1743 ist vor dem gel-



ben Fenster St. Luzius, der Patron der Kirche, aufgestellt, darunter eine spätgotische Madonna (barock zugerichtet mit Brokatkleid und echten Haaren), die von den polierten Figuren des Joseph und Johann Nepomuk flankiert wird. Auf dem Altartisch befinden sich ein Drehtabernakel mit Kreuzigungsgruppe und je vier Reliquiaren zur Ausstellung von Gebeinen verschiedener Märtyrer. Im Antependium ist eine gemalte Abendmahlsszene zu sehen.

Der Altar der Antoniuskapelle stammt von 1757, also aus der Rokokozeit. Das Südfenster, vor dem der mächtige Altar steht, ist von innen gar nicht zu erkennen. Mit dem Rundfenster darüber sind es die beiden einzigen Fenster, die noch ihr ursprüngliches Maßwerk haben. Die Nordseite der Kirche hat keine Fenster, weil dort der ehemalige Kreuzgang entlangzog. Das lebendige Bild des Altars mit der Antoniusvision stammt von Johann Baptist Enderle aus Söflingen bei Ulm, der auch die Deckenfresken in der Augustinerkirche in Oberndorf geschaffen hat, ein Künstler von hohem Rang. Die Vision zeigt, wie dem Franziskaner Antonius von Padua Maria erscheint, von der das Jesuskind auf einer Wolke zu ihm schwebt. — Eine Bronzeplatte an der Westwand der Antoniuskapelle von 1609, hinter der das Herz des 1605 verstorbenen Grafen Eitelriedrich IV. bestattet war, ist seit der Renovierung nicht mehr aufgefunden worden. Zum Schluß müssen wir feststellen, daß sich der Aufwand der Wiederherstellung bei dieser Kirche wirklich gelohnt hat. Man trifft ein solches sakrales Bauwerk der Renaissance (bei dem sich Graf Eitelriedrich persönlich sehr engagiert hat), sonst nirgendwo an. Wenn auch fremde Einflüsse geltend gemacht werden können, so ist doch bei dieser Neuschöpfung etwas Originelles und Einmaliges gestaltet worden, das dem Besucher Einblick in den Geist jener Zeit gewährt. Fotos: Wedler

Anmerkung:

In „Studien zur Geschichte der Grafschaft Zollern und ihrer Nachbarn“ schreibt K. F. Eisele S. 38: „Das Patrozinium läßt auf eine Verbindung mit dem Bistum Chur schließen, wo in der Kathedrale die Reliquien des Heiligen ruhen“ (1108 wiedergefunden). Eisele macht auf Besitz des Bischofs v. Chur in Großengstingen und solchen der Grafen v. Achalm, den Stiftern v. Zwiefalten, im Oberengadin aufmerksam, außerdem auf die Beziehungen der Grafen v. Gamertingen mit Graubünden. Die Verbindung zur Grafschaft Zollern stellte Udelhild her, Tochter des Grafen Egin v. Urach, Frau des Grafen Friedrich von Zollern. Sie könne die Veranlasserin des Luziuspatroziniums in Hechingen sein (nach 1109), da sie ja auch zu den Fürstinnen v. Zwiefalten gehört.

Auch J. A. Kraus weist in „Hohenzollerische Heimat“ 1975 auf eine Reihe von Beziehungen der Alblandschaft zum Bistum Chur (Echaztal usw.). In der Verheiratung des Grafen Eitelriedrich I. (gest. 1439) mit Ursula, Tochter des Heinrich v. Rätzins, sehen wir neue Beziehungen angeknüpft. Scheerer

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Balingen.

Vorsitzender: Christoph Roller, Balingen, Am Heuberg 14, Telefon 7782.

Redaktion: Fritz Scheerer, Balingen, Am Heuberg 42, Telefon 7676.

Die Heimatkundlichen Blätter erscheinen jeweils am Monatsende als ständige Beilage des „Zollern-Alb-Kuriers“

Pfarrei und Stadt in unserer Heimat im Mittelalter

Von Fritz Scheerer

Unsere Städte sind Gründungen, in der Hauptsache aus der Zeit von der 2. Hälfte des 12. bis in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts. Sie sind gegründet von den damaligen Trägern und Inhabern der Staatsgewalt, vom hohen Adel: von den Kaisern und Königen der staufischen Zeit bis herab zu manchem hochadeligen Geschlecht, dessen Name teilweise längst verschollen ist. In die Zeit Kaiser Barbarossas fällt die Gründung von Ulm (zwischen 1163 und 1181). Friedrich II. wird nachgerühmt, daß er Eblingen, Heilbronn, Reutlingen und andere Dörfer zu Städten erbauen ließ. Staufische Gründungen sind auch Biberach, Ravensburg, Giengen, Buchhorn. 1276 gründeten die Habsburger Mengen. Die Herzöge von Zähringen und die von Teck waren in unserer Gegend die Gründer von Rosenfeld, Oberndorf und Dornhan. Gräfliche Gründungen folgten. Die Grafen von Zollern und die ihnen verwandten Hohenberger sind die Gründer von Balingen, Ebingen, Rottenburg, Schömberg, Binsdorf, Hechingen, Haigerloch und dann von Neubulach, Altensteig, Haiterbach, Wildberg, Fridingen und Mühlheim/Donau. Wie die Grafen so waren später Freiherren alten Stils Städtegründer, wie wahrscheinlich von Nusplingen.

Die Pfarreiorganisation unserer Gegend ist durch den Liber decimationis (s. Heimatkundliche Blätter 1975 Nr. 8) für das Jahr 1275 nachgewiesen, dürfte aber schon um 1100 bestanden haben. Die Pfarreien gehörten zu den Landkapiteln (Dekanaten), die bei uns zu dem Archidiakonats „ante neinus“ (vor dem Wald) zusammengeschlossen waren. Die Verhältnisse waren schon fest beim Einsetzen der neuen Siedlungsgebiete, der Städte, die meist Neuschöpfungen auf nicht oder nur teilweise bewohntem Gelände waren. Im folgenden soll nun untersucht werden, wie die neuen Gebilde in unserer Gegend durch die Kirche versorgt und ob überhaupt Änderungen in der Organisation vorgenommen wurden. Dabei soll hin und wieder ein Blick auf die Entwicklung im südwestdeutschen Raum geworfen werden.

Von den Städten unseres Gebiets wurde nur in Binsdorf von Anfang an die Kirche in den Stadtbereich einbezogen. Die Pfarrei Binsdorf wird 1275 erstmals erwähnt. Als Kirchenheiliger wird von 1390 an St. Markus genannt. Das Dorf Binsdorf (Namel) an der Ostkante eines Sporns gegen das Keimbachtal gehörte vermutlich schon im 9. Jahrhundert, sicher aber im 11. Jahrhundert ganz dem Kloster Reichenau, das wohl etwas entfernt davon am Talhang eine Kirche erbaute. Hinter der Kirche, an der Stelle des späteren Klosters, schlossen die Grafen von Zollern das Städtchen an, das wohl zu Anfang des 13. Jahrhunderts, spätestens aber 1315 an die Grafen von Hohenberg kam. Das Patronat der Kirche wurde noch 1362 durch die Grafen von Zollern ausgeübt und ging dann noch 1372 von den Hohenbergern an die Habsburger über. Die kleine Stadt selbst dürfte im wesentlichen aus einer breiten Gasse bestanden haben, die vom oberen Teil mit Turm und Tor zum unteren mit Schloß und Kirche führte. Die Pfarrkirche steht somit von Anfang an in der Stadt.

Pfarrkirche in allernächster Nähe der Stadt, aber außerhalb des Mauerrings

Die kirchliche Entwicklung war ungemein konservativ. Daher verblieb der Sitz der Pfarrei gewöhnlich an dem Ort, der



zur Zeit der Kirchengründung die größere Bedeutung hatte (A. Hoffmann). Die Zuständigkeiten wie Taufrecht, Begräbnisrecht, Zehntrecht sind scharf abgegrenzt. Als bei uns auch die engeren Täler und die Höhen in den Siedlungsausbau mit einbezogen wurden, entstanden aus den Pfarreien Großpfarreien, die noch lange die neuentstandenen Siedlungen als Filialen mitumfaßten, bis dann endlich eine langsame Ablösung zu selbständigen Pfarreien erfolgte.

Wenn nun im Anschluß an das seitherige Dorf eine Stadt angelegt wurde, wie in Ebingen, und sich die Kirche in ganz geringer Entfernung befand, so wurde sie von den Bürgern weiterbenutzt. Ebingen wird erstmals 793 erwähnt, als Graf Berthold u. a. auch hiesigen Besitz dem Kloster St. Gallen schenkte. Um die Martinskirche, die über einem alemannischen Gräberfeld errichtet ist, dürfte das Dorf Ebingen gelegen sein (im 14. Jahrhundert dort die Bezeichnung „im oberen Dorf“). Zur Pfarrkirche St. Martin gehörte ein großer Sprengel. Für das Früh- und Hochmittelalter kann der Bereich der Ursiedlung nachgewiesen werden. Er hat sich über die Hardt weit nach Süden, vielleicht bis an die Donau erstreckt (Jänichen). Bis 1523 gehörten Heinstetten, bis zur Reformation die Hossinger St. Nikolauskapelle (1414 erstmals erwähnt) und die Winterlinger St. Gertrautkapelle (schon um 1300 erwähnt) zu St. Martin. Bitz blieb bis 1830 Filial. Die Ebinger Pfarrkirche war wahrscheinlich das älteste Gotteshaus der Umgebung.

1285 wird Verzicht zugunsten des Klosters Heiligkreuztal „in der Stat ze Ebingen“ ausgesprochen (KBS. II, S. 219). Ebingen soll aber schon vor 1267 Stadtcharakter besessen haben und dürfte wie Balingen

um 1250 als Stadt gegründet worden sein. Ob die hufeisenförmige Stadtanlage, die vom späteren Mauerring umschlossene Fläche von 4 1/2 ha schon umfaßt hat, muß ungewiß bleiben. Außerhalb des Mauerrings, etwa 100 m vor dem Oberen Tor blieb die Pfarrkirche mit dem Friedhof, die im 13. Jahrhundert in eine frühgotische Basilika, 1905 in eine Saalkirche umgebaut wurde. Seit 1311 waren ihre Pfarrer öfters Dekane des Landkapitels Ebingen-Schömberg. Das Patronat war um 1300 hohenbergisch und wechselte dann öfters. Erst 1554 ging es an Württemberg über.

Nach der Stadtgründung wurde innerhalb der Stadtmauern (s. auch Balingen) im Westen eine Kapelle zu Ehren Unserer Lieben Frau und des Heiligen Grabes erbaut. Sie wurde 1382 von Pfaff Wildmann von Weilersburg und dessen Schwager Joh. von Weggenstein gestiftet (KBS). Von Anfang an stand sie in Obhut der bürgerlichen Gemeinde (WR 8314). Neben der Pfarrei gab es im 15. Jahrhundert acht Kaplaneien, davon vier an der Martinskirche.

Verlegung der Pfarrkirche vom Dorf in die gleichnamige Stadt

Häufig sind die Fälle, daß die Stadt in größerer Entfernung vom Dorf auf einer neuen Stelle angelegt wurde und dann den Namen des Dorfes annahm. Bald erwachte der Wunsch, ein Gotteshaus innerhalb der Mauern zu haben. Dieser war begreiflich, je weiter die Dorfkirche entfernt war. Zu dieser Gruppe gehören bei uns Balingen, Nusplingen, Hechingen, Rottweil und Oberndorf.

Hier ist eine der ältesten Städte Rottweil (schon um 1230 Stadt). Ob es sich um

eine Gründung der Zähringer handelt oder erst durch den Staufer Friedrich II., sind sich die Forscher nicht einig. Die Pfarrkirche war ursprünglich die dem Heiligen Pelagius geweihte Kirche in Rottweil Altstadt (auf einem römischen Bad errichtet wie in Leidringen), die ihre Pfarrechte nie verloren hat. Innerhalb der Stadt wurde schon in romanischer Zeit eine Kapelle gebaut, die spätere Heiligkreuzkirche. Diese Kirche wird zu Ende des 13. Jahrhunderts als *parochialis ecclesia* erwähnt, hat also Pfarrechte gehabt. Dr. Walter Stettner berichtete in der „Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte“ 1966 S. 143-145 in dem Aufsatz „Pfarrei und mittelalterliche Stadt zwischen Oberer Donau und Neckar“ eingehend über die kirchlichen Verhältnisse in Rottweil. Hier auf soll empfehlend verwiesen werden. Siehe auch Heimatkdl. Blätter Febr. 1967. Balingen wird erstmals 863 urkundlich erwähnt, als Graf Eberhard von Friaul seiner Tochter Judith u. a. auch Güter in „Balginga“ vererbt. In der Nähe des Alamannenfriedhofs rechts der Eyach bei der früheren Hirschbrauerei entstand der Kern des Dorfes Balingen, das um die Pfarrkirche zu Unserer lieben Frau (1340 erstmals bezeugt), die heutige Friedhofkirche, lag. Die Kirche wird erstmals 1255 erwähnt, als Graf Friedrich von Zollern die vakante Kirche seinem Freund Konrad von Tierberg verlieh.

Zwischen Eyach und Steinach, auf einer hochwasserfreien Terrasse links der Eyach, erfolgte um 1255 durch Graf Friedrich von Zollern die Gründung der Stadt, die 1377 als Festung bezeichnet wird und mindestens seit 1384 mit Graben umgeben war. Die Pfarrkirche blieb, wie auch der Friedhof rund 200 m flußabwärts rechts der Eyach. Die Balingen gingen also nach wie vor zu Taufen, Hochzeiten, Beerdigungen und Messen in die alte Pfarrkirche vor dem Unteren Tor. Das Dorf ging dann ab, seine Bewohner siedelten in die Stadt über.

Innerhalb der Stadtmauern wurde bald eine Kapelle (1342 erstmals erwähnt) errichtet, die St. Nikolaus geweiht war. 1443 gab der Generalvikar des Bistums Konstanz, Nikolaus von Gundelfingen, auf Bitten des Pfarrers, der Heiligenpflieger und der Kirchengenossen die Erlaubnis die Kapelle abzubauen, da sie baufällig geworden war. Mit dem Bau der Stadtkirche wurde im selben Jahr begonnen, sehr

wahrscheinlich an derselben Stelle, wo die Nikolauskapelle gestanden war, da sonst kein Platz innerhalb der Mauern vorhanden war. Auch die Patrozinien dürften übernommen worden sein. Wenn auch heute der erste Schlußstein im Chor Maria zeigt und erst an zweiter Stelle St. Nikolaus steht, so dürfte Maria nur der Pietät halber an die erste Stelle gerückt sein.

Die Kirche mit dem Langschiff konnte erst 1516 durch Meister Franz von Tübingen vollendet werden, das oberste Turmgeschloß 1541 durch Meister Stephan, ebenfalls aus Tübingen. Die Kirche auf dem Friedhof mit dem romantischen Turm und dem nach 1300 erbauten Langhaus, in die auch bis 1500 Heselwangen eingepfarrt war, blieb rechtlich mindestens bis zur Reformation Pfarrkirche, sank dann aber nach Vollendung des Neubaus zur Friedhofkirche herab. Erst 1955 wurde sie wieder Pfarrkirche. Patronatsherren waren bis 1403 die Grafen von Zollern, dann die Württemberger.

Noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts lag die St. Peter und Paul geweihte Friedhofkirche zu Nusplingen fast völlig isoliert vom übrigen Dorf, deren Schiff von einem ebenso breiten, spätromanischen Chorturm überragt wird und der durch Gesimse geschosförmig gegliedert ist. Diese alte Dorfkirche hat als Bauzeug des ehemaligen Dorfes Nusplingen die Zeiten überdauert. Der große, 1934 aufgedundene Reihengräberfriedhof in der Flur „Hanfgärten“ beweist, daß ein Dorf schon im 7. Jahrhundert bestanden hat. Es lag links der Bära bei der heutigen Peterskirche. Urkundlich wird „Nuspilingum“ 842 in einer Schenkung des Scherragrafen Aiborin an das Kloster St. Gallen erwähnt (Jänichen). Es ist zwar nicht ganz sicher, ob es sich um dieses Dorf handelt, da in 16 km Entfernung bei Stetten a. k. M. ein gleichnamiger Ort liegt, der ebenfalls zur Scherragrafschaft gehörte.

Nach der Stadtgründung in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts (1334 erstmals als Stadt im Besitz der Hohenberger erwähnt) erscheint um 1400 der Fronhof des Dorfes, der in den Bläsihof (von Blasius) und den Friedenweiler Hof (im Besitz des Klosters Friedenweiler bei Neustadt im Schwarzwald) geteilt war. Die Hofgebäude standen bei der Peterskirche, also im alten Dorf. Später wurde der Namen Friedenweiler nicht mehr verstanden und dann

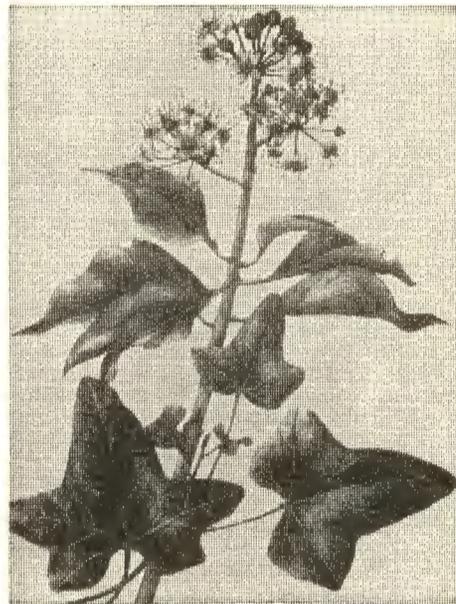
fälschlich in „Freudenweiler“ umgewandelt.

In der Herrschaft Kallenberg (Burg Kallenberg mit Gründelbach, Nusplingen, Obernheim, Dormettingen, Erlaheim und Bronnhaupten) wurde zur Erleichterung und Verbesserung der Verwaltung wohl schon vor 1300 die Stadt Nusplingen gegründet, vielleicht um 1285. Ihre Gründer konnten bis jetzt nicht ermittelt werden. Die Gründung erfolgte gegenüber dem Dorf auf der rechten Seite der Bära auf einem hochwasserfreien Schwemmkegel am Ausgang des Autales. Die Pfarrkirche, heutige Friedhofkirche, lag nun außerhalb der Stadt. Die Pfarrei wird erstmals 1246 erwähnt. Filialorte waren bis 1507 Obernheim und bis 1557 Hartheim mit Unterdigheim. Die ziemlich gut ausgestattete Pfarrei hatte dem Bischof die Quart zu geben und war im Mittelalter meist mit Pfarrern adeliger Herkunft besetzt (Berthold von Walddorf 1295, Sigwin 1375, Heinrich Werenwag von Mühlheim 1462 - 1496, KBS. II S. 972).

(Fortsetzung folgt)

Efeu

(*Hedera helix*)



Der Efeu ist ein Wurzelkletterer, also ein Kletterstrauch mit Haftwurzeln an den Stengeln. Die ledrigen Blätter der Blüten-sprosse sind rauten- oder eiförmig und ganzrandig, die anderen Blätter drei- bis fünfeckig gelappt. Die unscheinbaren grünlich-weißen Blüten in Dolden, die erst im August erscheinen, werden von Fliegen bestäubt. Sie entwickeln schwarzblaue, giftige Beeren (Saponin), die erst im Winter vollends reifen. Auch die Blätter sind winterhart und immergrün. Wohl deshalb fand der Efeu auch schon im Altertum Beachtung. Im Osiriskult der Ägypter auftretend und ebenso im Dionysos-Kult der Griechen, der, wie seine Begleiter, im Kranzschmuck aus Efeu und Weinlaub gedacht wurde, kommt er auch vor auf Altären, Bildsäulen, Mischkrügen und Trinkgefäßen, und später zeigen Ornamente gotischer Bauten die wohlgeformten Efeublätter der nicht blühenden Triebe. Der Efeu klettert mit seinen Haftwurzeln bis zu 30 m an Bäumen, Felsen und Mauern hinauf und kann mehr als 500 Jahre alt werden. Sein Stammumfang ist oft über 2 m. Diese Zähligkeit hat ihn zum Symbol der Unvergänglichkeit, Freundschaft und Treue, aber auch des immergrünen Lebens gemacht. K. Wedler

Konkurrenzkampf anno 1786

(Schluß)

Da Johann Bernhard, wo es um Recht ging, offenbar keine Nachsicht kannte und sich, wie es den Anschein hat, recht gut aufs Behördenreden verstand, und da die Handwerkszunft sich im Recht fühlte — die beiden Zunftmeister trugen vor, daß „den Zünften von jeher das Recht zugehöre, Meister zu machen“ und daß nach ihrer Meinung „derjenige, welcher als Meister zu dem Handwerk aufgenommen worden, seine Profession zu treiben berechtigt seye, ohne hierüber jemand weiteres zu befragen“ —, wandte sie sich — durch die verhängte Strafe gekränkt — an das Oberamt zu Rottenburg. Dieses teilte darauf dem Stadtschultheißen mit, daß dem Johann Bernhard das „Metzgen“ zu gestatten sei, weil die „Handwerksinnungen bis zur Stunde noch durch keine allerhöchste Verordnung aufgehoben, oder abgeändert“ worden seien. Es schien dem Oberamt — wie dieses später der Regierung in Freiburg mitteilte — „ungereimt, daß der Krönenwirt Tod als ein nicht gelernter Metzger ein Vorrecht vor einem gelernten und eingezünfteten haben soll“.

Die Strafbefehle gegen die Zunftmeister und den Ochsenwirt hob das Oberamt auf. Obendrein erhielt das Stadtschultheißenamt einen Verweis des Inhalts, daß es sich dem Oberamt gegenüber künftig eine „mäßiger Schreibeart“ angewöhnen solle.

Stadtschultheiß Henle gab sich mit dem oberamtlichen Bescheid aber nicht zufrieden und erhob Einspruch bei der „Hochlöblichen kaiserlich königlichen Regierung und Kammer“, dem allerdings der Erfolg versagt blieb. Nachdem die Kammer vom Oberamt eine Stellungnahme angefordert hatte, bestätigte sie dessen Verfügung, wobei sie sich auch bezüglich der „mäßigeren Schreibeart“ auf den Standpunkt des Oberamts stellte.

Offenbar war auch der Hochlöblichen Regierung die Schilderung des Falles durch den Stadtschultheißen etwas zu ungeschminkt erschienen, was trotz des zu unterstellenden Wahrheitsgehalts besser in dieser Form hätte geschehen sollen.

Heimatkundliche Blätter

Balingen



Jahrgang 24

30. September 1977

Nr. 9

Exkursion durch das Irndorfer Hardt

Am 13. August führte der Bund Naturschutz Alb-Neckar e. V., Reutlingen, eine botanische Lehrwanderung durch das Naturschutzgebiet Irndorfer Hardt bei Irndorf, Landkreis Tuttlingen, durch. Die Exkursion wurde vom Geschäftsführer des Bundes Naturschutz Alb-Neckar, Wolfgang Riedel, aus Enningen u. A., geleitet. Sinn und Zweck dieser botanischen Lehrwanderung sollte es sein, die Naturfreunde mit der eigenartigen schönen Parklandschaft des Irndorfer Hardts zu konfrontieren, ihnen die Geschichte und die Entwicklung des Hardts zu erläutern, die botanischen Besonderheiten zu zeigen, und sie über den Stand der Pflegemaßnahmen zu informieren, für die sich der Bund Naturschutz Alb-Neckar, zusammen mit dem Schwäbischen Albverein und der Gemeinde Irndorf einsetzt. Die Ergebnisse der Exkursion dürften auch für die Leser der Heimatkundlichen Blätter von Interesse sein.

Nach einem zehnmütigen Anmarsch erreichte die Gruppe den Südeingang Irndorfer Hardt, wo der Exkursionsleiter kurz die Bedeutung des Naturschutzgebietes Irndorfer Hardt erläuterte. Das Naturschutzgebiet liegt rund 4 km nordöstlich von Irndorf, umfaßt 103 ha in durchschnittlich 870 m Meereshöhe und ist rings von bewaldeten Kuppen umgeben. Es ist eine große abflußlose Mulde. Treten größere Wassermengen auf, so versinken diese in mehreren Schlucklöchern u. Trichtern, teilweise in Erdfällen, den sogenannten Dolinen. Diese Muldenlage begünstigt in erhöhtem Maße die Entstehung von Frösten, die bis in den Spätsommer hier eintreten können. Die Winter sind hier lang. Die Folge davon ist, daß die Vegetation später eintritt als in den weniger frostgefährdeten Lagen der höhergelegenen Umgebung. Eine weitere Eigenart des Hardts ist der fast durchweg tiefgründig entkalkte Boden (Lehm). Nur in den Erdfällen und ihrer nächsten Umgebung treten Kalkfelsen zutage. Hier blieb eine kalkarme Lehmschicht erhalten. Die Lehmschicht muß vormiozäner Entstehung sein, dürfte also ein recht hohes Alter haben und nicht durch die heute noch fortgehende Auslaugung entstanden sein.

Dieser Boden und das Lokalklima beeinflussen den Pflanzenwuchs. Am meisten fällt zunächst der Baumbestand auf, der zwar unregelmäßig über das Hardt verteilt ist, da das Wiesengelände von 1938 in Privatbesitz und stark parzelliert war, und die Bauern immer wieder Bäume fällten, um ungehindert arbeiten zu können. Auf der ganzen Fläche ist unter den Bäumen die Birke, die sonst auf der Alb zu den Seltenheiten zählt, am häufigsten. Die Eichen halten sich mehr an die Ränder. Die alten Fichten sind meist bis auf den Boden beastet und bieten einen prächtigen Anblick. Leider muß man in neuester Zeit immer wieder beobachten, daß im Naturschutzgebiet an den Bäumen abgebrannte Autoreifen lehnen, die bewirken sollen, die Bäume auszubrennen, um sie zunichte zu machen. Solch ein Handeln ist unverantwortlich, da es sich doch hier um ein Naturschutzgebiet handelt. Früher war das Hardt viel dichter mit Bäumen bestockt als heute. Daraus weist ferner die Tatsache hin, daß der Rasen dieser Wiesen sich nicht etwa nur aus Wiesenpflanzen zusammensetzt, sondern daß diese Rasengesellschaft auch in heute baumlosen Teilen aus einer Mischung von Wald- und Wiesenpflanzen

besteht.

Die weiten Wiesenflächen, die locker einzeln und in Gruppen von Bäumen bestanden sind, werden Holzwiesen genannt. Mit Wahrscheinlichkeit sind sie aus früheren Weidewäldern, aus Harcten, hervorgegangen. Im Mittelalter war das Hardt Wald, in dem die Lichtholzarten Birken und Eichen vorherrschten und dabei Weidebetrieb möglich war. Die Holzwiesen sind nicht ursprünglicher Art, sie sind vielmehr ein Produkt des Menschen und seiner jahrhundertlangenen Bewirtschaftung, für uns ein Denkmal vergangener Wirtschaftsform. Heute besteht der menschliche Eingriff nur noch in der jährlich einmal über den Rasen gehenden Sense oder Mähmaschine. Wir sprechen hier von einmähdigen Wiesen oder von Mähdern. Dadurch wird die Beweidung verhindert, und gleichzeitig eine gewisse Auslese unter den Pflanzen herbeigeführt. Durch Düngung könnte wohl der Ertrag gesteigert werden, es würde aber eine einförmige Allerweltswiesenflora entstehen.

Es ist das Verdienst von Oberforststrat Richard Lohrmann, daß im Februar 1938 das Irndorfer Hardt aufgrund des Reichsnaturschutzgesetzes ins Naturschutzbuch eingetragen wurde. So ziehen heute nur ein paar grasbewachsene Wege zwanglos kreuz und quer durch einen Park ohne Zaun und Tor, der von dunklem Hochwald umschlossen wird. Es blieb uns eine Anlage erhalten, die in ihrer Schönheit ihresgleichen sucht und an englische Parkanlagen erinnert.

Die Herkunft der Wiesenflächen aus Wald spricht sich vor allem in dem Auftreten vieler Waldpflanzen in der freien Rasenfläche aus. Folgende drei Waldarten können wir im Hardt beobachten: eine Andeutung von Steppenheidewald, den Verband der Buchenwälder und den Waldverband mit einer Andeutung von bodensauren Eichenwäldern.

Hochgebirgspflanzen, das heißt solche, die in der alpinen Stufe oberhalb 1900 m oder 2000 m ihre eigentliche Heimat haben, kann man abgesehen von den Alpen im zersplitterten Vorkommen auch im Jura, im Schwarzwald, auf der fränkischen Alb, im Voralpenland, im Böhmerwald, aber teilweise auch auf der Südwest- und Mittleren Alb, so auch im Irndorfer Hardt, nachweisen. Dieses Sondergut der alpinen Gebirge erklärt sich wahrscheinlich dadurch, daß wir hier Vorzeitreste (Relikte), genauer Eiszeitreste (Glazialrelikte), das heißt Überreste einer ehemals stärker verbreiteten tundren- oder hochgebirgsartigen Pflanzenwelt, die sich nur an be-



sonders geeigneten Standorten gehalten hat, vor uns haben, im übrigen aber dem wärmer werdenden Klima und dem dadurch wieder herbeigelockten Waldwuchs erlegen ist.

Daß eine solche Pflanzenwelt im Bereich der Alb, wie auch den übrigen Mittelgebirgen, lange Zeit geherrscht hat, steht außer Zweifel. Es ist schon wegen der ehemaligen Verbreitung der Gletscher anzunehmen, die sich vom skandinavischen Inlandeis über das Ostseebecken und das ganze norddeutsche Tieflandbecken bis ins Saaleetal vorstreckten, und gleichzeitig von den Alpen aus ihre Zungen über deren Vorland und stellenweise noch bis auf den Südrand der Schwäbischen Alb hinaufschoben. Diese Pflanzen müssen teilweise wirklich unmittelbar aus dem Norden bei uns eingewandert sein, andere stammen wohl vom Süden her.

In den letzten Jahren wurde die Pflege des Irndorfer Hardts immer problematischer. Der größte Teil des Irndorfer Hardts wurde nach und nach von der Gesellschaft für Naturkunde in Stuttgart aufgekauft, die aber nicht in der Lage war, die Holzweiden regelmäßig mähen zu lassen. Um zu erreichen, daß das Hardt wieder regelmäßig gemäht und gepflegt wird, hat sich der Schwäbische Albverein zusammen mit dem Bund Naturschutz und der Gemeinde Irndorf stark gemacht und in diesem Jahr verschiedene Besprechungen und Begehungen mit den zuständigen Naturschutzbehörden im Irndorfer Hardt durchgeführt. Viele Flächen sind schon teilweise versteppt und verfilzt, und es bedarf zur Zeit besonderer landwirtschaftlicher Geräte, um diesen Wiesen beizukommen. Erfreulicherweise ist man jetzt derzeit so weit, daß sich verschiedene Irndorfer Landwirte bereit erklärt haben, gegen die Abgabe eines Mähgeldes verschiedene versteppte Flächen regelmäßig zu mähen und das Mähgut abzutransportieren. Leider wurden die übrigen Wiesen, die im Besitz der Landwirte sind, in den letzten Jahrzehnten regelmäßig gedüngt und somit in Fettwiesen umgewandelt. Die Gesellschaft für Naturkunde will, nachdem die Pflegemaßnahmen geregelt sind, nach und nach diese Wiesen den Landwirten abkaufen, um sie nach weiterem Nichtdüngen wieder in einmähige Wiesen umzuwandeln. So will man erreichen, daß in absehbarer Zeit das Irndorfer Hardt in seiner Ursprünglichkeit wieder ersteht.

Nach dieser Betrachtung wanderte die Gruppe in das Irndorfer Hardt hinein und die meisten Teilnehmer wurden zum ersten Mal mit der eigenartigen melancholischen Landschaft dieser Holzweiden konfrontiert. (1. Bild). Gleich am Anfang konnte der Exkursionsleiter auf die Alpenheckenrose aufmerksam machen, die vereinzelt am Waldrand des Irndorfer Hardts noch vorkommt. Sie unterscheidet sich von unserer heimischen Gemeinen Heckenrose durch ihre intensive rote Farbe und daß ihre Zweige keine Stacheln tragen. Pflanzensoziologisch reizvoll war der Übergang in der Nähe der großen Erdfalle von kalkreichen zu kalkarmen Böden der alten Lehmüberdeckung. Auf den kalkarmen Böden konnten die Exkursionsteilnehmer die prachtvollen himmelblauen Blütenköpfe der Jasione (Sandglöckchen) bewundern. Prachtvolle Stöcke der seltenen Perücken-Flockenblume leuchteten in der Morgensonne. Die Blüten-Glöckchen des Heidekrautes lugten aus dem Gras und silbrig leuchteten die hellen Blätter der Niedergedrückten Weide, die nur noch auf dem Irndorfer Hardt vorkommt. Weiter sah man die Färberschärte, wunderschöne Gruppen von Buntem Eisenhut, und vereinzelt die gelben Sterne der statilichen Arnika, die schon fast verblüht war, aber sonst im Frühsommer zu Aberhunderten die Wiesen im Irndorfer Hardt bedeckt.

Als weitere Kostbarkeit zeigte sich den Naturfreunden die Brennende Buschnelke, die eine Schwester der Karthäuser-Nelke ist. Auch sie bildet hier herrlich leuchtende Gruppen inmitten dieser sommerlichen Wiesen. Weiter sahen sie den Großen Wiesenknopf, den Pfeilginster und das zitronengelbe Sonnenröschen. Leider war das Gefleckte Ferkelkraut und der seltene weißblühende Zwiebeltragende Knöterich schon verblüht. Die Teilnehmer umstanden die erste große kalkreiche Doline, an deren Rand das Nordische Labkraut, die Karthäuser-Nelke, die Türkenbundlilie und das Knollige Mädesüss blüht. Diszipliniert im Gänsemarsch ging es weiter nach Norden und der Exkursionsleiter konnte den Teilnehmern noch sehr schöne Exemplare der Bergflockenblume zeigen. Im Norden des Hardts suchte man dann noch ein schönes Biotop in einem kleinen Wäldchen auf, in dem noch der Weiße Germer und ebenfalls auf ausgelagtem Kalkboden der Eisenhutblättrige Hahnenfuß vorkommt.

Dann setzte man die Wanderung nach Süden fort und erreichte an einem Eichen-

hain den Standort des Feld-Enzians. Durch Eichengruppen hinweg konnte man sehr schöne Exemplare von verblühtem Gelbem Enzian und der Akeleiblättrigen Wiesenraute bewundern. Wohin das Auge blickte, zeigten sich immer wieder Gruppen von der Flammenden Buschnelke. Am Südrand des Hardts wieder angelangt, konnte der Exkursionsleiter den Naturfreunden den größten Standort vom Weißen Germer zeigen. Dann ging es durch die Flur Diethardt, in der sich in einem Birken-Fichten-Wald Grabhügel aus der Bronzezeit befinden, was darauf schließen läßt, daß das Irndorfer Hardt schon vor Urzeiten von Menschen genutzt wurde. Das Irndorfer Hardt ist zu jeder Jahreszeit eines Besuches wert, da sich hier die verschiedensten alpinen und präalpinen Kleinode befinden, die sonst auf der Alb mit ihren Kalkböden nicht vorkommen. Im stimmungsvollen Naturpark ist uns eine letzte Fläche der Alb mit der alten Wirtschaftsform erhalten, die durch ihre Schönheit unsere Liebe und Bewunderung verdient.

Heinz Gneiting

Onstmettingen vor 200 Jahren in fremden Diensten

Von Alfred Munz

Vom Max-Planck-Institut der Universität Göttingen wurde ein Forschungsauftrag vergeben, der Voraussetzungen und Hintergründe der Industrialisierung im 18. und 19. Jahrhundert untersuchen soll in Gebieten, die nicht von Bodenschätzen oder besonderer Verkehrslage begünstigt waren. Neben den Bereichen Bielefeld und Wuppertal soll die Schwäbische Alb im Raum Langenau, Laichingen und Albstadt-Onstmettingen durchforstet werden. Eine Vielfalt von Daten über Familienzusammensetzung, Berufe, Bevölkerungsbewegung u. ä. soll zusammengetragen und vom Computer unter vielerlei Gesichtspunkten ausgewertet werden. Voraussetzung für die Auswahl der Orte ist dabei zunächst einmal, ob sich die erforderlichen Unterlagen aus den Pfarrbüchern und anderen Schriften beibringen lassen.

Bei der Durchsicht des Quellenmaterials machte mich Dr. Medig vom Max-Planck-Institut Göttingen auf eine Zusammenstellung im Onstmettinger Seelenregister von 1764—1786 aufmerksam, die auch heute noch von einigem Interesse sein dürfte. Es handelt sich um Onstmettinger, die an Georgij 1783 (23. April) in der Fremde waren. Wo waren sie? Welche Berufe übten sie aus?

Wie nicht anders zu erwarten ist, war die größte Anzahl der Abwesenden nicht gar soweit fort, nämlich in Ebingen. Vor allem die Mädchen, es sind 17 genannt, sind dort als Dienstboten. Die Männer hat es weiter fortgezogen. Nur fünf sind in Ebingen beschäftigt, ein Paul Bosch als Hirte, Georg Haasis als Schreiner, Jakob Metzger als Strumpfweber, Christian Alber als Zeugmachersjunge und ein Joh. Luippold „in Diensten“.

Fünf Onstmettinger sind in Stuttgart, drei als Nagelschmiede (Georg und Michael Haasis, Michael Alber) und zwei als Kübler (Küfer), nämlich Georg Mezger und W. Ludwig Keinath. Interessant nun, daß nach Stuttgart Straßburg (damals französisch) und Ludwigsburg als Residenz des Herzogs an nächster Stelle kommen. In Straßburg sind die Schmiede Joh. Bosch und Joh. Jakob Walz und der Strumpfweber Ludwig Bosch. In Ludwigsburg ist der Barbier Carl Ludwig Alber sowie Regina Boschin mit

Tochter, diese wohl als Dienstboten. Bemerkenswert dann, daß viele Onstmettinger auf dem Weg Richtung Straßburg in Diensten stehen. Drei arbeiten als Mühlknechte im Schwarzwald, ein Michael Alber, Schneider, in Nagold, Joh. Schaudt und Simon Maier, „Schuknechte“ (Schuhmacher?), in Feldrennach, Balthas Bosch, Schreiner, bei Neuenbürg.

Dann haben wir sieben Onstmettinger bei den Soldaten. Die Brüder Joh. Anton und David Friedrich Schweikhard sowie Christian Bosch und Michael Walz sind in „Serenissimi“ (herzoglichen) Diensten, Michael Ringwald Soldat in Schlesien in kaiserlichen Diensten, Michael Alber „in fremden Diensten“ und Jakob Wismann soll in spanischen Diensten verstorben sein. Zu den Soldaten gehören zwei Invaliden in Berlin und Königsberg, Andreas Schmid und Conrad Schnell. Sie waren also früher, wohl im Siebenjährigen Krieg, in preußischen Diensten gestanden.

Einzelne Onstmettinger sind weitum verstreut. Es ist ein Joh. Bosch Salpetersieder in Böblingen, ein Paul Bosch Buchdrucker in Mannheim, ein Jakob Rehfuß Kirchenknecht in Heidelberg, Joh. Bosch Schneider in Uhlbach, Andreas Schaudt, vermutlich der Sohn vom Schulmeister Gottfried Schaudt, Stipendiat an der Universität Tübingen u. a. m. Jakob Mezger, Zimmergesell und Joh. Matth. Hasis, Strumpfweber, sind auf Wanderschaft, Johannes Haasis und die Brüder Thomas und Michael Haasis nach Polen ausgewandert.

Die am häufigsten genannten Berufe in der Aufstellung sind Dienstmagd (19), Schmied (4), Nagelschmied (4), Schneider (4), Mühlknecht oder Müller (4), Schreiner (4), Strumpfweber (3), Schuhmacher (2) und Kübler (2).

Schauen wir uns die Gegenden an, in die die Onstmettinger gezogen waren, so liegen sie alle in nördlicher Richtung im Raum Schwarzwald-Straßburg und Stuttgart-Neckartal. Man zog über den Stich oder am Zollern vorbei ins das Land hinaus, das vom Raichberg und Blasenberg aus so verlockend zu Füßen lag. Und es sind evangelische Gebiete. Die Konfessionen spielten damals eine große Rolle, die Landesgren-

zen anscheinend beinahe gar keine. Ausgespart sind die Räume Tübingen-Reutlingen und Ulm. Die Gründe dafür sind uns nicht bekannt. Tübingen als Universitätsstadt hatte wohl wenig Gewerbe, Reutlingen und Ulm waren Freie Reichsstädte. Wichtig war damals, ob irgendein Onstmettinger in der Gegend war. Hatte einmal einer irgendwo Fuß gefaßt, so zog er leicht einen Bruder, Vetter oder sonstigen Landsmann nach.

Von den damals gut 1000 Einwohnern

Onstmettingens (1786 sind 214 Bürgerfamilien und 34 Witwen aufgezählt) waren insgesamt 73 in auswärtigen Diensten. Wenn wir die älteren, damals nicht mehr reiselustigen und reisefähigen Leute und die vielen Kinder abziehen, dürfte es ein recht hoher Prozentsatz der Onstmettinger Bur-schen und Mädchen gewesen sein, die wegen eines Arbeitsplatzes, aus Lernbegier, Wander- und Abenteuerlust in der Fremde waren.

er den Fund der Mutter. Diese mutmaßte, daß dort, wo ein Geldstück gefunden worden sei, auch noch andere aufzuspüren seien, schickte ihren zweiten Sohn hinaus, fleißig Ausschau zu halten. Aber dieser kehrte unverrichteter Dinge zurück.

Zwei andere Roßbuben, die Brüder Cyriakus und Bernhardt Engelin, die von dem gefundenen Geldstück erfahren hatten, machten sich am nächsten Morgen auf in der Hoffnung, Finderglück zu haben. Unterwegs trafen sie Caspar Schörlin, der seine Wiese mähte. Dieser klagte den Buben seine Not. Er habe für seine sechs unmündigen Kinder nicht mehr als zwei Laib Brot und wisse nicht, wie er in dieser schrecklichen Teuerungsnot zu Korn, Geld oder anderer Hilfe kommen könne.

Die Elendsklage des Mannes bewegte die Buben. Sie berichteten über ihr Vorhaben und forderten ihn auf, sie zu begleiten; er solle helfen nachsuchen und graben. Melchior Schörlins Mutter aber hatte sich inzwischen, das gefundene Geld gut bei sich verwahrt, aufgemacht, um den Pfarrer zu fragen, welchen Wert das Geldstück habe.

(Fortsetzung folgt)

Der Schatz der Roßbuben von Dürrwangen

Von Felix Burkhardt, Esslingen

Die Roßbuben von Dürrwangen kannten die Weiden, auf die sie ihre Rosse trieben, wußten die Stellen, die zur Tränke dienten; Tiere und Pflanzen des Raumes waren ihnen vertraut. Doch mit Münzen machten sie seltener Bekanntschaft.

Als nun an einem Sommertag, der Ka-

lender verzeichnete den Tag der Apostel Petrus und Paulus (29. Juni) des Jahres 1586, der Roßbub Thomas Schörlin, hinterlassener Sohn von Melchior Schörlin, seine Rosse hütete, sah er etwas Blinkendes am Boden liegen. Er hob das Stück auf und schob es in den Hosensack. Zu Hause zeigte

Pfarrei und Stadt in unserer Heimat im Mittelalter

Von Fritz Scheerer

(Schluß)

Bald nach der Stadtgründung wurde innerhalb der Mauern eine Kapelle, die St. Katharina geweiht war, errichtet. Diese wurde im Spätmittelalter die Hauptkirche der Stadt. 1460 wird sie erstmals erwähnt, aber noch 1715 war St. Peter die Pfarrkirche und St. Katharina Filialkirche. In den folgenden Jahrzehnten scheinen aber die Pfarrechte auf die Katharinenkirche übertragen worden zu sein und St. Peter wurde nur noch als Friedhofkirche benutzt. 1759 ist von der neuen und der alten Pfarrkirche die Rede. 1958 wurde eine neue Pfarrkirche errichtet und vor wenigen Jahren St. Katharina am einstigen Kapellentor des nördlichen Mauerzugs abgebrochen. Auch das Pfarrhaus lag vor der Stadt bei der Peterskirche. Es wurde zu unbekannter Zeit, aber vor 1723 in die Stadt verlegt. Die durch die häufigen Brände verarmte Bürgerschaft (meistens Leibeigene) konnte den Verlust des Stadtcharakters nicht abwenden. Schon 1723 heißt es: „Nusplingen ist hievor ein stättl gewesen“ (KBS. II S. 556). Seither hat der Ort keine Stadtrechte mehr.

In Oberndorf stand auf der rechten Seite des Neckars auf dem Friedhof eine Remigiuskirche, die ihrem Namenspatron nach in die Frühzeit zurückgehen dürfte (Franken bzw. Merowinger); 782 wird „Obarindorf villa“ in einer Schenkung an das Kloster St. Gallen genannt. Bis zum Dreißigjährigen Krieg hatte diese Kirche Pfarrechte (912 Taufrechte bezeugt), und erst 1790 wurde in ihr der Gottesdienst aufgegeben. 1806 und 1811 wurde sie abgebrochen (OAB: Oberndorf). Filialen dieser Kirche waren 1420 Boll, Beffendorf und Wittershausen.

Auf der Kalktuffterrasse zwischen Sulzbach und Wasserfallbach gründeten kurz vor 1250 die Herzöge von Teck, vermutlich in Anlehnung an eine Burg, die Stadt. 1251 wird in einer Alpirsbacher Urkunde ein „Waltherum scultetum“ in Oberndorf erwähnt (WUB 4 S. 230). Schon sehr früh, im Jahre 1272 wird in der Stadt eine Kapelle erwähnt, die St. Michael geweiht war (Ebd. 11, S. 532). 1281 wird von der

Möglichkeit gesprochen, daß die tägliche Messe in St. Michael (filia), statt in der Pfarrkirche St. Remigius gefeiert wird. Bei einem Brand wurde die Kapelle zerstört („ecclesia et tota civitas combusta sunt“) und wohl am gleichen Platz in der Südost-ecke der Stadt wieder aufgebaut.

Das Dorf Hechingen, das erstmals 786 genannt wird, stand im Starzeltal und hat sich in Ober- und Niederhechingen (heutiger Stadtteil Friedrichstraße) gegliedert. Die erstere Dorfsiedlung lag rechts der Starzel unterhalb des jetzigen Bahnhofs. Den zwei Siedlungen entsprachen zwei Kirchen: St. Luzen und St. Martin. Welche der beiden Kirchen die älteste ist, kann noch nicht entschieden werden. Das Patrozinium von St. Luzen läßt auf eine Verbindung mit dem Bistum Chur schließen (Eisele, Zur Studiengeschichte der Grafschaft Zollern, S. 38). In einer Ablaßurkunde von 1328 ist erstmals hier von einer Pfarrei die Rede und schon 1318 ist anlässlich eines Haus- und Wiesenverkaufs eine Zinsbelastung zugunsten des Gotteshauses St. Luzen erwähnt (FAS Nr. 544). Zum Pfarrverband gehörten als Filialen Stetten bei Hechingen und Beuren.

Im 12. bis 13. Jahrhundert hatten die Herren von Hechingen eine doppelte Möglichkeit des Burgenbaus: auf dem kegelförmigen Zoller und gleich über dem Dorf Hechingen, wo heute noch das Schloß steht. Neben der Burg über dem Dorf legten sie um 1250 eine Stadt an mit breiter Marktstraße, die sie mit Mauern umgaben und durch zwei Tore erschlossen, von denen das untere heute noch steht. Die Stadtgründung änderte zunächst an den pfarrlichen Verhältnissen nichts. Die Hechinger gingen nach wie vor (wie die Balingen) in die Dorfkirche und besuchten dort die heilige Messe, wurden dort getauft, getraut und beerdigt. St. Luzen wurde nach wie vor als Pfarrkirche benutzt.

Erst Graf Jos Niklas (gestorben 1488) begann eine Pfarrkirche in der Stadt zu bauen und zwar in Mauerlage am heute nicht mehr bestehenden Oberen Tor, denn sonst war nirgends mehr Platz. Sein Sohn

Eitelriedrich II. vollendete die Stadtkirche, die die Grablege des Geschlechts werden sollte und damit das Dominikanerinnenkloster Stetten ablösen. Eitelriedrich und seine Gemahlin Magdalene von Brandenburg wurden in der Stadtkirche beigesetzt. Diese wurde so am Sitz der Residenz Stiftskirche (ähnlich in Horb oder Ehingen/Neckar). (Die Verlegung des Sindelfinger Stifts nach Tübingen hängt mit der Gründung der Universität 1477/78 zusammen).

Eine formelle Übertragung der Pfarrechte an die Stadtkirche erfolgte nicht gleich, wurde vielleicht überhaupt nie vollzogen (Wolfgang Müller). Der Pfarrer saß zwar in der Stadt (s. auch Rosenfeld). Erst 1598 ist bezeugt, daß die Pfarrei an der Stiftskirche sei (FAS DH 78, 156). Das Patronatsrecht, wie auch sonst üblich, blieb in der Hand der Stadtherren, den Grafen von Zollern. Selbst in Freiburg war es so, wo die Wahl des Pfarrers der Bürgerschaft zustand (Zähringen, Grafen von Freiburg, Habsburg, dann Universität). Es ist zu beobachten, daß der Bau einer Stadtkirche und die Übertragung der Pfarrechte fast nie miteinander gingen (s. oben, so auch in Villingen, Reutlingen). Die Kapläne (um 1400 drei) versahen Kapellen und hatten keine andere Pflicht, als die ihren Stiftungen entsprechenden Messen zu lesen. Für die Seelsorge waren sie nicht ermächtigt.

Der Name Schömberg wird erstmals 1255 erwähnt, als Graf Friedrich von Zollern in „campo apud Shonbere“ (im Felde bei Schömberg) die vakante Balingen Kirche seinem Freund Konrad von Tierberg verlieh (s. Balingen). 1269 werden die civitas (Stadt) Schonberg und ihr Schultheiß mehrmals erwähnt. Gründer der Stadt waren wohl die Grafen von Zollern, doch schon 1268 ist sie im Besitz der Grafen von Hohenberg. Wahrscheinlich ging sie in den damals tobenden Kämpfen der beiden verwandten Familien an diese über. 300 m vor dem Westtor der Stadt lag eine dörfliche Siedlung mit einer Peterskirche (1838 abgebrochen), in der bereits im 14. Jahrhundert „Dorf“ oder „Dörfle“ genannten Flur (heute „Dorfstraße“), die Hans Jäni-

chen als das 768 erwähnte „Altheim“ ansieht. Nach 1092 tritt Altheim nicht mehr auf.

Neben der Pfarrkirche St. Peter außerhalb der Mauern bestand innerhalb der Stadtmauer eine Marienkapelle, die sich schon im Spätmittelalter zur Hauptkirche entwickelte (KBS, II, S. 746). Diese wurde irrtümlich bereits 1480, selbst in bischöflichen Schreiben als Pfarrkirche bezeichnet. Das Patrozinium der in Verfall geratenen Peterskirche wurde auf die Kapelle innerhalb der Mauern übertragen und durch St. Paul noch verstärkt. Das Marienpatrozinium geriet in Vergessenheit. Der Bau der Kapelle, die 1394 erstmals bezeugt ist, in der südöstlichen Stadtecke, erforderte eine Vergrößerung der Stadt. Die Stadtmauer wurde weiter nach Westen verlegt. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts wurden fast sämtliche Gottesdienste in der Stadtkirche abgehalten. Nach dem Abruch der Peterskirche wurde sie offiziell zur Stadtkirche erhoben. Die zwei Kirchen waren mit zwei Kaplaneien ausgestattet. Eine Leonhardskapelle (1440 erstmals erwähnt) stand auf dem Palmbühl, an deren Stelle später die Wallfahrtskapelle errichtet wurde. Die Pfarrei war öfters mit adeligen Pfarrern besetzt, z. B. 1268 Ussar aus dem Geschlecht der Ministerialen von Hohenberg (WUB 6, 413).

Städte, die in fremde Pfarreien gehörten

Groß ist die Zahl der Städte, die in ein entfernt liegendes Dorf eingepfarrt waren, wie Sigmaringen nach Laiz, Neustadt (Schwarzwald) nach Löffingen (selbst Stadt), Riedlingen nach Altheim, Horb nach Ihlingen, Rottenburg nach Sülchen usw.

Die Stadtgründung **Rosenfeld** „erfolgte aus wilder Wurzel, d. h. Rosenfeld steht nicht auf der Stelle einer älteren Siedlung oder neben einem älteren Dorf gleichen Namens“ (KBS, II, S. 676). Der Kleine Heuberg gehörte zu einem Herrschaftsgebiet, der in Isingen seinen politischen und in der dortigen Martinskirche seinen kirchlichen Mittelpunkt hatte. Im 11. oder 12. Jahrhundert erbaute die Herrschaft zu ihrem Sitz im Dorf Isingen auf einem Bergspann der Isinger Markung, auf dem die heutige Rosenfelder Kirche steht, eine Höhenburg, an die sich um die Mitte des 13. Jahrhunderts eine Stadt anschloß, die erstmals 1255 genannt wird, als der Vicepleban Sifrid und der Schultheiß Berchtold von „Rosinvelt“ neben anderen für das Kloster St. Blasien auftreten. Als Gründer gelten wahrscheinlich die Herzöge von Teck, von denen 1244 eine Tochter mit dem Grafen von Eberstein, die eine Rose in ihrem Wappen hatten, verheiratet war.

Hochadelige Pfarrer hatten die Isinger Kirche mit ihrem großen Sprengel inne (1275 Rudolf von Zimmern, 1299 Berthold von Lupfen), die aber Viceplebane stellten, weil sie noch andere Pfarreien innehatten. Schon der oben genannte Sifrid hatte seinen Sitz nicht mehr in Isingen, sondern bereits in Rosenfeld. Seit dem Ende des 14. Jahrhunderts wurde dies zur Regel. Nach der Reformation wurde der Sitz endgültig von Isingen nach Rosenfeld verlegt. Jetzt erhielt Rosenfeld auch einen eigenen Friedhof mit einer Kapelle St. Anna. Die Kapelle auf dem Sporn wird erstmals 1319 erwähnt und 1413 ist bezeugt, daß sie Unserer lieben Frau geweiht war.

Isingen erhielt um 1358 nach der endgültigen Übersiedlung der Pfarrer nach Rosenfeld eine eigene Frühmesse, nach 1551 übernahm der Rosenfelder Diakon die kirchliche Versorgung. Diese Regelung blieb, mit Ausnahme von 1635 bis 1650, bis ins 19. Jahrhundert bestehen. 1868 brannte das Rosenfelder Diakonhaus ab. Nun wurde der Sitz des Diakons nach Isingen verlegt. Seither besteht in Isingen wieder eine eigene Pfarrei.

Haigerloch bestand anfangs aus zwei Burgen und zwei Siedlungen (später Ober- und Unterstadt). Erstmals wird der Ort 1095 als „castrum Heigerloch“ erwähnt. Gründer einer der Burgen waren die Grafen von Haigerloch, die von den Grafen von Hoheberg beerbt wurden (Jänichen). 1237 erscheinen als Zeugen H. scultetus de Heigerloch und cives in H. (Mon. Hohenb. Nr. 29, S. 13). Die beiden Siedlungen müssen also in Anlehnung an die Burgflecken im 13. Jahrhundert Stadtrechte erhalten haben. Im 15. Jahrhundert wurden die beiden Städte vereinigt (Hodler).

Haigerloch hatte im Mittelalter keine eigene Pfarrei. Die Bewohner links der Eyach waren nach Weildorf, die rechts des Flusses nach Trillfingen eingepfarrt. In den Steuerbüchern werden von 1275 an die Pfarreien Trillfingen und Weildorf aufgeführt. Die Kirche zu St. Nikolaus in der Unterstadt ist seit 1340, die in der Oberstadt zu St. Ulrich seit 1369 bezeugt. Nach der Mitte des 15. Jahrhunderts werden sie öfters Pfarrkirchen genannt, wenn sie auch nicht nach dem kanonischen Recht Pfarrkirchen waren. Zu beiden Kapellen kam dann durch einen Bau 1584 — 1607 die Schloßkirche, die im Jahr 1683 zur alleinigen Pfarrkirche für ganz Haigerloch und die beiden Dörfer Trillfingen und Weildorf wurde.

In **Sulz** war das der Stadt vorausgehende Dorf (790 erstmals genannt) vom Pfarrer von Bergfelden betreut worden. 1236 werden Schultheißen und 1279 der Vogt des Grafen Hermann von Sulz erwähnt (OAB, Sulz). Der Ort muß also früh Stadt geworden sein. Sulz hatte anfangs nur eine Kapelle und war Filial der fränkischen Remigiuskirche (s. Oberdorf) Bergfelden. Schon im 13. Jahrhundert scheinen die Pfarrer ihren Sitz in der Stadt genommen zu haben, z. B. 1261 „Hainricus plebanus dictus de Sulze“. Im liber decimationis wird „bervelt vel Sultz“ mit einem Rektor und einem Vikar erwähnt, der wohl in Bergfelden amtiert haben wird, während 1324 nur die Pfarrei Bergfelden genannt wird. Obwohl also die Sulzer Kirche Filiale von Bergfelden war, besaß sie mehrere Altarpräbenden: eine Frühmesse und etliche Altäre. Ab 1492 ist meistens nur noch die Rede von der Sulzer Pfarrkirche.

Zusammenfassung

Wir sehen fast durchweg, daß die Stadt außer Befestigungen, Rathaus usw. auch des kirchlichen Mittelpunkts bedarf, das sich aber nur langsam durchgesetzt hat. Meist wird erst im 14. oder 15. Jahrhundert dieser Akt vollzogen. Oft fing der Gottesdienst in einer kleinen Kapelle an, die nicht selten innerhalb der Mauern Randlage hatte. Eine Kircheneinrichtung innerhalb der Stadt bedeutete also noch lange nicht eine rechtliche Lösung von einer auswärtigen Kirche. Doch ist öfters zu beobachten, daß der Klerus schon längst in der Stadt Wohnung genommen hatte, bevor die Pfarreiverlegung stattfand. Es gibt auch Fälle, bei denen sich das Stadtgebiet über eine Pfarrgrenze hinüberzog, so daß die Stadt im einen Teil in die eine, zum andern Teil in eine andere Pfarrei gehörte (Rottenburg, Haigerloch).

Im deutschen Südwesten scheint nur bei einem einzigen Fall schon bei der Stadtgründung nicht nur der Platz für eine Pfarrkirche vorgesehen worden zu sein, sondern ist eine solche Kirche auch gleich mitgebaut worden (durch die Herzöge von Zähringen in Freiburg das Münster) (Müller). Hier lassen sich keine filialistischen Abhängigkeiten erkennen. In Villingen haben die Zähringer in der durch das Straßbenkreuz geteilten Altstadt ein Viertel der Fläche für die Kirche ausgespart. Das Münster aber blieb Filiale von der Dorf-

pfarrkirche außerhalb der Mauern (s. auch Rottweil).

Die Friedhöfe blieben meist außerhalb am alten Platz. Als Friedhofkirche dient noch da und dort die alte Dorfkirche (Nusplingen usw.). Häufig wird eine städtische Kapelle fälschlich als Pfarrkirche bezeichnet oder wurde ihr wie bei Sulz pfarrliche Rechte verliehen (Taufkapelle, Glockenturm mit Glocken u. a.), bevor sie Parochialkirche wurde. In den meisten Fällen kann nicht das genaue Datum angegeben werden, von dem ab die städtische Kirche de jure Pfarrkirche wurde. Die Pfarreigeschichte ist für die Geschichte der Stadt von großer Bedeutung, denn sie vermag Auskünfte zu vermitteln, die für die Geschichte der Stadt von entscheidender Wichtigkeit sind.

Sanddorn

(*Hippophae rhamnoides*)



Der Sanddorn kommt erst seit einigen Jahrzehnten in unserer engeren Heimat vor und zwar, abgesehen von den Gärten, vor allem an Straßenböschungen, wo er angepflanzt wird, um dem Untergrund mit seinem weitverzweigten Wurzelgeflecht Halt zu geben. Aber auch als Sanddornsaft und Sanddornmus, aus dem orangefarbenen kleinen Beeren hergestellt, ist er als Vitamin-C-Spender bekannt. Heimisch ist er in ganz Europa und Asien, und er wächst mit seinen dornigen wendenden Zweigen gern auf Sand (Name) und in angeschwemmtem Geröll der Gebirgsflüsse. Der weitverzweigte Busch mit seinen schmallanzettlichen, silbrigen (Härchen) Blättern wird bis zu 6 m hoch. Er ist zweihäusig. Die männlichen Blüten sind klein, grüngelb und stehen in den Achseln der Blätter, die weiblichen gelblichen Blüten sitzen ährenförmig um die Nebentriebe der Zweige. Da sie durch den Wind bestäubt werden, benötigen sie keine Lockfarbe. Die Sanddornbeere wird auch wegen ihres hohen Vitamingehaltes für Arzneimittel, Hautcreme, Zahnpasta und zur Vitaminisierung von Konserven, Likören, Getränken und Würzen verwendet.

K. Wedler

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Balingen.

Vorsitzender: Christoph Roller, Balingen, Am Heuberg 14, Telefon 7782.

Redaktion: Fritz Scheerer, Balingen, Am Heuberg 42, Telefon 7676.

Die Heimatkundlichen Blätter erscheinen jeweils am Monatsende als ständige Beilage des „Zollern-Alb-Kuriers“

Heimatkundliche Blätter Balingen



Jahrgang 24

31. Oktober 1977

Nr. 10

Die Balingener Friedhofkirche

Von Fritz Scheerer

In der Oberamtsbeschreibung Balingen von 1880 heißt es über die Friedhofkirche zu Balingen, die „Kirchhofkirche“ Balingen erhebt sich inmitten des ummauerten Kirchhofs „mit uralt-romanischem Turm und ihrer schönen gothischen Facade als eine Zierde der Gegend, zugleich ein bedeutsames historisches Wahrzeichen“. Die Unserer lieben Frau geweihte Kirche stellt nämlich ein baugeschichtliches Kleinod dar, denn der massige, schwere Turm kann auf ein Alter von rund 1000 Jahren zurückblicken. Er gehört zu den ältesten kirchlichen Baudenkmalen unseres Landes.

Geschichte der Pfarrkirche auf dem Friedhof

An seiner Stelle stand schon lange vorher ein kirchlicher Bau, denn es ist anzunehmen, daß dem romanischen Bau eine schlichte Holzkirche vorausging, von der allerdings keine Nachrichten und Spuren überliefert sind. Die Anfänge des ehemaligen Dorfes Balingen rechts der Eyach lassen sich bis in die Merowingerzeit zurückverfolgen. Im Jahr 863 wird Balingen erstmals urkundlich erwähnt, als Graf Eberhard von Friaul „Balginga“ seiner Tochter Judith vermachte. Die bis heute in der näheren Umgebung des Ortes festgestellten alamannischen Reihengräberfriedhöfe mit ihren zahlreichen wertvollen Funden zeigen, daß mindestens fünf Siedlungen bestanden haben, wenn auch einige nur Einzelhöfe oder kleinere Hofgruppen waren. Der älteste dieser Friedhöfe ist der aus dem 6. Jahrhundert stammende auf dem rechten Ufer der Eyach in der Nähe der einstigen Hirschbrauerei (auch der einzige rechts der Eyach). Die zu ihm gehörende Gehöftegruppe wurde der Kern des Dorfes Balingen. Die übrigen Siedlungen scheinen schon sehr früh in ihm aufgegangen zu sein.

Für die Gegend zwischen Hirschbrauerei und Siechenkirchle findet sich im Lagerbuch von 1543 der Flurnamen „Walstetten“, später Waldstetten geschrieben, was auf die Besiedlung mit Welschen hindeuten mag, ähnlich wie bei Waldstetten, Ortsteil von Weilstetten, der 793 „Walahstetti“ geschrieben wurde. Ob nun hier noch Reste der voralamannischen Siedler vorhanden waren oder ob nach 746 romanische Siedler aus dem Westen hier eingesetzt wurden, wie etwa bei Willmandingen auf der Alb, kann heute nicht mehr entschieden werden. Auf jeden Fall entstand hier ein Dorf mit einer Kirche. In dessen Nähe ist auch die Burg des einstigen Ortsadels, der 1140 bzw. 1225 genannten Herren von Balingen (östlich vom Dorf die Flur „Burckhenwäng“ 1565 genannt).

Wie in andern Fällen dürfte hier im heutigen Friedhofsbereich im 9. Jahrhundert, vielleicht auch schon früher, eine Holzkirche mit dem Patrozinium St. Marien errichtet worden sein. Schor 793 ist im benachbarten Heselwangen, Edingen, Frommern, Waldstetten usw. das Kloster St. Gallen begütert. Um 700 bis 750 wurden die 1094 erwähnte Holzkirche in Dürrwangen St. Peter geweiht, zwischen 780—790 die Donysiuskirche in Weilheim, und bald nach 800 muß die Galluskirche in Frommern gegründet worden sein. In diese älteren Zeiten dürfte auch die Balingener Ma-

rienkirche auf dem Friedhof gehören.

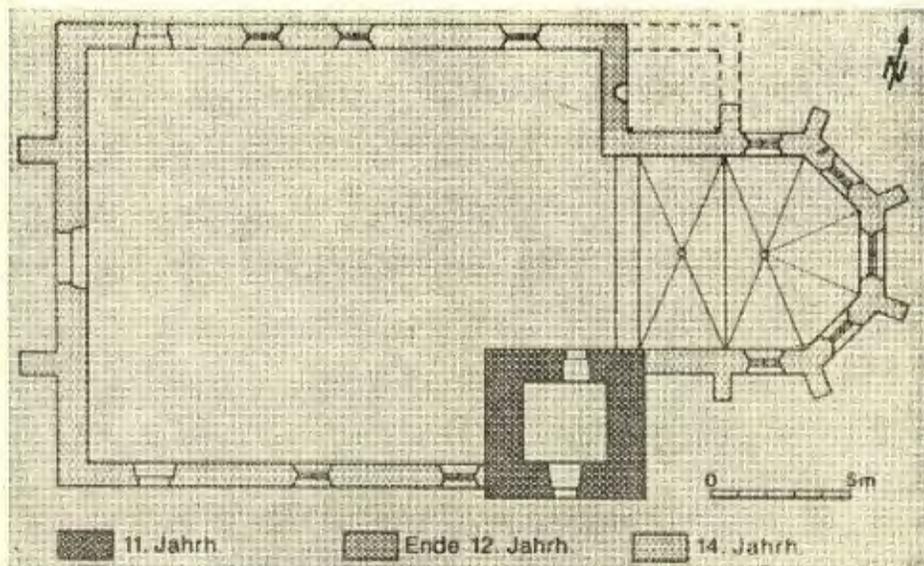
Die rein grundherrschaftlichen Verhältnisse zeigen zwar eine scharfe Trennungslinie von den oben genannten Orten und Pfarreien. Die Dekanatsgrenze schied Balingen, Heselwangen, Engstlatt, Erzingen und Ostdorf (mit seiner Medarduskirche aus der Mitte des 9. Jahrhunderts), die zum Kapitel Haigerloch gehörten, von Frommern, Weilheim, Zillhausen usw., die zum Dekanat Ebingen—Schömberg zählten. Auch die Maßverhältnisse weisen bei Balingen in die Haigerlocher Richtung, denn in Balingen galt das Haigerlocher oder das später davon abgeleitete Balingener Maß, während im Kernraum der Schalksburg (Burgfelden, Dürrwangen usw.) das Burgmaß vorherrschend war. Doch kann bei Balingen im Gegensatz zu Burgfelden und Ebingen kein kirchlicher Ursprengel festgestellt werden, in den weit entfernt liegende Orte eingepfarrt waren. Nur Heselwangen war nach Balingen eingepfarrt, bis dieses 1500 in seiner Kapelle eine eigene Kaplaneipfründe stiftete, die Pfarrrechte erhielt.

Die Balingener Kirche wird erstmals 1255 urkundlich erwähnt, als Graf Friedrich von Zollern die vakante Kirche, deren Patronatsrecht ihm zustand, seinem Freund Konrad von Tierberg verlieh, wobei er versprach, mit dem Grafen Heinrich von Fürstenberg keinen Vertrag zu schließen,

der Konrad im Besitz der Kirche schaden könnte (KBS. II S. 33). 1275 war Graf Heinrichs Bruder Gottfried, Herr zu Zindelstein (im Bregtal), Rektor der Balingener Kirche. Doch ließ dieser den Gottesdienst durch einen Vikar versehen (Liber decimationis). Die Einkünfte betragen damals 20 Pfund Heller (Burgfelden 45).

Die Kirche war Unserer Lieben Frau geweiht, wie 1310 erstmals bezeugt ist (WR 6807). Mit einem Widumsgut, das vom Zehnten befreit war, von etwa 57 Jauchert Acker und 66 Mannsmahd Wiesen war die Pfarrpfründe ausgestattet. Diese Güter waren nach dem Lagerbuch von 1543 an vier Bauern ausgeliehen, die daraus dem Pfarrer 10 Malter Vesen und 6 Malter Haber güteten. Seine sonstigen Einnahmen bezog der Pfarrer aus dem Kleinzehnten, den Akzidenzien und den bürgerlichen Benefizien (WR 6885). Neben der Pfarrpfründe wurden im späten Mittelalter Kaplaneipfründen gestiftet, so daß 1502 neben dem Pfarrer insgesamt 10 verpfändete Priester in Balingen wirkten.

In der Pfarrkirche auf dem Friedhof werden Pfründner des St. Afra- und des St. Peter-Altars 1329 und des St. Katharinen-Altars 1378 erwähnt. Angébaunt an die Kirche war das Beinhaus (s. Plan). Am 15. Mai 1352 stiftete Pfaff Heinrich der Gneppher und Berthold sein Bruder, Bürger zu Rottweil, an den St. Michaels-Altar im Beinhaus zwei Höfe „unter Zustimmung Graf Friedrich des Älteren von Zollern, Kastvogt der Kirche, Graf Friedrich von Zollern des Jüngeren, Chorherr zu Augsburg, Kirchherr zu Balingen, Gebrüder der Schalksburg ist und Grafs Friedrich von Zollern, des vorgenannten Grafen Sohn“ (MZ 1, 184 f).



Grundriß. Zeichnung von K. H. Ponradl.

Eine weitere Stiftung auf den Altar im Beinhaus ist im HStA. Stuttgart (A 602 WR 6743 v. 20. 3. 1355) verzeichnet, in der auch Namen von Schultheißen und Geistlichen verzeichnet sind. Pfaff Conrat Pfof, Kaplan des Altars auf dem Beinhaus, stiftete Einkünfte „uf Bracken — uss den hüern vor dem tor ze Balingen, die hernach geschriben stehen . . . aus des Bochingers Haus, aus Willen der Benzingerin Haus, aus Burkards des Spekts (?) Haus, auch aus den Gütern, die abliegen am Kilchweg und stoßen an Berchtolds des Niess, Schultheißen zu Balingen, Güter . . . aus Eberhard Vokken Haus gelegen an der Stadt zu Balingen bei der St. Nikolaus Kapelle . . . stößt an Pfaff Cunrad Steinhouers, Leutpriester zu Balingen, Haus.“

Da die Pfarrkirche, die zu Gottesdiensten, Messen, Taufen usw. aufgesucht werden mußte, mehrere 100 Meter vor dem unteren Tor lag, wurde wohl schon bald nach der Stadtgründung (1255) innerhalb der Stadtmauern eine Filialkapelle errichtet, die 1342 erstmals erwähnt wird und dem hl. Nikolaus geweiht war. Während

Baugeschichte der Pfarrkirche auf dem Friedhof

Über Aussehen und Größe der ersten Kirche, der oben genannten Holzkirche, ist nichts bekannt. Dagegen können an der heutigen Kirche mehrere Bauperioden festgestellt werden (s. Abb. 1 und 2). Besonders in die Augen fällt, daß Langhaus und Turm zwei verschiedenen Bauperioden angehören. Der älteste Teil ist der aus dem Ende des 10. Jahrhunderts oder frühen 11. Jahrhunderts stammende romanische, quadratische Turm im Südosten. Er ist in seinem untersten Teil bis auf kleine schlitzartige Fenster völlig ungegliedert, weist weder Sockel noch Kranzgesims auf. Erst durch die ursprünglichen, rundbogigen Zwilling-Klangarkaden wird er belebt, in die jeweils eine grob gearbeitete Säule eingestellt ist. Im Gegensatz zu den zwei düsteren untersten Geschossen wird so das darüber liegende vom Licht durchflutet. Die bauchig schwellenden Säulenschäfte werden durch Wülste begrenzt. Die Kapitelle sind pyramidenstumpfförmig. Der



Fußwaschung Gefangennahme Heilung des Knechtes

das Dorf Balingen bald abging, blieb die Unserer Lieben Frau geweihte Kirche auf dem Friedhof bestehen und diente, obwohl sie außerhalb der Mauern lag, der neuen Stadt als Pfarrkirche. Als gegen Mitte des 15. Jahrhunderts die Nikolauskapelle baufällig geworden war, gab 1443 der Generalvikar des Bistums Konstanz, Nikolaus von Gundelfingen, auf Bitten des Pfarrers, der Heiligenpfleger und der Kirchengenossen der Pfarrkirche zur hl. Maria in Balingen die Erlaubnis, die Filialkapelle abzubauen und auf einem geeigneten Platz (wahrscheinlich an der gleichen Stelle) wieder aufzubauen, mit Zustimmung des Patrons, Graf Ulrich IV. von Württemberg. In der Zeit von 1443 bis 1516 bzw. 1541 entstand nun ein Neubau, die heutige Stadtkirche, die dann zur Pfarrkirche erhoben wurde. Damit verlor die einstige Pfarrkirche auf dem Friedhof, außerhalb der Stadt, ihre Bedeutung, blieb jedoch Friedhofkirche. Erst 1955 wurde sie wieder Pfarrkirche für einen Stadtteil.

Turm trägt wie der der Michaelskirche in Burgfelden noch ganz das Gepräge der rein architektonisch gefaßten, geschlossen, völlig ungegliederten Frühbauten. Das Gewände der Glockenstuben, die sich ursprünglich nach allen vier Seiten in Arkaden öffneten, ist glatt aus dem Mauerkörper geschnitten, während sie in Burgfelden durch einen 9 cm breiten und etwa 6 cm tiefen rechtwinkligen Rücksprung belebt sind. Wenn der Burgfelder Turm auf die ersten Dezenien der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts datiert wird, so muß der Balingener Turm einschließlich des dritten Geschosses einige Jahrzehnte früher errichtet worden sein und gehört damit zu den frühesten Gruppen der schwäbischen Kirchtürme, ähnlich wie Lipbach und Nagold.

Später wurde der Turm ein in Fachwerkkonstruktion errichtetes zeltgedecktes Glockengeschoss erhöht. Der Turmaufsatz wurde notwendig, da im 14. Jahrhundert Chor und Langhaus neu gebaut

wurden und das Kirchendach über den Turm hinausragte. Ein Zelt Dach mit Wetterfahne bildet heute die Turmspitze.

Ende des 12. Jahrhunderts scheint das zum Turm gehörende romanische Kirchenschiff abgebrochen und durch ein spätromanisches ersetzt worden zu sein. Dieser Bauphase gehört als letzter Rest ein Rundbogenfenster an der östlichen Stirnwand des Langhauses nördlich vom Chor an. An dieser Langhausstirnwand war das oben genannte Beinhaus durch eine sehr breite Rundbogenöffnung vom Schiff aus zugänglich (außerhalb noch sichtbar), dessen quadratischer Anbau mit Kreuzrippengewölbe (Ansätze noch vorhanden) und Pultdach, das gegen die Chorwand anstieg, sich in dem Winkel zur Nordwand des Chores befand (s. Grundriß).

Das Turminnere konnte durch je eine Öffnung vom Chor und vom Freien aus betreten werden. Vom Erdgeschoß führte aber ursprünglich kein Zugang zu den höheren Stockwerken. Dieser erfolgte vom Freien aus über eine Leiter durch eine rundbogige Türöffnung (heute vermauert, Umfang noch sichtbar). Die Friedhofkirche war so Pfarrkirche und zugleich Wehrbau mit Turmscharten. Eine starke Zingelmauer umgab die Kirche mit dem festen, geschlossenen Turm, der wie ein Bergfried wirkte. Er konnte der letzte Zufluchtsort in Belagerungszeiten sein.

Im 14. Jahrhundert orach man auch diese Kirche ab und baute die heutige. Das etwa 28 m lange, aus sorgfältig behauenen Keupersandsteinquadern errichtete Bauwerk wird umgeben von einem Sockel und einem Kaffgesims, das um die sechs Strebpfeiler am Chor und die zwei an der Westfassade herum gekröpft ist. Chor und Schiff fügen sich gut zusammen und sind mit gotischen Fenstern versehen, die qualitativ volles Maßwerk zeigen. Das einschiffige, im Verhältnis sehr breite Langhaus (20,40 x 16,80 m) überwölbte ursprünglich eine hölzerne Spitzbogentonne, die im 17. Jahrhundert der heutigen Flachdecke weichen mußte. Da durch die neue Decke der spitzbogige Chorbogen unschön angeschnitten wurde, gab man ihm bei der letzten Renovierung zum Schiff hin einen flacheren rundbogigen Abschluß, während der Spitzbogen zum Chor hin erhalten blieb. Ein Stichtkappengewölbe mit Rippen und zwei Laubwerkabschlußsteinen wölbt den Chor. Im unteren Turmgeschoß ist die Sakristei untergebracht.

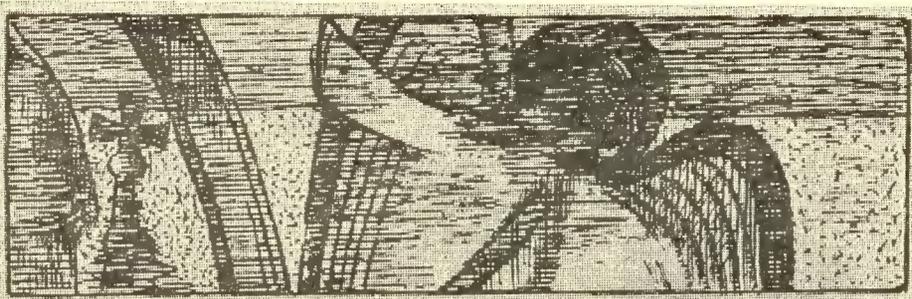
Ausstattung der Kirche

Bei der Kirchenrenovierung 1912 fanden sich Reste von der ältesten frühromanischen **Holzdecke**, zwar nicht an ursprünglicher Stelle, sondern zum inneren Treppeneinbau verwendet. Es waren zwei große bemalte, weißtannene Bretter, das eine 3,64 m lang, 55 cm breit und 10 cm stark, das andere 3,81 m lang und gleicher Breite. Je auf einer Seite waren die Dielen um Beträchtliches gekürzt, als sie im Turm als Unterlage für Holzbodenbretter eingelegt wurden. Leider sind die Bretter 1944 im Landesmuseum in Stuttgart bei einem Bombenangriff verbrannt.

Auf dem längeren Fragment war in der oberen Hälfte ein Engel dargestellt mit zwei mächtigen, nach unten gekehrten Flügeln, der auf gekrümmtem Horn spielte. Das Bruchstück stellte wohl das Weltgericht dar. Seitlich waren die figürlichen Teile durch eine breite Borte mit Halbkreisornamenten, Zickzackmotiv und einem großen Kreis mit Lilienfüllung begrenzt (Abb. 3 und 4).

Wertvoller und besser erhalten war das etwas kleinere Dielenstück. Es stellte eine fortlaufende Reihe von Figuren dar, die bis zur Brust bzw. bis zum Kopf erhalten waren (Abb. 5). Alle standen fest und sicher auf dem schmalen Bodenstreifen. Der Hintergrund bestand aus drei parallelen Farbzonen: rot, schwarz und weiß.





Bruchstück der Gerichtsdarstellung



Einfassung des Gerichtsbildes

Dieses Deckenstück stellte von links nach rechts drei biblische Szenen dar: die Fußwaschung, die Gefangennahme Jesu und die Heilung des Hohenpriesterknechtes Malchus. Christus und die Apostel trugen eine lange Tracht (Albe und Mantel), die beiden Soldaten eine kurze (Tunika). Die Szenen standen ohne Abgrenzung nebeneinander. Den Rand bildete ein dreifaches Ornamentfries. Die Farben waren weiß, ockergelb, braun, leuchtendes Rot, dann spärlich blau und grün. Die Konturen der Gestalten waren sicher in breitem schwarzem Strich nachgezogen. Die stehenden Personen waren langgestreckte, dünnfüßige Gestalten.

Alle Momente, wie Technik, Komposition usw. weisen dem Balingen Fund einen Platz unmittelbar neben den Wandgemälden von Burgfelden an und gehören mit diesen in eine geschlossene Gruppe. Sie dürften aber um ein halbes Jahrhundert jünger sein als die Burgfelder Fresken. Wenn die Entstehung der letzteren um das Jahr 1050—1080 angesetzt wird, dürfte die Balingen bemalte Decke in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts datiert werden. Sie stellen „ein wertvolles, kunstgeschichtlich bedeutsames Denkmal der Übergangszeit von der auf der altchristlich-römischen Kunstbewegung des frühen Mittelalters zur national-germanischen Kunst dar“ (Pfeffer). Sie stehen schon näher bei der karolingisch-ottonischen Kunst als die Malereien der Reichenau und in Goldbach bei Überlingen. Die zwei Bretter stellten allerdings nur einen kläglichen Rest der hölzernen Decke dar. Das Format der Darstellung, der Bretter, der ornamentierte Rahmenstreifen kann man sich wohl als Teile einer einheitlichen Decke vorstellen. Sehr wahrscheinlich hat sich die Majestas-Darstellung im Chor, die andere an der Decke des Kirchenschiffes befunden. Diese muß aber nicht in quadratische, sondern in lange rechteckige Felder geteilt gewesen sein.

Zur Ausstattung der Kirche gehörte auch ein massiger, achteckiger ausgehöhlter Taufstein mit Spuren von spätgotischer Bemalung. Zu erkennen sind noch eine Madonna mit Kind und Bilder von Heiligen. Die Nordwand des Chores zeigt das Gemälde eines überlebensgroßen Christophorus, bekleidet mit weißem Unterkleid

und rotem Mantel, der von einer Agraffe mit dem zollerischen Wappen zusammengehalten wird. Er ist eine Arbeit aus der Zeit der Gotik um 1350. 1912 wurde er durch Kunstmaler Wänniger aus Stuttgart fachmännisch restauriert.

An der Westwand des Turmes, neben der Kanzel, konnten spätgotische Wandgemälde freigelegt werden, die einen Teil aus einer Stadtansicht und eine Frauengestalt (vielleicht Maria) zeigen. Daneben ist eine Holzplastik Johannes des Täufer (um 1600), die Simon Schweizer zugeschrieben wird. Von ihm stammt auch das Steinepitaph an der Südwand mit vier Wappen für

die 1597 verstorbene Maria Magdelin Thierberg. An Grabdenkmälern sind in der Kirche an der Westwand südlich der Tür aufgestellt die einer Frau von Au (1458) und das des Obervogts Hans Caspar von Anweil (1537—1552).

An der inneren Südwand befindet sich ein Holzepitaph mit Rollwerk und Renaissancebeschläg für den Obervogt Peter Schär (Scher) von Schwarzenberg von 1603. Auf dem Bild wird seine Familie mit vier Söhnen und acht Töchtern gezeigt. Eine Glocke aus der Mitte des 14. Jahrhunderts trägt in Minuskeln die Inschrift „s. lucas. s. marcus. s. mateus. s. iohannes.“ Die Fenster des ganzen Baues zeigen in ihrem Maßwerk Kleeblatt- und andere gotische Muster. Die Chorfenster fertigte die Stuttgarter Kunstwerkstätte Saile.

Die vielen Grabdenkmäler an der südlichen und westlichen Außenwand zeigen einen Querschnitt durch die Kunstgattungen bis zum 19. Jahrhundert. Das wertvollste dürfte das am Südeingang für die Familie Pfeffer sein, das wahrscheinlich auch ein Werk des Balingen Holz- und Steinbildhauers Simon Schweizer ist.

Der die Kirche umgebende Friedhof ist sicher einer der ältesten unseres Landes, denn er ist schon über 1000 Jahre in Benutzung (bis 1830 auch für Heselwangen). Eine hohe Mauer aus festen Baudenkmal der Stadt mit dem 1000jährigen massigen Turm und dem gotischen Langhaus, inmitten des Friedhofs gelegen, hat wohl im Wandel der Zeiten manche Änderungen erfahren, doch es blieben frühromanische und gotische Teile erhalten, die einen Querschnitt durch die Kunstgeschichte ermöglichen und dadurch die Kirche zu einem Kleinod für Altertumsfreunde und Kunstkenner machen.

Literatur u. a.: Albert Pfeffer, „Die frühromanische Holzdecke von Balingen“; H. Christ, „Romanische Deckenmalereien in Balingen“, Kreisbeschreibung Balingen, Oberamtsbeschreibung Balingen von 1880, Paul Weber, „Die Wandgemälde von Burgfelden“.

Geschichtlicher Werdegang der Pfarrei Obernheim

Von G. Henne

Bis 1507 war Obernheim eine Kaplanei und der damaligen Pfarrei Nusplingen unterstellt. Zuständiger Pfarrer war Stadtpfarrer Kaspar Schmid von Nusplingen, während auf der Kaplanei Obernheim seit 1494 Konrad Linder ein gebürtiger Obernhaimer als Kaplan wirkte. Nachdem dann eine gewisse Katharina Sutterin, die einen Hans Urach von Reutlingen geheiratet hatte, ihr ansehnliches Vermögen der Obernhaimer Kirchengemeinde vermacht hatte und somit die Stiftung einer „Pfarrpfründe“ vollzog, richtete Stadtpfarrer Kaspar Schmid von Nusplingen eine Bittschrift an den Bischof Hugo de Oberlandenber von Konstanz — damals gehörte Obernheim zum Bistum Konstanz — um Erhebung der Kaplanei Obernheim zur selbständigen Pfarrei. Nach geraumer Zeit wurde der Bitte stattgegeben und am 19. Oktober 1507 die Kaplanei Obernheim zur selbständigen Pfarrei erhoben. Somit kann die selbständige Pfarrei Obernheim nunmehr auf ein 470jähriges Bestehen zurückblicken. Das Präsentationsrecht über die neue Pfarrei übte die damalige Probstei der Augustiner-Chorherren in Beuron aus.

Nachdem bis zum Jahre 1752 in einem kleinen Kirchlein der Gottesdienst abge-

halten wurde und die Seelenzahl in stetem Wachsen war, wurde im genannten Jahr mit dem Bau eines größeren Gotteshauses begonnen und im darauffolgenden Jahr vollendet. Der Erbauer der neuen Kirche war der italienische Deutschordensbaumeister Bagnato. Die Innenausstattung wurde von seinem Landsmann, dem kurmainzischen Hofmaler Josef Ignaz Appiani zwischen 1752 und 1755 in Frühbarock ausgeführt. Davon zeugen die Deckengemälde mit einem Trinitätsbild, die geschwungenen Linien der Figuren, die Form und Farbe in der Ausschmückung, die durch reiche kunstvolle Stukkaturarbeit die Kunstrichtung vom Ausgang des 16. bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts kennzeichnet. Ebenfalls im Barock-Baustil wurde 1698 der Hochaltar angefertigt, der bis zum Jahr 1780 in einem Frauenkloster in Munderkingen aufgestellt war, nach Aufhebung des Klosters im Jahre 1782 nach Obernheim kam und in der neuen Kirche aufgestellt wurde. Erst neun Jahre nach Vollendung des Gotteshauses wurde dasselbe am 7. September 1762 durch Weihbischof Karl Josef Fugger von Konstanz eingeweiht. Der damalige Pfarrer war Augustin Buol, der volle 48 Jahre segensreich in der Gemeinde wirkte.

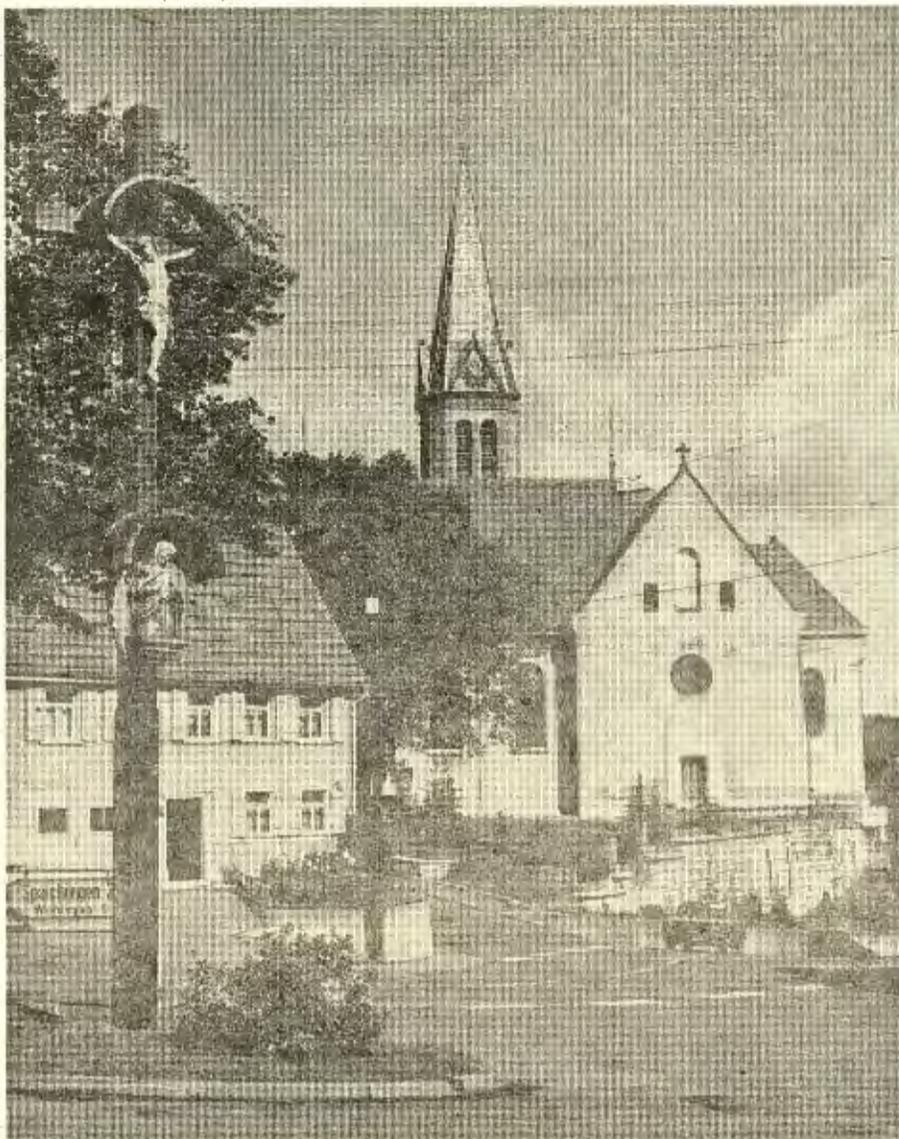
Einer der volkstümlichsten und herausragenden Pfarrherrn in Obernheim und auch im weiten Umkreis hochverehrt, war in der damaligen Zeit Dr. Johann David Öderlein, von 1695 bis 1710 auf der Obernheimer Pfarrstelle. Er war der Gründer der Rosenkranzbruderschaft in Obernheim, die sich nach und nach über den ganzen Heuberg ausbreitete und weit darüber hinaus bis ins Neckartal und selbst bis nach Österreich. Dr. Öderlein starb im Rufe der Heiligkeit und soll in der Obernheimer Kirche unter dem alten Chorbogen begraben sein. Die Zeit des Pfarrers Dr. Öderlein war eine höchst unruhige Zeit. Franzoseneinfälle und der spanische Erbfolgekrieg brachten auch Obernheim eine Menge Einquartierungen und die damit verbundenen Wirren und Kriegsnot.

Unter Pfarrer Karl Klöss feierte die Pfarrkirche im Jahre 1907 das 400jährige Jubiläum. Aus diesem Anlaß wurde damals die vierte und größte Glocke, die 32 Zentner schwere Jubiläumsglocke angeschafft und dem heiligen Wolfgang geweiht. Während die Glocke am Turm hochgezogen wurde, wurde gleichzeitig auf den Kirchplatz als ein weiteres Erinnerungszeichen an den 19. Oktober, dem Tag der Erhebung zur selbständigen Pfarrei, die Jubiläumslinde gepflanzt. In den vergangenen 70 Jahren gedieh sie prächtig und überschattet heute wohlthuend die Anlage des Kriegerehrenmals. Die Jubiläumsglocke jedoch fiel leider dem 2. Weltkrieg zum Opfer.

In den Nachkriegsjahren des ersten Weltkriegs zeigte es sich, daß die Erweiterung der Kirche eine dringende Notwendigkeit war, die dann auch im Jahre 1923 durch Pfarrer Karl Klöss in Angriff genommen und unter seinem Nachfolger und Bruder Max Klöss zu Ende geführt wurde. Am 11. November 1925 wurde das erweiterte Gotteshaus durch den damaligen Weihbischof von Rottenburg, Johann Baptist Sproll, geweiht. Dem neuen Teil der Kirche blieb jedoch die innere Ausschmückung und Ausgestaltung bis 1953 mangels finanzieller Mittel versagt. Der nachfolgende Ortspfarrer Anton Schäfer ergriff schließlich die Initiative und scheute keine Mühen und Opfer, um das Gotteshaus einer grundlegenden und würdigen Ausgestaltung und Restauration zuzuführen, was dann im Jahre 1953 durch Restaurator und Kunstmaler Paul Bäuerle von Waldsee erfolgte. So konnte am 26. Oktober 1953 dem erneuerten Gotteshaus durch Weihbischof Sedelmeier die sakrale Weihe gegeben werden. Wie Pfarrer Saupp weiter feststellte, wirkten außer ihm bereits 37 Pfarrherrn in der Pfarrkirche St. Afra in Obernheim.

Der von dem Deutschordensbaumeister Caspar Bagnato, der mit dem Obernheimer Pfarrer Augustin Buol verschwägert war, entzückende Kirchenbau mit den abgerundeten Ecken, sparsam aber wirkungsvoll gegliedert, zeigt hohe Qualität. Die schön proportionierte Saalkirche bedeutet einen Höhepunkt der spätbarocken Baukunst in unserem Gebiet. Besonders geschmackvoll ist das flache Spiegelgewölbe mit den vorzüglichen Rokoko-Stukkaturen und den ausgezeichneten Deckenbildern von Appiani: in der Mitte die Himmelfahrt Mariens und an den Seiten die Eckmedaillons mit der Kirchenpatronin Afra und den Heiligen Katharina, Johannes, Nepomuk und Augustin.

Die heutige Gestalt der Kirche wird durch den 1924 von Prof. Wilhelm Laur ausgeführten Erweiterungsbau bestimmt. Es wurde im Süden ein neues Langhaus und im Norden ein kleiner Chor angebaut. Aber selbst durch diese Einbeziehung als Querschiff in das neugebaute Langhaus blieb der ursprüngliche Bestand eines künstlerischen Kleinods erhalten, so daß man noch heute den Raum mit ungeteilter Freude erleben kann.



Pfarrkirche St. Afra in Obernheim

Foto: Gerd Schneider

Der Schatz der Roßbuben von Dürrwangen

Von Felix Burkhardt, Esslingen

(Schluß)

Der Pfarrer war ein arg geplagter Mann; lange Zeit hatten ihn und seine Ehefrau Krankheiten heimgesucht. Arzneien hatten wohl große Unkosten verursacht, jedoch keine Besserung gebracht. Der Doktor zu Rottweil hatte dem Pfarrer geraten, eine Sauerbrunnenkur zur Wiedererlangung seiner Gesundheit zu gebrauchen.

Gemeinsam mit der Witwe wanderte der Pfarrer hinaus in die Flur. Als sie an der Fundstätte ankamen, trafen sie die anderen Schatzsucher. Diese hatten schon eine Weile gegraben; da sie jedoch sich vergeblich angestrengt hatten, waren sie verdrossen und wollten aufhören. Vom Pfarrer, der hoffte, es werde ihm „von dem lieben Gott ein Glück beschert“ werden, wurden sie ermahnt, weiter zu graben. Sie machten sich auf der Wiese erneut an die Arbeit. Da stießen sie auf einen Essigkrug, den sie eilig freilegten. Als sie ihn aus der Erde hoben, fanden sie ihn mit Geld gefüllt; etwa 70 Gulden waren sein Inhalt.

Die erfreuten Schatzgräber teilten sich redlich ihren Fund. Ihr Glücksfall blieb nicht verborgen. Auch der Vogt erhielt

Kenntnis. Am 8. August berichtete er an den Herzog. In seinem Schreiben vermerkte er, der Pfarrer und alle Bauern, so des Schatzes teilhaftig geworden seien, wären arme Gesellen, die in großer Hungersnot stünden und mit viel Schulden beladen seien.

Bereits am 14. August wurde in Stuttgart der Bescheid an den Vogt ausgefertigt. Wohl habe der Landesherr einen Anspruch, weil aber diejenigen, die den Schatz ausgruben, alle ganz arme Leute, die sich des Hungers bei den Teurungszeiten nur schwerlich erwehren könnten, seien, so wäre ihnen das gefundene Geld aus Gnade zu erlassen.

Quelle: Hauptstaatsarchiv Stuttgart A 206,381.

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Balingen.

Vorsitzender: Christoph Roller, Balingen, Am Heuberg 14, Telefon 77 82.

Redaktion: Fritz Scheerer, Balingen, Am Heuberg 42, Telefon 76 76.

Die Heimatkundlichen Blätter erscheinen jeweils am Monatsende als ständige Beilage des „Zollern-Alb-Kuriers“

Heimatkundliche Blätter

Balingen



Jahrgang 24

30. November 1977

Nr. 11

Studenten aus Ebingen

Die Stadt Ebingen und nunmehr als ihr Rechtsnachfolger die Große Kreisstadt Albstadt ist seit mehr als zwanzig Jahren mit der Landesuniversität Tübingen durch Universitätsstage und -Wochen freundschaftlich verbunden. Darum soll das fünfhundertjährige Jubiläum der Tübinger Hochschule der

Anlaß sein zu einer Untersuchung über das Verhältnis der Ebinger Jugend (und ihrer Eltern, die da wesentlich mitbestimmen) zur Universität Tübingen und anderen Hochschulen bis zum Jahr 1817 (die Begründung für diese Zeitgrenze wird später gegeben).

Blicklin, der spätere hochangesehene Tübinger Rechtslehrer, der sein Studium in Basel begonnen hatte und nach der Gründung Tübingens dorthin übersiedelte, Heinrich von Hausen zu Renkwishausen besuchte schon als Ebinger Pfarrer 1498 die Universität Basel und im folgenden Jahr die zu Freiburg. Wilhelm Baldecker studierte 1491 in Leipzig, 1493 in Erfurt und 1495 in Tübingen. Otmar Eblin wurde 1508 in Tübingen immatrikuliert, 1512 in Wien. Stephan Genkinger, Sohn des hiesigen Schultheißen, begann 1554 in Tübingen und besuchte dann 1557 die Heidelberger, 1558 die Freiburger Hochschule. Martin Rümelin endlich, der 1567 sein Studium in Freiburg aufgenommen hatte, wechselte 1569 nach Tübingen unterbrach dann sein Studium und setzte es erst 1580 fort. Er wurde der Begründer der gelehrten Tübinger Rümelifamilie. Nach 1600 sind die Ebinger unbeweglich, alle gehen nach Tübingen und schließen dort auch ihr Studium ab. Davon ist eine einzige Ausnahme bekannt: Johann Jacob Frey, der 1629 in Tübingen begonnen hatte, findet sich 1634 an der Universität Straßburg. Von ihm hätte man vielleicht etwas Außergewöhnliches erwarten dürfen, leider starb er schon zwei Jahre später.

Überblickt man die Reihe der Ebinger Studenten, so hebt sich eine erste Gruppe heraus, die in den Jahren 1387—1420 die Universitäten Heidelberg und Wien besucht. Sie hat vermutlich ihre Grundausbildung durch Konrad von Emmingen erfahren, der von 1382—1419 als Pfarrer, ab 1386 auch als Dekan nachzuweisen ist. Die darauffolgende Lücke von nahezu 40 Jahren dürfte wohl auf das Fehlen eines geeigneten Lehrers zurückzuführen sein. Recht rege war der Besuch der Universitäten aus Ebingen in den Jahren 1475—1520: 60 Immatrikulationen in 45 Jahren. Nach 1520 läßt der Besuch fast schlagartig nach: von 1521—1550 sind es ganze drei. Erst danach schwillt die Zahl wieder etwas an, erreicht aber nicht mehr die Dichte der Zeit um 1500.

Nach 1520 geht auch an der Universität die Zahl der sämtlichen Studenten rasch auf etwa die Hälfte zurück. Ursachen dafür sind wohl politischer und geistesgeschichtlicher Natur: zunächst die Besetzung Württembergs durch den Schwäbischen Bund und die Verwaltung des Landes durch das Haus Habsburg bis zur Rückkehr Herzog Ulrichs (1534), aber auch das Abklingen der humanistischen Begeisterung und die Einführung der Reformation.

Die Gesamtzahl der aus Ebingen stammenden Immatrikulierten beträgt von 1387—1817 151, von denen allerdings einige unsicher sind, jedoch mag sich das ausgleichen durch Mängel in den Registern, die trotz großer Gewissenhaftigkeit vielleicht den einen oder anderen übersehen haben. Man könnte nun von vornherein annehmen, die zeitliche Verteilung der Studenten entspreche annähernd der Bevölkerungsentwicklung. Die Kopfzahl Ebingen betrug

Auf dem Gebiet des Universitätswesens wie noch auf manchem anderen Sachgebiet war Deutschland im Mittelalter Entwicklungsland. In Italien wurden ums Jahr 1158 Rechtsgelehrte der Universität Bologna von Kaiser Friedrich Barbarossa zu Rate gezogen, als es galt, die Rechte des Reichs in Oberitalien festzustellen. Friedrich II., der letzte große Stauferkaiser, förderte die Universität Salerno (südlich von Neapel), indem er dort einen Lehrstuhl für Anatomie einrichten ließ und dafür das Sezieren von Leichen erlaubte. In Frankreich hatte die Sorbonne in der Stauferzeit eine erste Blüte. Auf dem Boden des einstigen Reiches dagegen wurde die erste Universität im Jahre 1348 von Kaiser Karl IV. in Prag begründet. Es folgte Wien, 1365 von den Habsburgern, und Heidelberg, 1385/86 von den Pfalzgrafen gestiftet. Erfurt (1379/89) und Köln (1388/89) waren Gründungen ihrer Städte. Von den zahlreichen Gründungen des 15. Jahrhunderts nenne ich Leipzig (1409/10), Freiburg (1456/57), Basel (1460) und Tübingen (1477), die letzten drei schon im Zeichen des Humanismus.

Junge Leute, die ein Studium aufnehmen wollten, wurden an der von ihnen gewählten Universität auf deren Ordnung verpflichtet und in eine Liste, die sog. Matrikel, eingetragen, sie wurden immatrikuliert. Die Einträge geben in der Regel den Namen und Vornamen des Studenten, seinen Heimatort und oft auch dessen Zugehörigkeit zur Diözese an; an manchen Hochschulen werden sie auch noch landsmannschaftlich gegliedert, so gehörten die Studenten aus Ebingen in Wien zu den Rheinländern (zur nacio Rhenensium), in Leipzig zu den Bayern (nacio Bavarorum). Häufig ist noch vermerkt, ob der angehende Student seine Gebühr bezahlt hat oder ein armer Teufel war, dem sie erlassen oder ermäßigt war. Die älteren Matrikeln aller deutschen Universitäten liegen heutzutage gedruckt vor, sie sind die Grundlage für diese Untersuchung, darunter die Tübinger bis 1817 (daher die Begrenzung der Studie bis 1817). An der Universität Köln hat man bei den Ebingern meist auf den Familiennamen des Studenten verzichtet, nur seinen Vornamen und den Herkunftsort notiert; dadurch sind diese Einträge nur sehr beschränkt auszuwerten.

Vorlesungen und Übungen wurden an den alten Universitäten in Lateinisch abgehalten. Daher waren Kenntnisse in Latein Voraussetzung für den Besuch einer Hochschule. Solche Kenntnisse wurden im

14. und z. T. noch im 15. Jahrhundert meist von Klosterschulen oder von Geistlichen vermittelt. Ganz wenige kleinere Städte, darunter Balingen, hatten schon im 13. Jahrhundert einen Schulmeister. Erst seit der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts vermittelten in nahezu allen Städten Laien als Schulmeister, die daneben häufig Stadtschreiber waren, die erforderlichen Lateinkenntnisse.

In Ebingen wird 1450 zum ersten Mal ein „Schreiber“ genannt, es ist Konrad Rieber. Ihm verdanken höchstwahrscheinlich die jungen Ebinger, die seit 1458 auf die Hochschulen kommen, ihr Latein. 1474—84 wird Johannes Etschlich von Sulz, der 1460 in Freiburg immatrikuliert wurde, als Ebinger Stadtschreiber, 1480 auch als Schulmeister genannt, 1489—1497 und wahrscheinlich bis 1524 Michael Waither von Notzingen (bei Kirchheim u. T.), der 1478 die Universität Tübingen bezogen hatte, und von 1524—1549 der Ebinger Bürgersohn Johann Brigel (Brügel, Priegel, Priel usw.), der in der Tübinger Matrikel des Jahres 1515 zu finden ist. Er nennt sich in einigen Urkunden Stadtschreiber, Schulmeister und Kaiserlicher Notar. Um 1550 wirkte hier eine Weile Mag. Hans Tieringer, der dann nach Maulbronn als Amtschreiber ging (wahrscheinlich identisch mit einem 1568 genannten „alten“ Stadtschreiber Hans Dumminger). Im Jahr 1536 hielten nacheinander zwei Diakone Unterricht. Ab 1559 war ein hauptamtlicher Schulmeister angestellt, der neben den Lateinern auch „deutsche Knaben“ unterrichtete.

Mit etwa 15 Jahren bezogen im 15. und 16. Jahrhundert die jungen Leute die Universität. Dort begannen sie nicht mit einem Fachstudium, sondern in der sog. Artistenfakultät mit einer, wir würden heute sagen, geisteswissenschaftlichen Grundausbildung, zu der neben der lateinischen Grammatik Rhetorik, Logik, Physik, Geometrie und Astronomie zählten. Die erste Etappe der Ausbildung schloß mit dem Baccalaureat ab, die zweite etwa zwei Jahre später mit der Magisterwürde. Erst daran konnte man ein Fachstudium der Theologie, der Rechts- und Staatswissenschaften oder der Medizin anschließen.

Die jungen wissenschaftstüchtigen Ebinger zogen vor der Gründung der Universität Tübingen nach Freiburg, Heidelberg oder Basel, doch finden sie sich auch in Wien, Köln und Leipzig und vereinzelt in Erfurt. Hin und wieder haben junge Ebinger die Universität gewechselt, darunter Konrad

um 1500 etwa 1000—1200, um 1600 1800, um 1800 3800. Aber da gibt es eine große Überraschung: Die höchste Dichte des Universitätsbesuchs ergibt sich, wie schon erwähnt, für die Jahre 1475—1520. Nach 1600 haben Studenten aus Ebingen Seltenheitswert, durchschnittlich alle 18 bis 20 Jahre trifft man einen.

Diese an sich schon erstaunliche Verteilung wird noch verblüffender, wenn man die soziologische Herkunft der Studenten mit in Betracht zieht. Da zeigt sich nämlich, daß es seit 1600 vorwiegend Söhne von Pfarrern und Diakonen, von ortsfremden Amtsleuten und Präzeptoren sind. Söhne aus einfachen Bürgerfamilien kann man für mehr als 200 Jahre fast an den beiden Händen abzählen, während die Studenten der Zeit bis 1520 alle aus dem Bürgertum kamen, sieht man von Wilhelm Baldecker und dem Pfarrer Heinrich Hauser von Renkwithausen ab. Eigentliche Bürgerkinder sind nach 1600 Schempp 1629, Landenberger 1691, Spannagel 1700, Rominger 1718, Hoecklen 1768, Baur 1779, Rieber 1780, Schmid 1776 und 1789, Steck (nur bedingt, Vater war zugezogen) 1792 und Haux 1816. Und sie alle lassen sich in Tübingen ausbilden, keiner mehr wagt es oder hat die Mittel, an einer fremden alma mater zu studieren. Aus konfessionellen Gründen kommen Freiburg (katholisch) und Heidelberg (calvinistisch) nicht mehr zum Zug, aber es gab ja noch Marburg oder Wittenberg! Nein, man bleibt in Tübingen unter sich.

Was sind die Gründe für das Abseitsstehen der Ebinger Bürgerschaft seit 1600? Ist etwa der Wohlstand so stark zurückgegangen, daß die Eltern ein Studium nicht finanzieren konnten? Das ist nicht anzunehmen, jedenfalls nicht als ausschlaggebender Grund. Es gab immer einen (wenn auch oft kleinen) Kreis wohlhabender Leute in Ebingen. Natürlich hatten der Dreißigjährige Krieg und die weiteren Kriege des 17. und 18. Jahrhunderts die wirtschaftliche Entwicklung beeinträchtigt. Aber der Ausbildungsweg über die Klosterschulen und das Tübinger Stift verursachte nur geringe Kosten.

Am Mangel an Lehrern kann es auch nicht gelegen haben. Seit 1559 hatte die Stadt stets einen lateinischen Schulmeister. Und es ist nicht anzunehmen, daß sie außerstande gewesen wären, die jungen Leute auf das Landexamen erfolgreich vorzubereiten, wenn die jungen Leute den ernstlichen Willen gehabt hätten. Man wird dabei freilich — in Anwendung neuer Erkenntnisse — zugeben müssen, daß die Bürgerkinder sowohl von der Erbmasse wie von der Umwelt her nicht die gleichen Chancen hatten wie die Kinder von Pfarrern, Diakonen und Präzeptoren.

Mir scheint, daß die Ursachen vorwiegend auf anderen Gebieten zu suchen sind, einmal im Lehrbetrieb der Universitäten. Sprühte es im Zeitalter des Humanismus von geistigem Leben, so brachte das 17. Jahrhundert einen gewissen geistigen Stillstand. Ich zitiere hiezu die kleine württ. Kirchengeschichte von G. Schäfer (S. 63) über die Zeit der Orthodoxie von 1560—1720: „Die Kirche ist nach allen Seiten abgesichert, sie richtet sich natürlicherweise auf Erhaltung des Bestehenden. Die Orthodoxie bedeutet eine Erneuerung der mittelalterlichen Scholastik und der aristotelischen Philosophie, die reformatorische Verkündigung wird von einem System von Lehrsätzen abgelöst.“ Man wird nicht erwarten können, daß ein solcher Schulbetrieb auf junge Leute sonderlich anziehend gewirkt hätte. Die Erstarrung des geistigen Lebens brachte der Tübinger Universität im 17. und 18. Jahrhundert einen starken Rückgang der Studentenzahl, so daß die Entwicklung in Ebingen der im ganzen Land parallel lief, nur wohl noch ausgeprägter als anderswo.

Ein anderes Motiv für die Absentierung von der Hochschule dürfte in dem Wandel der Mentalität, der Geisteshaltung der Ebinger liegen. War man um 1500 für das geistige Leben voll aufgeschlossen, stürmte die Jugend hinaus zu den Brennpunkten geistiger Auseinandersetzung und sah sie zahlreiche Möglichkeiten der Existenzgründung und Selbstverwirklichung, so verengte sich der Blick seit etwa 1600 auf das Wirtschaftliche, das Materielle und prägte die Menschen, eine Prägung, die noch heute zu spüren ist. Dem Fehlen von Studenten aus Ebingen an den Universitäten entspricht das Fehlen kultureller Regsamkeit: wir kennen aus dem 17. und 18. Jahrhundert kein Gedicht, kein nennenswertes Bauwerk, keinen Maler oder Bildhauer von Rang; es gab auch — nach den Inventaren und Teilungen zu schließen — kein kunsthandwerkliches Stück, das über den alltäglichen Bedarf hinausgegangen wäre (freilich, was ist von der deutschen Literatur zwischen 1550 und 1750 zu melden?). Das Schöpferische, das Schöne, sie hatten offenbar hier keinen Stellenwert. Es galt, durch biedere Handwerksarbeit sich und der Familie das tägliche Brot zu sichern, und abends saß man in einer der vielen Wirtschaften. Es herrschte hausbackene Rechtschaffenheit, zähes Festhalten am Hergebrachten.

Vor dem Bild kleinlichen Rechnens, Handelns und Händelns erstrahlt umso heller die Zeit um die Jahrtausendmitte, als die Ebinger Jugend noch „den Duft der weiten Welt“ einsog, mitschwamm in den großen Strömungen ihrer Zeit. Damals wurden auch der schöne spätgotische Chor der Martinskirche und die Kapellkirche neu gebaut; um 1520 werden hier ein Maler und ein Bildhauer erwähnt, leider ohne daß wir Werke von ihnen kennen. Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts werden

neue Energien sichtbar, aber sie richten sich erneut vorwiegend auf das Ökonomische. Hier geht nunmehr der Blick über die Grenzen der Stadt und des Ländchens hinaus bis nach Holland und nach Amerika.

So hat die Untersuchung des Verhaltens der Ebinger Bürgerschaft zum Studium zu dem Ergebnis geführt, daß um 1500 die Ebinger am geistigen und künstlerischen Leben ihrer Zeit regen Anteil genommen haben. Dieses Interesse nimmt seit 1520 ab und sinkt nach 1600 fast auf den Nullpunkt ab. Von dem barocken Überschwang, der sich im katholischen Oberland besonders im 18. Jahrhundert ausbreitete, ja fast überschlug, ist im protestantischen Ebingen nichts zu spüren. Das ist der tiefere Grund dafür, daß man über Ebingen im 17. und 18. Jahrhundert so wenig Positives zu sagen vermag.

Abkürzungen: A = Archiv (auch Altar); FDA = Freiburger Diözesanarchiv; HStA = Hauptstaatsarchiv Stuttgart; IP = Investiturprotokolle der Diözese Konstanz im 15. Jh., hg. v. Manfred Krebs: Beiheft des FDA; Lb = Lagerbuch (auch Landesbibliothek); Pf. = Pfarrer; S. = Sohn; SS = Sommersemester; T. = Tochter; WR = Württ. Regesten Teil I Altwürtt. Regesten, gedruckt (= HStA A 602); WS = Wintersemester).

Im folgenden gebe ich eine Zusammenstellung aller aus Ebingen stammenden Studenten bis zum Jahr 1817, in dem die gedruckten Tübinger Matrikeln enden. Soweit erreichbar, füge ich Angaben über Herkunft und Werdegang der Studenten bei. Dazu wurden neben den hiesigen Quellen die Bestände der Archive in Stuttgart und Sigmaringen, die Anmerkungen in den Matrikeln und die Angaben bei Sigel, Das evangelische Württemberg, benutzt.

Studenten aus Ebingen bis 1817

Zusammengestellt nach den Matrikeln der Universitäten Basel, Erfurt, Erlangen, Freiburg, Heidelberg, Köln, Leipzig, Straßburg, Tübingen und Wien, soweit veröffentlicht; mit eigenen Ergänzungen.

1. 1387 Mz 23 / Juni 22 Heidelberg: Maier, Albert („Albertus dictus Villicus“), vielleicht S. eines Maigerlin, der in einem Margrethausers Zinsbuch von 1356 oder etwas später genannt wird. — Wird Bacc. in Theologie. Zweifelloos identisch mit Albert Maier von Ebg., Kleriker, öfftl. Notar in Rottweil 1383 Okt 11 (UB Rottweil S. 203 nr.508), ferner Meister Albert von Ebingen, der alte Schulmeister 1411 Okt 27 (B 494/495 U 474) und Meister Albrecht von Ebg. in Rottweil 1412 (ebendort Repert. S. 451 — verbrannt).

2. 1401 Mz/Jli Heidelberg: Lotter, Conrad — vermutlich S. oder naher Verwandter des Heinz Lotter, der 1363 mit s. Schwiegervater Heinz Kung das Gut Winstetten kauft und auch 1368, 1379, 1383 genannt wird. Ein jüngerer Conrad, wohl Bruder des Studenten, wird 1419, 1433 und 1455 genannt (FaSig Veringen 45, 4-7, FA Sig Straßberg 75, 17, St A Sig Ho 162, HStA H 121, 173). — Bacc. art. Juli 1403.

3. 1401 Mz/Jli Heidelberg: Plumpyneck, Johannes: Wohl S. d. Cuntz Blumpings, der 1373 als Waisenpfleger, 1404 (Plumping) und 1418 (Plumbinger) als St. Martinspfleger erwähnt wird (WR 8275.8241; A Ebg U 3). — Der Priester Joh. Plumping wird 1419 Pfarrer in Stetten a. k. M. und ist 1436 (Plumburger) Rektor der Pfarrkirche Ebg.

4. 1401 Sept. Heidelberg: Loener, Henricus. Wohl S. d. Heinz d. Loners, der 1391 Güter in Meßstetten kaufte (WR 8290). Der 1417 und 1418 bezeugte Schß Claus Loner dürfte ein Bruder des Studenten sein —

Bacc. art. Juli 1403 („Loner“), Licent. in art. 1407 Mz 14 (Loner).

5. 1413 Okt 13 Wien: Tornator (= Dreher), Henricus unter der nacio Rhenensium.

6. 1413 Okt 13 Wien: Plenkly, Henricus unter der nacio Rhenensium. Wohl aus der Sippe Plank. Namensträger Plank werden hier im 15. Jh. zahlreich genannt: Albrecht 1416, Cuntz und Cunrat ab 1435 usw. (A Ebg U 4, Pfarr A Margrethausen). Der 1457 (WR 8311) genannte Heinrich ist kaum mit dem Studenten identisch.

7. 1415 Okt. 13 Wien: Lankch, Conradus, „pauper“ (= arm) unter der nacio Rhenensium. Der Fam.-Name Lang ist im 14. und 15. Jh. hier nicht zu belegen.

8. 1420 Jan/Jli Heidelberg: Reynardi, Henricus.

9. 1451 Okt Tübingen: Ruch, Cunradus de Ebingen. — Bacc. 24. 1. 1454, Lic. in artibus 24. 3. 1458 als Cunr. Ruch de Ebingen. Für Ebingen statt Ehingen spricht, daß ein Georg Ruch 1482 Pf. in Margrethausen ist (KrBeschr. Balingen II 1961, 972).

10. 1458 Mz 18 Heidelberg: Mesener, Martin, wohl S. eines 1464 genannten Hans Mesner (Erzb. A. Freibg H 91 c 5). — Bacc. art. via mod. Jli 1459. Mesner resigniert 1470 auf Pfarrei Trichtingen, wird Pfarrer in Burgfelden, verzichtet 1481 auf diese Pfarrei und wird Kapl. am Spitalaltar Ebg. Stirbt kurz vor 7. 6. 1487 (IP und Ann.-Reg.)

11. 1458 Mz 18 Heidelberg: Reiber, Baithasar. Die Rieber sind eine alte Ebg. Familie der Oberschicht: schon 1340 kauft Conrat der Rüber ein Gut in Tailfingen (B 476 U 93). — Bacc. art. via mod. 1460 („Rüber“). Wird 1467 Pfarrer in Benzingen und ist es noch 1482, 88, 92, 94, 97; stiftet 1501 eine Prädikatur in Balingen (IP; FDA 26, 1898; WR 6900.6903.6905; A 316 Bü. 8).

12. 1464 Nov. 24 Freiburg: Pistoris (= Beck), Conradus. Beck hier seit 1429 zu belegen (WR 6788). — 1476 Nov 11 findet in Freiburg i. Br. vor dem kaiserl. Notar Conrad Pistoris von Ebg. eine Verhandlung statt: Fürstenb. UB VII nr. 56 S. 114.

13. 1465/66 Basel: Caldeatoris (auch Calceatoris = Schuhmacher), Johannes. Ein Äbli der Schuhmacher wird 1369 als Zeuge genannt, aber aus der Generation vor Johannes kein Beleg für den Fam.-Namen. — 1467 Bacc. art. via antiqua.

14. 1468 Okt 13 Wien: Sätzle, Albert. Die Familie Sätzle in Balingen stärker als in Ebingen vertreten. Albert wohl S. des Ebgr Bü. Heinrich Sätzlin, der 1458 Güter zu Feldhausen verkauft (Pfarr A. Hettlingen nach StA Sig).

15. 1475 Basel: Lust, Albertus, „pauper“ (arm). 1350, 51 und 54 wird ein Pfaff Berthold Lust genannt, um 1380 Berthold Lust und seine Wirtin, 1396 Heinz Lust (WR 6736.6741 B 476 Bü. 10. Stauffenbg d 1 und d 52).

16. 1475 Basel: Blicklin, Conradus, geb. um 1460 als Sohn d. Ebgr Schß Heinrich Blicklin, † 1534, s. Hkd. Bl. Balg 1977 Juli 31. — Bacc. art. via mod. 1476. Vgl. 1477 Tübingen.

17. 1475 Basel: Kunman, Wolfgangus, wohl Enkel des Auberli Cunman, Schß in Ebg 1444–1486 (WR 6659.6660. Stauffenbg Anhang und Ho 162).

18. 1476 WS Leipzig: Gebler, Conradus (unter den Bavari). Sehr fraglich, ob Zuschreibung zu unsrem Ebg. stimmt.

19. 1477 Mz 10 Freiburg: Lägeler, Martinus. Aus einer verbürgerlichten Adelsfamilie, die seit etwa 1340 hier ansässig war. Wahrscheinl. S. des Eblin Legeler, 1468 Pfleger St. Stefans in Ehestetten (A Ebg U 15). — Bacc. art. 1478. Wird 1482 ständiger Vikar der Pfarrkirche Ehestetten. (Ann.-Reg.)

20. 1477 Mz 26 Heidelberg: Cziegler, Nicolaus, professor in Zulfalten. Wohl S. des Claus Ziegler, der von 1465–83 als Richter, St. Martins- und Spitalpfleger zu belegen ist und eigenes Siegel führt (WR 8260 a. 6903.6905. B 476 U 103. B 477 Bü. 22. Stauffenbg d 53 und 59. H 121, 51). — Für Herrn Niclaus Ziegler, wohl den Zwiefalter Mönch, ist in der Martinskirche eine Jahreszeit zu halten (AEbg b. St. Martin v. 1474).

21. 1477 Tübingen: Blicklin Conrad, Bacc. s. 1475 Basel. — Wird später Professor bei der Rechte in Tübingen. Für ihn sei nochmals auf Hkd. Bl. Balg Juli 1977 verwiesen.

22. 1480 Juni 12 Tübingen: Werher Laurentius (auch Wernher). Wenn Herkunft aus Ebingen stimmt, ist vielleicht zu lesen Werder, dies eine alte Ebinger Familie gehobenen Standes. — Bacc. art. 21. 9. 1481, Mag. Febr. 1483.

23. 1480 Juli 4 Tübingen: Matz, Albert. Aus der altvornehmen Familie Matz, die seit 1285 in Ebg. zu belgen ist (s. Hkd. Bl. Balingen 31. 1. 1974). — Albert ist vielleicht identisch mit dem Auberli Matz, der 1483 Lehenträger für St. Martin ist (B 31/32 Bü. 63).

24. 1481 Nov Tübingen: Furer, Caspar. Wahrsch. S. des Haintz Furer, der 1483 ein Haus am Markt hat (A Ebg. U 25). — 20. 2. 1413 Bacc.

25. 1482 Febr. 25 Tübingen: Frater Martinus. Wohl Mönch in Zwiefalten.

26. 1482 Okt 28 Heidelberg: Fabri (= Schmid?), Balthazar. Vgl. 1484.

27. 1482 Nov Freiburg: Krammer, Lucas. Viell. S. des Hans Kramer, der 1458 ein Sechstel des gr. Zehnten zu Ebg. verkaufte (WR 8248 und 8255).

28. 1482 Nov. 25 Tübingen: Vogelgesang, Johannes. In Dornstetten immatrikuliert.

29. 1483 Juni 3 Tübingen: Frater Ludwicus. Hat in Zwiefalten Profeß getan.

30. 1483 Juni 3 Tübingen: Frater Johannes Dätt, hat in Zwiefalten Profeß getan. Aus alter (seit 1384: B 456 U 57), angesehener Familie. Töchter der Fam. waren in den Klöstern und Klausen Hedingen, Marienberg und Margrethausen. — Vergl. 1493 März 6.

31. 1484 Mai 16 Tübingen: Fabri, Balthasar. Vergl. 1482 Okt 28. — Viell. S. eines Hans Schmid, der 1444 und 1469 genannt wird (WR 8304. AEbg U 16). — Bacc. art. 16. 12. 1484.

32. 1486 Okt 13 Tübingen: Romingen, Balthasar. Aus dem seit 1411 hier nachweisbaren Geschlecht der Roming (WR 8237), das seit dem 17. Jh. die längere Namensform Rominger verwendet. Als Vater kommt Georg oder Stefan in Betracht. — Bacc. art. 1488 Febr 28 als Balthasar Coppelhan. s. 1488 Juli 15.

33. 1486 Mai 18 Köln: Albertus von Ebg.

in der Artistenfakultät hat geschworen und bezahlt. — Mag. 1488 Juni 6.

34. 1487 Okt. Köln: Johannes Ewinghen (Diöz. Konstz) „pauper“. Mag. 1488 Nov. 24.

35. 1487 Freiburg: Dominus Johannes Nicolai, presbyter (= Priester). Wohl identisch mit dem Johannes Nicolai, Henselgen., Kapl. am Ebgr Michaelsaltar, der 1470 durch Tausch Pfarrer v. Onstmettingen wird (IP), also offenbar in älteren Jahren noch das Bedürfnis hatte zu studieren.

36. 1488 Jli 15 Freiburg: Renyng, Balthasar, art. Bacc. Renyng = Roming, vgl. 1486 Okt 13. 1525 Meister Balthus Koppelhan (A 4 Bü. 5c). — Wird 1491 Pfarrer in Harthausen, ist 1517 Pf. in Lautlingen und Kämmerer des Kapitels Ebg., 1533 Pf. in Ehestetten und 1535 als Kaplan am Frauenaltar in der Pfarrkirche noch immer Kämmerer (IP; Ann.-Reg. H 45 U 22; A 341 Bü 3,3; H 121, 49; Stauffenbg d 54).

37. 1490 Dez 21 Tübg.: Rieber, Theodricus (= Dietrich). Vermutlich Sohn des Dietrich Rieber, der von 1483— (mindestens) 1498 hier Schß war. — Bacc. 26. 9. 1493, Mag. 7. 2. 1496.

38. 1491 Mai 17 Tübg.: Blicklin, Johannes. S. des Schß Heinr. Blicklin aus dessen 2. Ehe (vgl. Hkd. Bl. Balg. Juli 1977) s. auch 1494 Juli 20.

39. 1491 WS Leipzig: Weldecker (= Baldecker), Wilhelmus, (unehel.?) S. d. Junkers Wilhelm von Baldeck, hier nachweisbar 1466–1487. — vgl. 1493 Ostern.

40. 1493 Mz 6 Tübingen: Datt, Marcus aus alter, angesehener Familie. — Bacc. 3. 6. 1494. — vgl. 1483 Juni 3 und 1495 Mz 31.

41. 1493 Ostern Erfurt: Baldecker, Wilhelmus. Vgl. 1491 WS und 1495 Mz 16. — Bacc.

42. 1493 SS Leipzig: Nater, Johannes (in der natio Bavarorum). Nie Nater sind im 15. Jh. hier stark vertreten, u. a. wird Peter Nater 1472 Pfarrer in Ehestetten. Albert Nater 1501 Pfarrer in Stetten a. k. M. (IP und Ann.-Reg.).

43. 1494 Apr 8 Freiburg: Röschnagel, Ludvicus. Ein Röschnagel (ohne Vornamen) wird 1474 erw., (A Ebg), ein Joh. Röschnagel, vermutl. Bruder oder Onkel des Studd., wird 1480 Kpl. am FrauenA Benzg und noch im selben Jahr am Maria-Magd.-A. in Laiz (als Johann Zaler gen. Röschnagel) (IP).

(Fortsetzung folgt)

Von Zillhausen nach Niederzell

von Pfarrer Eckle

Nach langjähriger Gepflogenheit machte ich mit meinen Gemeindegliedern am früheren Feiertag von „Peter und Paul“ eine Sommerfahrt, die diesmal auf die Insel Reichenau führte. Wie heute diese Insel mit ihrem Gemüse, das immer mehr unter Glas und unter Folienschutz erzeugt wird, den ganzen südwestdeutschen Raum versorgt, so gingen von dort aus vor 1000 Jahren bis zu 900 Mönche, die dort ihre Heimat hatten, in alle Himmelsrichtungen, um das Evangelium ins ganze Land zu tragen.

Wie das ganze Mittelalter im Glauben sein Fundament hatte und jeder Ort und jeder Regent sein Ziel darin sah, zur Ehre Gottes und für den Dienst der Kirche ein Gotteshaus zu bauen unter teilweise enormen Opfern, so entstanden auf dieser vier Kilometer langen und ein Kilometer breiten Insel drei bedeutsame Kirchen. Wenn heute ein Oberhaupt wiedergewählt werden will, dann baut er ein Hallenbad oder eine Stadthalle oder einen Sportplatz, wodurch er sich dann selber ein Denkmal setzt. Die St.-Georgs-Kirche auf der Insel Reichenau in Oberzell ist noch in ihrem

ursprünglichen Zustand und harret einer gelegentlichen Erneuerung. Das Münster in Mittelzell, im Zentrum der Insel, hat im vergangenen Jahr seine 1200-Jahr-Feier gehabt und ist zu diesem Jubiläum in jahrelanger gründlicher Arbeit erneuert worden. So nimmt sich das Landesdenkmalamt jedes Jahr ein Hauptobjekt zur Generalerneuerung vor. Im vorletzten Jahr wurde die Klosterkirche von Neresheim gründlichst überholt. In diesem Jahr ist es die Stiftskirche in Herrenberg. In der vergangenen Woche wurde nach siebenjähriger Bauzeit am Sonntag vor Peter und Paul die alte Kirche in Niederzell auf der Insel Reichenau wieder ihrer Bestimmung als Pfarrkirche übergeben und durfte am Feiertag von „Peter und Paul“ ihr Patrozinium feiern.

Wie notwendig es war, daß dieses Gotteshaus endlich wieder seiner eigentlichen Bestimmung übergeben wurde, zeigte der Besuch von täglich vielen Hunderten Besuchern in dieser Kirche in den wenigen Tagen, seit sie der Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht worden ist. Frohgestimmt verließ die Pilgergesellschaft den Heimort Zillhausen und Streichen und

erreichte in genußvoller, gemütlicher Fahrt den Bodensee und die fruchtbare Insel. Alljährlich werden mehr Häuser gebaut und mehr Gewächshäuser erstellt. Der Gemüseanbau soll wetterunabhängig werden. Schon von weitem sieht man die auch außen völlig erneuerte Kirche in neuem Gewand. Ob sie freilich ganz früher auch so knallrote Ziegel auf dem Dach hatte, wie jetzt vorhanden sind, scheint fraglich. Dunkle Ziegel, wie an den beiden Türmen, wären für das Auge wohltuender. Es ist verständlich, daß eine „Peter und Paulskirche“ zwei Türme hat; für jeden Apostel einen: für Petrus, den Mann mit den Schlüsseln, und für Paulus, den Mann mit dem Geistlichen Schwert. Nun ist auch das Innere dieser bald 1200 Jahre alten Kirche völlig erneuert und gänzlich anders gestaltet worden und seit dem 26. Juni für die Öffentlichkeit wieder zugänglich. Und davon wird offensichtlich regster Gebrauch gemacht.

Bei den Erneuerungsarbeiten wurde der ganze Boden der Kirche ausgegraben und man fand wertvolle Hinweise auf die Geschichte dieses ehrwürdigen Baudenkmals.

Ursprünglich wollte man nur eine gewöhnliche Erneuerung durchführen. Aber dann zeigte es sich, daß unter dem Boden unerwartete geschichtliche Tatbestände ans Tageslicht gefördert wurden, die bedeutende kunsthistorische Überraschungen brachten. Man ging diesen alten Spuren der Vergangenheit nach und konnte an Hand der Ausgrabungsfunde feststellen, daß der ursprüngliche Kirchenbau im letzten Drittel des achten Jahrhunderts entstanden war und im Jahre 799 von seinem Stifter, Bischof Egin von Verona, wie eine in den Boden eingelassene Tafel ausweist, geweiht worden ist. Im Fußboden des Mittelschiffs fand man eine karolingische Schrankplatte, die von oberitalienischen Handwerkern gearbeitet worden ist (s. Anmerkung). Außerdem fand man bei weiteren Grabungsarbeiten eine alte Altarplatte aus dem elften Jahrhundert, die Namenszüge von fast 100 Mönchen aufweist.

Die Kirche ist von einer hohen Mauer umgeben, innerhalb deren der Kirchhof der Einwohner von Niederzell ist. Das Gräberfeld der ältesten Beerdigten ist geräumt worden. Die Lage der Kirche am Westende der Insel ist einmalig und der Blick vom Kirchhof über den See bis zum Hegau ist wundervoll. Umgeben ist die Kirche, neben dem Pfarrhaus und einer Kapelle, mit Gärtnereien und einem Erholungsheim der EVS.

Betritt man das Innere der Kirche, und

hat man die Kirche vor ihrer Erneuerung gekannt, dann ist man überrascht über die neue Gestaltung und — enttäuscht. Vorher war das Innere der Kirche an den Wänden völlig bemalt. Aber trotzdem man in der Denkmalspflege heute auch die bisher als Kitsch bezeichneten Werke jüngerer Vergangenheit als Kinder ihrer Zeit ansieht und zu schätzen und anzuerkennen beginnt, wenn auch mit einem gewissen Vorbehalt, so hat man doch in diesem Fall die gesamte Bemalung der Wände beseitigt. Wohl fand man als Überraschung unter neuem Verputz glücklicherweise etliche alte Fresken, wodurch die Beseitigung der neueren Ausmalung einigermaßen gerechtfertigt werden konnte. Man hat die neuere Übermalung entfernt und darunter die Vertiefungen zutage gefördert, die mit einem Maurerhammer in die Wände eingehauen wurden, um den neuen Verputz haltbar zu machen. Man hat diese Vertiefungen bewußt gelassen und erkennt nun mit Mühe Spuren der alten Fresken. Die sind noch am deutlichsten im Chor, der allein noch ganz ausgemalt ist durch die alten Fresken, die in zwei Reihen zu je zehn Gestalten übereinander wieder sichtbar sind. Darunter ist in Fries und da drunter eine gemalte Mauer. Die vier Deckenbilder sind noch einwandfrei erhalten und in den Farben original und noch wie neu. Die über 200 Jahre alte Orgel wurde wundervoll gestaltet, ebenfalls die Orgel-emporebrüstung. Das eichene Gestühl ist ganz neu und sämtliche Wägen der

schweren Bänke sind je anders geschnitzt. Der rötliche Estrichboden ist wohl noch nicht der letzte. Er wird wohl noch überdeckt werden. Leider hat man die ausgegrabenen Grundmauern und die verschiedenen Fundamente der verschiedenen Epochen wieder zugedeckt und nicht einer möglichen Besichtigung zugänglich gemacht.

So groß die Freude über die gewonnenen Erkenntnisse kunsthistorischer Art ist und so schön rational die Kirche wiederhergestellt worden ist, nach den Regeln der gegenwärtig gültigen Normen des Denkmalschutzes, so groß ist doch auf der anderen Seite die Ernüchterung, welche diese Generalerneuerung gebracht hat. Mag die Kirche vorher durch barocke Ausmalung überladen gewesen sein, so ist sie jetzt kalt und nüchtern geworden. An Stelle der üppigen bisherigen Farbigkeit trat die kalte, weiße Großfläche der Wände, die nur durch etliche Spuren von kaum oder gar nicht erkennbaren Spuren von Fresken unterbrochen sind. Hätte man nicht den Mut haben sollen, durch geniale Künstler der Gegenwart, die vorhanden sind, einigermaßen den Versuch zu machen, das Alte so zu erneuern, daß die zu Tausenden im Laufe eines Monats kommenden Besucher mehr gehabt hätten von den bildlichen Darstellungen, als es jetzt der Fall ist. Denn was man heute begabungsgleich wie die Alten, erneuert, ist ja in 50 oder 100 Jahren auch schon antik.

Anmerkung

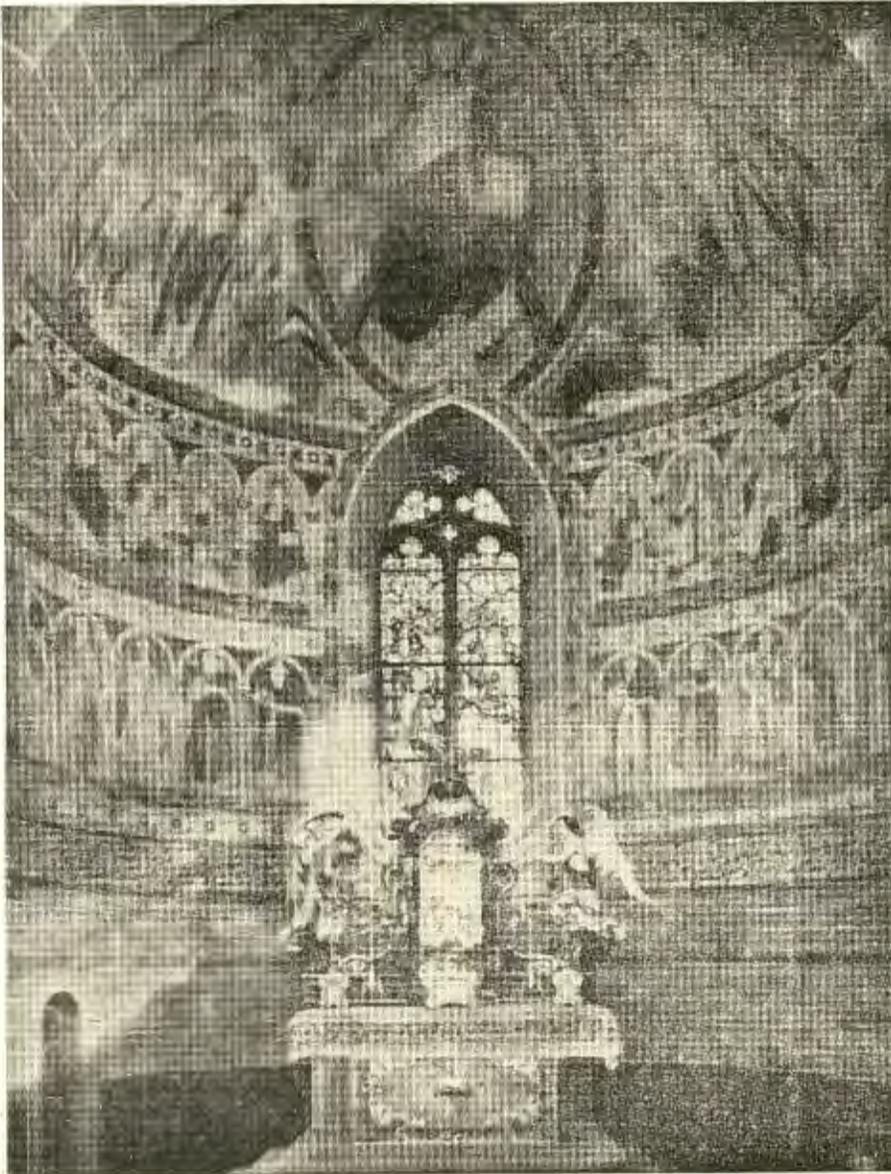
Die 4 qkm große Insel Reichenau war im frühen Mittelalter mit ihren drei Kirchen Ober-, Mittel- und Niederzell und dem Benediktinerkloster ein Kulturmittelpunkt. Vor einem halben Jahrhundert hat Konrad Beyerle aus Anlaß der zwölfhundertsten Wiederkehr des Gründungsjahres der Inselabtei (724) ein zweibändiges grundlegendes Werk mit dem Titel „Die Kultur der Abtei Reichenau“ herausgegeben. In Zusammenarbeit mit 23 Wissenschaftlern hat nun der Präsident des „Vereins für Geschichte des Bodensees“ Dr. Helmut Maurer, Konstanz, zur 1250-Jahr-Feier nach dem gegenwärtigen Stand der Reichenauforschung im Thorbecke Verlag ein 622 Seiten neues Werk veröffentlicht, das den Titel „Die Abtei Reichenau — Neue Beiträge zur Geschichte und Kultur des Inselklosters“ trägt. Darin werden nicht nur die schriftlichen Quellen behandelt, sondern auch die bildlichen der berühmten Reichenauer Buch- und Wandmalerei (s. Bild, Chor von St. Peter und Paul in Niederzell, um 1960). Nach neuen Methoden wurden für sämtliche drei Reichenauer Kirchen durch Grabungen, vor allem zu Niederzell, neue bau- und kulturgeschichtliche Erkenntnisse erbracht. Der hochadelige Alamanne Egin, der von Karl dem Großen nach 790 zum Bischof von Verona berufen wurde, kehrte 799 auf die Insel Reichenau zurück und weihte in Niederzell die von ihm gestiftete St.-Peter-Kirche, die er durch italienische Handwerker und Künstler hatte errichten und ausstatten lassen. Bis zu seinem Tode am 26. oder 27. Februar 802 lebte er in seiner „Cella“. Er wurde dann in seiner Gründung bestattet. Anlässlich von Baumaßnahmen um 1100 sind die Gebeine des Stifters aus der ursprünglichen Grablege, die bis jetzt nicht gefunden wurde, in die Mitte des Chores umgebettet worden. Scheerer

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Balingen.

Vorsitzender: Christoph Roller, Balingen, Am Heuberg 14. Telefon 77 82.

Redaktion: Fritz Scheerer, Balingen, Am Heuberg 42. Telefon 76 76

Die Heimatkundlichen Blätter erscheinen jeweils am Monatsende als ständige Beilage des „Zollern-Alb-Kuriers“



Heimatkundliche Blätter Balingen



Jahrgang 24

31. Dezember 1977

Nr. 12

Die Römer auf dem Kleinen Heuberg

Von Fritz Scheerer

Die Spuren, die die Römer während knapper zwei Jahrhunderte, in der Zeit von 74-260 n. Chr., auf dem Kleinen Heuberg hinterlassen haben, sind heute noch nicht verwischt. In Straßen, Siedlungsresten, Verlauf von Grenzen, selbst in Flurnamen, die sich auf römische Hinterlassenschaften beziehen, wirkt die Römerzeit bis heute nach.

Geschichtlicher Überblick

Wenn auch kein antiker Geschichtsschreiber über die Besetzung des südwestdeutschen Raumes und damit auch des Kleinen Heubergs berichtet, so können wir doch durch die im Boden steckenden Kulturreste, die in letzterem Gebiet verhältnismäßig zahlreich sind, den Gang der Entwicklung erkennen. Bis um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. verlief die Nordgrenze des römischen Reiches vom Hoehrhein zum Lager Hüfingen, dem keltischen Brigobane (= Breg) und zur Donau, die die Nordgrenze Rätiens bildete. Südlich der Donau verliefen Straßen ostwärts, die von den Römern durch Grenztruppenkastelle (hier in Erdlager- oder Steinbauten) gesichert wurden (Inzigkofen, Ennetach, Emerkingen, Rißtissen usw.). Von Rißtissen führte dann eine Straße in Richtung Augsburg, eine andere nach Mühlhardsfurt gegenüber von Steppberg in Bayern (s. Zeichnung).

In der frühen Regierungszeit des Kaisers Vespasian, der die Macht in Rom im Jahre 69 n. Chr. übernommen hatte, wurde von Hüfingen über Schwenningen zum günstig gelegenen heutigen Rottweil vorgestoßen und auf einer etwa 4 ha großen Fläche zwischen Prim und Neckar, auf der nördlichen Flur Hochmauren in Rottweil-Altstadt ein Erdkastell angelegt, das 1968/69 archäologisch untersucht wurde. Vom Jahre 72/73 n./Chr. bis in das frühe 2. Jahrhundert n. Chr. wurden auf dem Nikolausfeld (links des Neckars oberhalb des Bahnhofs) zunächst in Holz-Erd-Bauweise zwei weitere Kastelle angelegt, von denen eines am Ende des 1. Jahrhunderts in Stein ausgebaut wurde. Rottweil — Arae Flaviae — wurde Garnisonsort. An der nach Süden verlaufenden Straße des erstgenannten Kastells entstand eine Zivilsiedlung für Handwerker und Kaufleute, aus der sehr rasch eine Stadt entstand, die den antiken Namen Arae Flaviae (= die flavischen Altäre) erhielt, wie u. a. aus einer spätantiken Straßenkarte (Tabula Peutingeriana) überliefert ist und bestätigt wird durch eine 1950 in einem Brunnen gefundene hölzerne Schreiftafel, auf der die Ortsangabe „actum municipio Aris“ (= ausgestellt in der Stadt Arae) verzeichnet ist. Die römische Siedlung Arae Flaviae besaß als einzige des rechtsrheinischen Gebiets römisches Stadtrecht. Sie nahm im frühen 2. Jahrhundert sowohl in kultureller als auch in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht eine führende Stellung ein, auf die hier nicht weiter eingegangen werden kann.

Schon zu Beginn der Regierungszeit Kaiser Vespasians wurde deutlich, daß eine

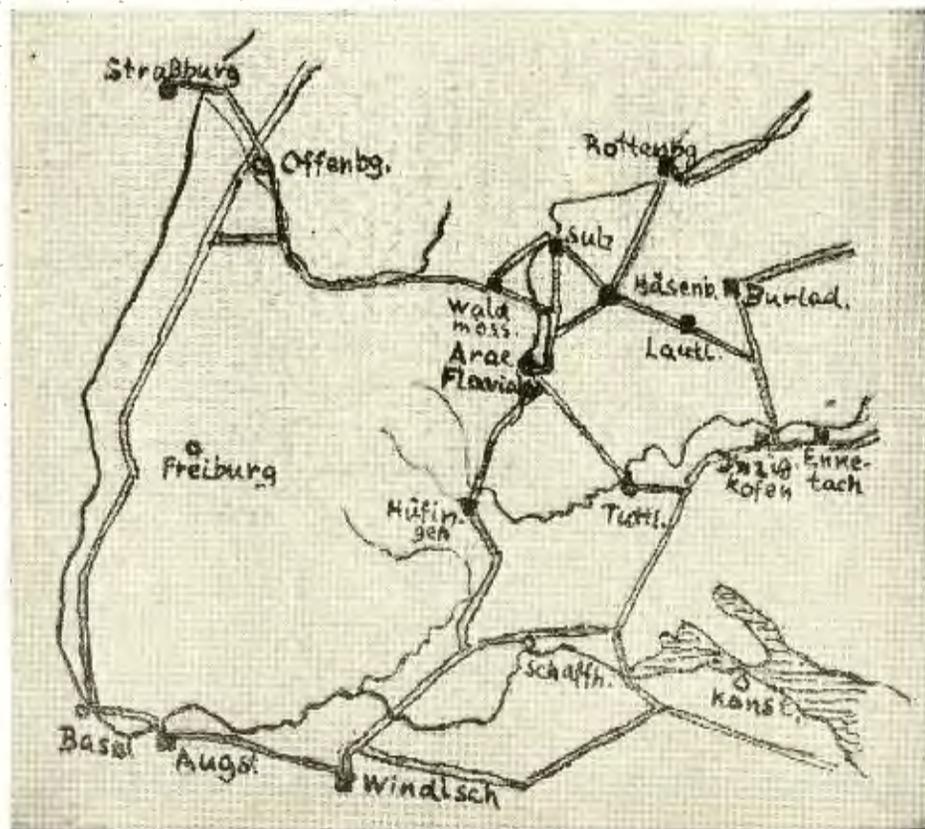
Verbindung vom Legionslager Argentorate (heute Straßburg) zum militärisch wichtigen Punkt Arae Flaviae geschaffen werden mußte; eine kürzere Verbindung vom Oberrhein zur Donau (nicht mehr der Umweg Basel und Hoehrhein). In den Jahren 73/74 wurde ein großes militärisches Unternehmen unter dem Oberbefehl des Statthalters von Obergermanien, Cnaeus Pinarius Cornelius Clemens, durchgeführt. Mit einer stattlichen Truppenmacht (fünf Legionen), da man mit starken Gegnern rechnete (viele keltische Viereckschanzen am oberen Neckar), suchte man von Straßburg aus durchs Kinzigtal hinauf zum Brandsteig bei Röttenberg (Kr. Rottweil) einen Weg zum oberen Neckar bei der Mündung Prim zu gewinnen. Im Anschluß an diesen Feldzug wurde im Jahre 74 n. Chr. eine Straße durchs Kinzigtal nach Rottweil gebaut.

Zur Sicherung für die Besetzung weiterer Gebiete wurden bei Waldmössingen bei

Sulz und sehr wahrscheinlich auch bei Tuttlingen Kastelle angelegt. Hochmauren wurde ein bedeutender Verkehrsknotenpunkt für die West-Ost-Verbindung von Straßburg und andererseits vom Legionslager Vindonissa (Windisch bei Brugg, Schweiz), dem großen Waffenplatz im Süden, über Hüfingen nach Rottweil und dann zum mittleren Neckar.

Nun konnte die Grenze weiter nach Norden verschoben werden und damit auch von Rottweil auf den Kleinen Heuberg, auf die Lias-Hochfläche beim Häsenbühlhof (Gemeinde Isingen). Ein Kastell konnte hier zwar noch nicht festgestellt werden, aber die vielen Keramikreste, vor allem aus roter terra sigillata (= „gestempelte Erde“) bezeugen eine römische Siedlung an dieser Stelle, und eine „Siedlung dieser Frühzeit kann nur eine militärische gewesen sein“ (Paret). Der Boden in diesem Gebiet birgt römische Reste vom Jahr 74 ab bis ins 2. und 3. Jahrhundert (neben Sigillaten, Ziegel, Heizkacheln, Bauschutt, Topfstein, Fibel, Schnallen, Nadeln, Glasperlen usw.).

An der Fortsetzung der Straße von Sulz zum Häsenbühl (s. unten Straßen) lag auf der Europäischen Wasserscheide zwischen



Studenten aus Ebingen

(Schluß)

Lautlingen und Ebingen ein 6,7 ha großes Erdkastell (Grabung 1924/25 durch Bersu), das um das Jahr 80 gebaut wurde. Es ist das westlichste einer Reihe von Kastellen, die am Nordrand der Alb zur Deckung einer Grenzstraße, des „Alb-Limes“, angelegt wurden (von Burladingen bis Urspring und Heidenheim), denn die römische Reichsgrenze, die seit etwa 50 n. Chr. an der Donau entlang verlief, wurde ums Jahr 85 n. Chr. auf die Alb vorgeschoben.

In den folgenden Jahren, bis etwa 90 n. Chr., spielte sich dann eine reiche militärische Geschichte ab. Der Neckar von Sulz über Rottenburg—Köngen—Cannstatt bis Wimpfen wurde durch Grenztruppen bewacht, das eroberte Land durch einen Prokurator verwaltet mit dem Sitz in Sumelocenna (Rottenburg). Die Garnisonen von Sulz, Häsenbühl, Burladingen und Rottenburg lagen dann schon ein gutes Stück hinter der Front, so daß die Truppen abgezogen werden konnten. Im Jahre 259 durchbrachen dann die Alamannen den römischen Grenzwall, den Limes, und eroberten das rechtsrheinische Gebiet. Damit endete auch der römische Abschnitt der Geschichte des Kleinen Heubergs.

Römerstraßen auf dem Kleinen Heuberg

Beim Bau der römischen Straßen waren strategische und verwaltungstechnische Bedürfnisse maßgebend. Von den Naturwegen der vorangehenden Zeit unterschieden sie sich durch den festen Straßenkörper. Sie sollten in erster Linie dazu dienen, daß Truppen möglichst schnell über weite Strecken verschoben werden konnten. Sie dienten in der Folgezeit aber auch der Besiedlung und wirtschaftlichen Erschließung des Landes, waren für Handel und Verkehr unentbehrlich.

Die Römer waren Meister des Straßenbaus. Die von den römischen Pionieren erbauten Straßen mit festem Steinkörper von 4,50 bis 5 m Breite (manche heute noch benützt) waren weit auf viele Kilometer geradlinige Strecken, die stumpfwinklig aneinanderstießen. In feuchtem Gelände sorgten seitliche Gräben für die Entwässerung.

Vom Kastell Sulz zog schnurgerade südostwärts durch Vöhringen auf den besten Übergang der Keuperberge, den Sattel der Burghalde (557 m), zu die Römerstraße und führte weiter durch das Beuremer Tal. Diese ganze Strecke wird heute noch benützt. Dann zog sie weiter am Fuß der Berge des linken Stunzachtals entlang, um beim Steinefurthof die Lias-Terrasse des Kleinen Heubergs beim Häsenbühlhof (670 m) zu ersteigen. Von hier zog sie zum Waldhof und die „Heusteige“ hinab nach Erzingen. Hier dürfte die heutige West-Ost-Dorfstraße auf sie zurückgehen. Auch die Bundesstraße 27 vom Erzinger Gasthaus „Röble“ bis zur Tankstelle Geß bei Endingen ist römischen Ursprungs. Von da erstieg sie geradlinig die „Lehr“ und verlief östlich der Flur „Leitstetten“ in Richtung Weilheim, wo die Hauptstraße ein römisches Straßenstück ist. Auf dieser Strecke konnte 1923 Hertlein einen 5 m breiten Straßenkörper anschnneiden.

Im Eyachtal bei Lautlingen erstieg sie die Wasserscheide beim Kastell Lautlingen (742 m), um über Ebingen—Straßberg (Name von der Römerstraße)—Winterlingen—„Hochsträß“ (wo die im Bau befindliche Bundesstraße 463 die einstige Römerstraße benutzen wird), die Donau-Furt bei Laiz zu erreichen, die in den letzten Jahren bei Niederwasser der Donau zum Vorschein kam. Das östlich von Inzigkofen liegende Kastell war ihr Ziel. So erreichte die vom Rhein kommende Straße über den Kleinen Heuberg die Donautalstraße.

Fortsetzung folgt

44. 1494 Jli 20 Freiburg: Blicklin, Johannes. vgl. 1491 Mai 17. — Wird 1507 in einer Tübgr U erwähnt.

45. 1495 Mz 16 Tübingen: Baldecker, Wilhelmus, Bacc. Ertfordensis. vgl. 1491 WS und 1493 Ostern-Mag. 11. 8. 1496. Wird 1502 Pfarrer in Meßstetten, ist 1533 Pf. in Frohnstetten (Krebs Ann.-Reg. 3814; Stauffenbg d 54).

46. 1495 Mz 31 Freiburg: Datt, Marcus. vgl. 1493 Mz 6. — Mag. Marcus Datt wird 1504 Pfarrer in Hausen am Andelsbach (Ann.-Reg.)

47. 1495 Mz 3 Freiburg: Molitoris (= Müller), Andreas. Ein Enderlin Müller wird um 1525 gen. (H 121, 52): dieser?

48. 1497 Köln: Henr. de Ebingin in der Artistenfak.

49. 1497 Dez 22 Freiburg: Bychter, Heinrich. Viell. zur Fam. Biecker oder Bickeler oder Bieter (= Beuter).

50. 1498 Basel: Hauser von Ringwyßhuß, Heinr., rector ecclesie oppidi Ebg., legum, canonum et artium Bacc. (Renkwishausen Krs. Tuttlg.). — War 1491 Pfarrer in Glatt, 1494 Pfarrer in Ebg. geworden (Krebs Ann.-Reg.) Wird 1496 als Doctor bez. (A. 342 U 13).

51. 1499 Sept 7 Freiburg: Huser de Reckenhusen (= Renkwishausen), venerabilis dominus Henricus parochianus in Ebg., juris Bacc.-Bacc. 1499 Sept. 7. Pf. in Ebg. bis 1499.

52. 1500 Okt 27 Tübingen: Ortloff, Conr. Die Ortloff seit 1416 hier nachweisbar (A Ebg U 4), eine der führenden Familien. — Bacc. 23. 2. 1502. Mag. Janr 1504.

53. 1501 Juni 2 Freiburg: Hafner, Baithasar, viell. S. eines 1474 gen. Claus Hafner (A Ebg. Lb. St. Martin).

54. 1501 Okt Köln: Ebijnghen, Joh. art., pauper. Der Hg. der Matr. vermutet (wohl kaum zu Recht), daß es sich um Joh. Nater handelt, der SS 1493 in Leipzig immatrikuliert wurde.

55. 1501 Okt Köln: Ebijnghen, Melchior, art., pauper. Mag. 1503 Jli 3.

56. 1503 Mz 2 Freiburg: Ellin, Sebastianus. Ellin sonst hier nicht zu belegen, wohl aber Eblin, aber davon auch kein Seb. (oder Bastian), aber vgl. Otmar Eblin 1508 Mz 14 und 1512 Apr 14.

57. 1506 Jli 14 Tübingen: Gulden, Johs. Ein Hans Gulin ist 1440 hier Spitalpf., ein Johs. Guldin 1482 und 1496 Kapl. am Kathr.A. Sollte er etwa nachträglich die Univ. bezogen haben? Der Hg. weist auf Zimmer. Chronik II 602 (um 1521) hin, wo Hans Guldin als Prior des Predigerkl. erw. wird

58. 1507 Jli 2 Tübingen: Pistoris (= Beck), Johannes. Die Beck hier stark vertreten. — Bacc. Sept. 1508, Mag. 27. 1. 1511. Meister Hans Beck ist 1525 hier Kapl. (A 4 Bü. 5 c), hat 1535 die Mich.-Pfründe 15 Jahre besessen und wird in diesem Jahr Pfarrer in Truchtelg.

59. 1508 Mz 14 Tübingen: Eblin, Ottmarus. Wohl S. d. Hans Eblin, Spitalpf. 1485 —1514 (Stauffenbg d 59 und e 6). Bacc. Sept. 1509. — Vgl. 1512 Mai.

60. 1508 Juni 30 Freiburg: Remp, dominus Johs. Remp hier seit 1465 (H 121, 51), im 16. Jh. sehr stark verbreitet. — Ein dominus Jo. Rempp 1539 de canus collegiate ecclesie Waldkirch: dieser?

61. 1508 Okt 23 Freiburg: Holl, Johannes. Ein Conr. Holl hatte 1458 ein Haus am Markt (WR 8255). 1. Priester Johs. Holl aus Ebg. wird 1485 Pfarrer in Storzg.

62. 1511 SS Wien: Juxer, Bartholomaeus, wohl S. d. Peter Juxer, 1508 Pfleger der Sebastiansbruderschaft (StASig Ho 162).

63. 1511 SS Wien: Hawser (= Hauser), Joannes, wohl S. d. Stefan Huser gen. Lusch (1481/1500: Stauffenbg h 3, A Ebg U 24). — Ist 1521 Kpl. am Johs. A der Kapelle (A 342 U 11), beteiligt sich 1525 am Bauernkrieg (A 44 U 1216, wird 1535 (Johs. Huser gen. Lusch) wegen Trunkenheit bestraft (A 44 U 1231), wird Pfarrer in Laufen und Meßstetten, predigt im Interium in Ebg., wird dann Pf. in Truchtelg., behält aber stets s. Johannespfründe bei. + Anfg 1573 (A 284, 23).

64. 1512 Mai Wien: Menger, Johannes. Die Menger seit 1349 hier zu belegen. (B 491 U 390), er viell. S. d. 1465 und 1474 gen. Burk Menger (H. 121, 51 und A Ebg Lb St. Martin).

65. 1512 Mai Wien: Ebling (wohl richtiger Eblinus), Otmarus (vgl. 1508 Mz 14). — Später Oberpfarrer in Görlitz, ab 1555 Hofprediger in Preußen (Joh. Voigt, Briefwechsel der berühmtesten Gelehrten mit Hz. Albrecht von Preußen, 1840, S. 366).

66. 1512 Mai Wien: Kauffmann, Conradus. Unter den vielen Nennungen von Kauffmann ist der Vorname Conrad singular.

67. 1512 Nov 12 Tübingen: Hell Johannes. — Bacc. 16. 2. 1513.

68. 1513 Apr 21 Tübingen: Schlinger, Martinus.

69. 1514 Apr 3 Tübingen: Sprenger, Heinrich. Sprenger in Ebg. seit 1470 nachweisbar: Hans als Richter (B 447 Bü. 22), 1492 Heinz, 1502 Stefan als Martinspfleger (A Ebg U 17; Erneuer Ringingen 1524), Martin Spr. 1519 Schaffner des Kl. Beuron 122, 1).

70. 1514 Köln: Stancken, Nic. — „Ortsangabe (Ebg.) undeutlich“: wohl nicht von unserem Ebingen.

71. 1515 Janr 5 Tübingen: Priel, Johs. Die Prüel, Prigel, Briegel u. ä. seit 1465 hier nachweisbar (H 121, 51). — Bacc. Mai 16 („Brüel“). Schulmeister (1526, 30, 31, 33, 40, 42, 47), Stadtschreiber (1530, 31, 33, 35, 40-45, 47-49), kaiserl. Notar (1531, 33, 40-42, 44, 48); 1558 Notar und Stadtschreiber in Engen; wieder in Ebg. bis mindestens 1564 als „alter“ Stadtschreiber und Schulmeister.

72. 1515 Okt. 25 Tübingen: Fridingen, Paul. Bacc. Juni 1517 als Paul Früder. — Ein Claus Fraider hier 1465, Benz Fraider 1471 und 1491, Claus Frayder 1521 (H 121, 51; WR 6718; M 18; Balingen Vertragsbuch).

73. 1516 Mai 14 Freiburg: Egenrich, Johannes. Wohl S. d. Spitalpflegers v. 1496 und 1507 Heinz Engrich (WR 8268 a; B 476 U 34), der sich schon 1497 für die Belange der K. Margrethausen eingesetzt hatte (B 31,32 Bü. 33). — Ein Hans Engerich hier 1521-1535 (M 21; H 121, 49): dieser?

74. 1516 Mai 23 Tübingen: Conman, Conrad (vgl. 1475 Wolgg Conman). Wohl S. oder Bruder des Wirts Hans Konman, auch Kainman geschrieben (A 220 Bü. 295).

75. 1517 Juni 17 Freiburg: Rieß, Johs. — Hier der älteste Namensträger, andere Rieß ab 1530 nachweisbar.

76. 1517 Jli 19 Tübingen: Grober, Jacob. — Wohl kaum von unserem Ebingen.

77. 1518 Mz 31 Freiburg: Remp, Steffan. Die Remp im 16. Jh. hier sehr stark vertreten. Ein Stefan Remp, Bü. v. Ebg., von 1520-36 zu belegen; dieser?

78. 1520 Juni 21 Freiburg: Laizer, Gualterus. Viell. S. eines Hanz Laizer, der v. 1521-45 zu belegen ist (M 18 — St 134).

79. 1520 Okt Wien: Rentz, Johs unter der nacio Renensium. — Vorfahren hier nicht zu belegen. Viell. identisch mit dem Pfarrer Hans Rentz, der hier 1545 Türkensteuer bezahlt und einen Knaben hinterläßt, der 1560/61 noch zur Schule geht und dazu eine Unterstützung von der Geisl. Verw. erhält.

80. 1531 Dez 8 Tübingen: Maier, Hainrichus. Von 1520-46 zwei Heinr. Maier zu belegen; Vater und studierender Sohn?
81. 1537 Febr 19 Tübingen: Locher, Nicolaus. 1545 gibt Claus Locherer Türkensteuer; dieser?
82. 1539 Aug 22 Heidelberg: Rieber, Jacob. S. d. Schß Caspar Rieber. — Bacc. 13. 12. 1541. Wohnt später am Markt, ist Schaffner des Kl. Beuron wie sein Vater. In späteren Jahren mancherlei Steitigkeiten mit Kl. Beuron, mit den Ebgr Klausnerinnen, mit der Kirche (geht nicht zum Abendmahl aus Widerwillen gegen den Schß Carlin Ziegler). Zieht öfters nach Frankfurt, wohl zur Messe. † 11. 7. 1601, 78 J., nach 56 J. Ehestand.
83. 1552 Aug 27 Tübingen: Hummel, Johs. Fritz Hummel kauft 1450 Zehntanteil von Ehestetten, Conrad H. 1467, 68 und 71 Spitalpfleger, 1492 Martinspfleger. Balthasar H. 1497 Frauenpfleger. Er S. eines Hans H. — Bacc. 7. 3. 54. Mag. 56. OO Tübg 13. 12. 1556 Barbara Rincken, Wwe des Pf. Wilhelm Schmid in Jesingen. Diakon in Nagold 1556, in Remmingsheim 58, Pfarrer in Mössingen 61, Stadtptf. in Laufen 70, in Fellbach 72, Abt in Murhardt 1595-1606, † Stgt 20. 4. 1610.
84. 1553 Mai 15 Tübingen: Ginckinger (= Genkinger), Georgius. Wohl S. des Schß Stefan G. — Ins Stift aufgenommen 25. 7. 53; Bacc. 20. 10. 56; wegen Übelhaltens 56 aus dem Stift excludiert. Lebt dann hier, ist 1573 und 78 St. Martinspfleger. † 2. 10. 1597. (Stauffenbg c 9 und A Ebg Erneuerung Ringingen 1578).
85. 1553 Sept 22 Tübingen: Sigel, Laurentius. Die S. seit 1524 hier nachweisbar (M 33). Laurenz seit 23. 9. 53 im Stift. 1556 Diakon und Präz. in Tuttlingen, 59-64 Pf. in räfenhausen, 65-90 in Trichtingen.
86. 1554 Okt 9 Tübingen: Ginginger (= Genkinger), Stephan. S. des gleichnamigen Schß. — Bacc. 25. 9. 1555, Mag. 17. 2. 1557 (Genkinger. s. 1557 und 1558).
87. 1557 Nov 3 Heidelberg: Genckinger, Mag. Stephan. s. 1554 und 1585.
88. 1558 Sept. 3 Freiburg: Genginger, Stephanus, laicus, magister, ut asserit. s. 1554 und 1557. Kirchenratsschreiber. Schulmeister in Tuttlingen und Ebg. bis 1574. Bewirbt sich zweimal vergebens um Geistl. Verwaltung Ebg. Mindestens 1593-98 reisiger Schß in Onstmettingen, zuletzt genannt 1603.
89. 1559 Apr 14 Tübingen: Leip, Christoph. Wohl eine Schwester oder Tante von ihm war in der Klausen Ebg. s. auch 1560.
90. 1560 Apr. 3 Freiburg: Leip, Christophorus, laicus. s. auch 1559.
91. 1562 Juni 5 Tübingen: Gänslin, Fridericus. Die Gänslin ab 1530 (H 121, 50) hier zu belegen. Hans G., wohl der Vater des Studenten, 1537 Spitalpfleger.
92. 1562 Nov. 25 Tübingen: Gferer, Martinus. Von unserem Ebingen? Verlesen statt Scherer?
93. 1564 Apr. 15 Tübingen: Rösch, Jacob. Wohl S. des 1531-1564 gen. Barthol. Resch. — Mag. 1567. OO 1568. Pf. in Bronnweiler, Wannweil und Gomaringen. † 1604. s. J. J. Sommer, Reutlinger Heimatbl. 1950.
94. 1564 Mai 11 Tübingen: Siginger, Hupertus.
95. 1565 Apr 4 Tübingen: Johannes Ebingensis. Gehörte er zu den Ebinger von der Burg?
96. 1567 Jli 29 Freiburg: Rumlin (= Rimmelin), Martinus, S. d. Ulrich R. Die Rimmelin hier seit etwa 1515 zu belegen. s. 1569 Dez. 1 und 1578 Apr. 2.
97. 1569 Dez 1 Tübingen: Rümelin, Martinus. s. 1567 Jli 29 und 1578 Apr. 2.
98. 1576 Dez 12 Tübingen: Selman, Helias. S. des Johs. Selbmann, Pfarrer hier 1565-76 (s. Bll. württ. Kirchengesch. 1933. 53). Bacc. 27. 3. 1577, Stiffler Febr 79, Mag.
1. 2. 1581. Wird Jli 81 Collaborator in Hagenau/Els.
99. 1578 Apr 2 Tübingen: Rümle, Martinus, hat sich erneut angesagt. s. 1567 Jli 29 und 1569 Dez 1. — oo Tübg 16. 8. 1579 Margreta, Wwe d. Eberhard Vetscher, T. d. Advokaten Dr. jur. Joh. Epp. Wird 10. 1. 1582 Dr. jur. utr. Verstreitet sich 1595 um das Erbe seines Vaters zus. mit s. Schwägern. † Tübg 7. 9. 1597, als Hofgerichtsadvokat.
100. 1579 Mz 24 Tübingen: Faigle, Thomas, Ehingensis: wohl richtiger Ebingensis. wohl S. eines 1564-69 gen. Jerg Faigle.
101. 1579 Apr. 18 Tübingen: Dumminger, Joannes, laicus. wohl S. des 1560/61 genannten „alten“ Stadtschreibers Johann Dumminger (A 303, 3894).
102. 1584 Jli 1 Tübingen: Streich, Marcus, aus einer alten Ebgr Familie. † 25. 7. 1609 Marcus Streich im Bettelhäuslein, vor der Zeit ein lat. Präzeptor.
103. 1586 Apr 12 Tübingen: Stierlin, Sebastianus, geb. 22. 2. 1568 als S. d. Stoffel Sr. oder 16. 10. 1589 als S. d. Baste St. — Bacc. 27. 3. 1588, Mag. 12. 8. 1590. Wird dank der Gockelschen Stiftung als erster ins Tübrg Martinsstift aufgenommen (Fabersche Fam. Stiftn VII).
104. 1588 Aug 5 Tübingen: Kisel, Wolfgang. S. d. Mag. Wolfgg Kiesel gen. Scherer (auch lat. Tonsor), hier Pf. v. 1582-90.
105. 1588 Aug 5 Tübingen: Elsässer, Johs. geb. 30. 6. 1572 als S. d. gleichnamigen Mesners.
106. 1589 Tübingen: Fabritius, Samuel. S. d. Mag. Jacob Fabricius, hier Präzeptor 1582-1590. — 1597 Pfarrer in Wangen bei Göppg., 1599-1603 in Wurmberg. 1634 von den Kroaten erbärmlich umgekommen.
107. 1591 Febr 22 Tübingen: Genkinger, Johann Jacob, geb. 29. 7. 1571 als S. d. Mag. Stephan Genkinger. Bacc. 28. 9. 1591, ins Stift augen. Janr 93, rejiziert (ausgestoßen) Apr 95.
108. 1591 Sept 1 Tübingen: Hummelius, Martinus, geb. 12. 10. 1571 als S. d. Michel Hummel. — Bacc. 25. 3. 92, ins Stift 26. 6. 94, Mag. 11. 8. 96. oo 15. 1. 1600 Ebg. Elisabeth Ruoff v. Waldenbuch, Diakon in Murrhardt 1599. Adjunkt des dortigen Abts Johs Hummel seines Onkels. 1600. Pf. in Schwabach 1604, in Zuffenhausen 1611, in Illingen 1622-35, † in Vaihingen 12. 8. 1635.
109. 1592 Aug 30 Tübingen: Kisel, Bartholomaeus, stipendiarius Hirschauensis. S. d. Mag. Wolfg Kiesel gen. Scherer (vgl. 1588 Aug 5). — 1603 Diakon in Rosenfeld.
110. 1594 Febr 20 Tübingen: Faber (= Schmid), Andreas, Stiffler in Maulbronn. Bacc. 15. 4. 95, ins Stift 23. 6. 96, Mag. 15. 2. 98. Diakon in Königsbronn Juli 1601.
111. 1595 Mai 20 Tübingen: Spysler, Georgius, geb. 12. 2. 1578 als S. d. Ebgr Bürgerm. Georg Speiser. Bacc. 24. 9. 95, Mag. 10. 8. 97. Wird 1599 vom Herzog als Pfarrer an den Gf v. Erbach (im Odenwald) ausgehoben. OO Tübg 1600 als Pf. zu Bedenkirchen in der Gfft Erbach Ursula Günter v. Tübg. † als Pf. von Erbach vor 1635.
112. 1607 Nov 22 Freiburg: Hetschi, Bernhardus. Vermutlich S. d. Jacob Hetz von Eßlingen, der 1591 eine 2. Ehe in Ebg eingeht und 1632 als Senator (Ratsherr) mit 65 J. stirbt.
113. 1610 Jli 17 Tübingen: Frischlin, Johann Jacob, S. d. Jacob Frischlin, der 1610 hier Präzeptor war.
114. 1617 Mz 10 Tübingen: Schöffler, Johann Friedrich, S. d. Mag. Andreas Scheffler, hier Pf. 1612-1618. — Bacc 17. 3. 1619, Mag. 21. 2. 21, da wird er als Neohusanus bezeichnet, weil s. Vater inzwischen Pf. in Neuhausen bei Tuttlg geworden war.
115. 1629 Mz 18 Tübingen: Schempp, Andreas, geb. 21. 7. 1611 als postumer S. des Gerichtsverw. Andr. Sch. — Bacc. 2. 9. 29, Stiffler 1632, Mag. 1. 8. 1632. 1634/35 als Feldprediger dem Jacob Bernhard v. Gültlingen, der damals in Balg. war, bewilligt. Muß 1635 die Pfarreien Onstmettingen, Täufg, Truchtelf und Pfeffg übernehmen, die er v. Ebg aus versah, 1636-39 Pf. in Pfeffingen. † 7. 7. 1639 in Ebg, 28 J.
116. 1629 Mz 18 Tübingen: Frey, Joh. Jacob Wahrsch. S. des Mag. Wilh. Frey, der 1611 die hies. Pfarrei übernahm, aber nach wenigen Monaten starb. — Bacc. 2. 9. 29. Stiffler 1632, Mag. 13. 2. 1633. 1634/35 für den württ. Oberstlt. Peter v. Pfummern als Pädagoge zugelassen. † 1636. s. 1634.
117. 1634 Okt 17 Straßburg: Frey, Johan. Jacobus, Mag. — s. das vorige.
118. 1635 Jli 1 Tübingen: Krimmel, Cornelius, geb. 2. 9. 1635 als S. des von Ebg stammenden Joh. Jacob Krimmel, Keller in Nusplingen und Balingen, und der Maria Rosina Keller, T. d. Ebgr Schß Cornelius Keller. Heiligenvogt in Tuttlg., Verwalter der St. Georgischen und der Alpirsbacher Pflegen in Leidringen und Haigerloch, 1670-77 Amtmann in Ebg., dann Untervogt in Sulz.
119. 1667 Mz 18 Tübingen: Engel, Theodor, geb. 18. 6. 1648 als S. d. Ebinger Diakons (1642-49) Georg Engel und sr. Frau Anna Maria geb. Hochspach. — Bacc. 21. 8. 67, Stiffler 88, Mag. 29. 3. 1671. 1678 Diakon in Balg, ebenda Stadtptf. und Dekan 1689.
120. 1683 Apr 12 Tübingen: Schlotterbeck, Georg Heinrich, geb. hier 25. 7. 1665 als S. des Diakons Mag. Joh. Heinr. Schl. — Bacc. 12. 3. 1684, Stiffler 84, Mag. 9. 3. 87. † 1691 als Vikar
121. 1691 Aug. 28 Tübingen: Landenberger, Matthias, geb. hier 22. 6. 1674 als S. d. Bäckers und Gastwirts (zum weißen Kreuz) Hans Jacob L. — Stiffler 1692, Bacc. 22. 2. 93, Mag. 29. 8. 94. 1702 Pf. in Vöhringen, 1715 in Neckarhausen, 1737 in Steinheim a. A. OO I Ebg 12. 9. 1702 Gertr. Marg. Durchdenbach, T. d. Pfarrers Josef D. in Ebersbach; OO II 4. 2. 1727 Anna Christina Höniger, T. d. Spezials zu Neuffen J. Ph. Höniger; OO III 14. 8. 36 Johanna Jacobina, Wwe d. Pf. Joh. Friedr. Enßlin in Denkendorf. — † 1740.
122. 1694 Mai 11 Tübingen: Christmann, Joh. Ludwig, geb. 13. 9. 1679 als S. d. Amtmanns August Christmann. — Stiffler 1792, Bacc. 5. 12. 94, Mag. 18. 8. 97. Pf. in Erligheim 1706, in Winzerhausen 1713, † 14. 7. 1751.
123. 1696 Okt 3 Tübingen: Rues, Joh. Jac. geb. um 1681 als S. d. Diakons J. J. Rues (1677-81), hat wegen seiner Jugend nicht geschworen und ist nach der Anmeldung (deposition) wieder weggegangen. Erneut eingeschrieben.
- 1697 Juni 10: Rues, Joh. Jac. — Feldprediger im Regt Freudenberg 1702-07, Pf. in Dürrwangen 1707, in Esingen 1738. Wegen seiner pietist. Haltg 1736 verhaftet, aber 1737 ehrenvoll restituiert (Bl. württ. Kirchengesch. 1900, 138 f.). † 25. 11. 1754.
124. 1700 Jli 12 Tübingen: Spannagel, Johann David, Barbiergeselle beim Herrn Simonio, geb. hier 17. 8. 1677 als S. d. Barbiers Hans David Spanagel, OO hier 12. 5. 1705 Anna Margaretha, T. d. Zeugmachers Andreas Schmid.
125. 1715 Aug 9 Tübingen: Wolffermann, Friedr. Leopold, geb. hier 24. 7. 1695 als S. d. Diakons Joh. Andr. Wolffermann (hier 1689-96). — Stiffler 1717, Bacc. 27. 10. 1717, Mag. 25. 10. 1719. Wird 1734 Pf. in Hausen ob Lone. † 1746.
126. 1716 Tübingen: Bader, Jacob Friedrich. S. d. Mag. Georg Bader, 1709-14 hier Pfarrer, aber der S. nicht hier geb. — Bacc. 11. 11. 1716, Mag. 22. 9. 1717, stud. jur. Später wirkl. Geheimrat und Konsistorialrat in Bayreuth.
127. 1716 Okt. 13 Tübingen: Krieger, Andreas Adam, geb. 28. 5. 1699 als S. d. Mag. Joh. Georg Krieger, hier Präz. 1698-1704; vom Ulmer Gymnasium nach Tübg. Hat Studium anscheinend unterbrochen, s. 1720 Mai 6.

128. 1718 Nov 18 Tübingen: Rominger, Johs. ob aetatem non juravit: hat wegen seiner Jugend nicht geschworen. Geb. wohl 1. 8. 1702 als S. d. Schmieds Hans Jacob Rominger. — Mag. 29. 10. 1721. Pfarrer in Gönningen 1733, in Hildrizhausen 1744, in Bodelshausen 1750—62.

129. 1720 Mai 6 Tübingen: Krieger, Andreas Adam (s. 1716 Okt 13). Hat offenbar nach Unterbrechung das Studium wieder aufgenommen. Wird 1729 Pf. in Strümpfelbach, † dort 1735 mit 34 Jahren.

130. 1720 Nov 6 Tübingen: Schmid, Friedrich, geb. wann? wo? als S. d. Mag. Joh. Jac. Schmid, 1714—43 Pf. in Ebg. — Stiffler 1722, Bacc. 11. 11. 22, Mag. 2. 5. 25. 1734 Präz. in Urach.

131. 1722 Febr 8 Tübingen: Mergiletus, Carolus Ludovicus Besigheimensis (in der Deposition „Ebingensis“) geb. Ebg 10.11. 1702 als Sohn des hiesigen Amtmanns Johann Elias Mergilet (1701—12, dann in Besigheim).

132. 1726 Okt 28 Tübingen: Bräunlin, Joh. Jacob, geb. 2. 2. 1705 als S. d. Mag. Joh. Gg. Bräunlin, hier Diakon 1705—11. — Stiffler 1726, Bacc. 19. 3. 1727, Mag. 28. 5. 29. Pf. in Gruorn 1737, in Linsenhofen 1751—61.

133. 1756 Nov 6 Tübingen: Fezer, Joh. Fridericus, geb. hier 31. 10. 1737 als S. d. Rechnungsprobanden Joh. Leonhd. Fezer und der Maria Elisabeth geb. Krimmel. — Stiffler 1756, Bacc. 6. 12. 56, Mag. 18. 10. 58. Garnisonpfarrer in Stgt 1767, Pf. in Unteröwisheim/Baden 1778, dort † 26. 11. 1809.

134. 1762 Nov 5 Tübingen: Volz, Joh. Wilh., geb. um 1742/43 wohl in Tübingen, als S. d. Mag. Joh. Chrph Volz, Pf. in Tübingen, ab 1743—66 in Ebg., und sr. Frau Anna Johanna, T. d. Vogts Beck zu Nürtingen. — Stiffler 1762, Bacc. 27. 11. 62, Mag. 18. 10. 64.

135. 1763 Nov 8 Tübingen: Mez, Christianus Friedericus, geb. 22. 2. 1749 als S. d. Diakons Joh. Christn Mez (1743—51) und der Christina Cath. Guoth. — „bezahlt wegen Armut nur 1 fl. 30 Kr.“ — s. auch 1769 Mz 9 und 1779 Janr 5.

136. 1768 Apr 29 Tübingen: Hoecklen, Joh. Caspar, geb. 22. 1. 1749 als S. d. Buchbinders Jacob Friedr. Hoecklen und der Anna Barbara geb. Beck. — Famulus im Stift, Stiffler 1768. Wird 1782 Präz. in Bietigheim (s. Gesch. d. höheren Schulwesens III 1, 242), 86 in Ebingen (sehr erfolgreich, bekommt daher 1791 noch einen Collaborator). OO 13. 8. 1782 Johanna Dorothea Klemm, T. d. Pf. Joh. Chrph Klemm. † hier 5. 9. 1796.

137. 1769 Mz 9 Tübingen: Mez, Christian Friedrich 19 J., Buchdruckergeselle, vgl. 1763 Nov 8 und 1779 Janr 5.

138. 1770 Jli 14 Tübingen: Schwalb, Jonathan Friedrich, S. d. Mag. Joh. Friedr. Schwalb, 1742—1757 hier Präz. und hervorragender Musiker, dann Pf. in Winterlingen und dann 2. Diakon an der Barfüßerkirche in sr. Heimatstadt Augsburg (zu Vater und Sohn vgl. Hkdl. Bl. Balg Sept 1964).

139. 1776 Mai 4 Erlangen: Schmid, Joh. Chrph, geb. hier 25. 6. 1756 als S. d. Schönfärbers Immanuel Gottfried Schmid, der 1768 nach Ulm zieht, und der Maria Christina, T. d. hies. Stadtpf. Joh. Chrph Volz. — Reise nach Sachsen und Preußen, Gymnasiallehrer in Biberach und Ulm; bayr., ab 1810 württ. Prälat und Generalsuperintendent. Zahlr. histor. Studien zur Gesch. d. Mittelalters, vornehmlich der Städtebünde. Persönl. Adel. OO 28. 4. 1789 Juliane Catharina Dapp. † 10. 4. 1827 in Ulm.

140. 1779 Janr 5 Tübingen: Mez, Christian Friedrich, 30 J., Buchdruckergeselle, bei H. Sigmund uxorat (was heißt das?). — Vgl. 1763 Nov 8 und 1769 Mz 9.

141. 1779 Okt 29 Tübingen: Baur, Joh. Jac., geb. 27. 10. 1762 als S. d. Schlossers J. J. Baur und der Anna Barb. Sauter (Vater später Schlosseroberrmeister). — Repetent am Tübingen Stift 1790, Diakon in Ebg 1793 oder 94—1800, Pf. in Münster bei Cannstatt 1800, Dekan in Balg 1807, in Waiblg 1824, pensioniert 1836. OO (wann?) Johanna Eberhardina Friederike Breyer, T. d. Pf. Breyer.

142. 1780 Nov 20 Tübingen: Rieber, Johann Carl, geb. 30. 3. 1763 als S. d. Johs Rieber, Chirurg und Regtsfeldscherer unter den herzgl. württ. Gendarmen. stud. med. Im Taufregister von späterer Hand „in Holland“, im Seelenregister zu 1798 „Suriname“ (er war also wohl in Holland und von dort aus im niederländischen Guayana = Surinam). † 1799.

143. 1781 Aug 1 Tübingen: Schmid, Joh. Gg. Phil., geb. 12. 11. 1764 als S. d. Andreas Schmid, Zeugmacher, und der Anna Maria geb. Rümelin, Philologiae studiosus, 17 Jahre, 1793 Collaborator in Ebingen, 1796 Präzeptor, 1814-22/23 Pf. in Darmshausen, zugl. Schulkonferenzdirektor für einen Teil des Bez. Böblingen, 1822/23 Pf. in Roßwaag. oo 22. 11. 1796 hier Elisabetha Christina Geß, T. d. hies. Stadtschreibers Ludw. Friedr. Geß + Roßwaag 11. 2. 1825.

144. 1783 Nov 4 Tübingen: Guoth, Theophil (Gottlieb) Jacob, geb. 1. 2. 1767 als postumer S. d. Präz. J. J. Guoth des jüngeren und der Maria Cath. Geß. — 1787 Mag., 1795 Feldprediger am Rhein, 98 Pf. in Hatterschlacht, 1805 in Steinheim/Murr, 1819 in Lorch, 1825-50 in Großsüßen mit Salach. 1845 bei s. 50jähr. Amtsjubiläum Ritter des Kronenordens. † 4. 11. 1850.

145. 1789 Nov 6 Tübingen: Schmid, Joh. Caspar, geb. 3. 12. 1772 als S. d. Kfm. Jac. Friedr. Schmid und der Maria Magd. Braig v. Eßlingen. — Ausbildung im Kl. Bebenhausen, dann in Tübingen. Stiffler 1791, Bacc. 7. 12. 91, Mag. 26. 9. 1793. † 4. 1. 1804 als Stiffler (Stiftsrepetent?).

146. 1792 Febr 16 Tübingen: Steck, Friedr. Ludw., geb. 28. 4. 1758 als S. d. Friedr. Ludw. Steck, Chirurgus, u. d. Regina Barbara Spanghel. — stud. med. Friedr. Ludw. Steck, Chirurgus, S. d. Chirurgen Friedr. Ludw. Steck, oo 6. 9. 1791 Susanne Cath. Krimmel, T. d. † Kfm Joh. Martin Krimmel. † 1801.

147. 1793 Nov 7 Tübingen: Andler, Rud. Heinr., geb. hier 24. 2. 1777 als S. d. OAManns Joh. Rud. Andler des jüngeren und der Eberhardina Arnsperger v. Murrhardt. — Stiffler 1795, Bacc. 2. 12. 1795, Mag. 28. 9. 1797. Vikar in Rudersberg, 1810—27 Pf. in Röttenberg, zugl. 1816—25 Schulkonferenzdirektor f. 1 Teil des Bez. Sulz, ab 1827 Pf. in Hessigheim, † dort 20. 9. 1850. Wird 1818 Ehrenmitglied d. Landwirtsch. Vereins.

148. 1795 Apr 22 Tübingen: Rampold, Joh. Jac., geb. hier 19. 7. 1762 als S. d. Apothekers Chrph Rampold und der Susanna Rehfuß. — stud. med. 31 J. Läuft im Seelenregister bis 1797 unter Ebg., 1798 durchgestrichen mit Vermerk „Öhringen“.

149. 1816 Mai 20 Tübingen: Haux, Christ., Friedr., geb. 4. 12. 1789 als S. d. Färbers Joh. Gg. H. und der Elisabetha Groz — stud. med. Dr. med. 5. 9. 1820. Hier med. et chir. Doctor und Unteramtsarzt, 15. 9. 1825 nach Mössingen versetzt, hierher zurück Sept. 1831. OO 17. 6. 1823 in Oettingen (wohl = Ettlingen)/Baden Juliane Barbara Roth, T. eines Försters in Kandern. † hier 12. 2. 1852.

150. 1817 Janr 6 Tübingen: Baur, Eberhard Heinrich, geb. 13. 11. 1797 als S. d. Diakons Mag. J. J. Baur (s. 1779) und der Johanna Eberhardine Friederike Breyer, T. d. Pf. Breyer in Münster bei Cannstatt (Großonkel ist der Geheimrat und Leibmedicus Breyer in Regensburg). stud. pharm.

151. 1817 Nov 27 Tübingen: Klunzinger, Carl Chrph Frid., geb. 21. 3. 1799 als S. d. Präz. Chrph. Jac. Kl. und der Beate Ro-

sine Poulanger. — Mag. 1819. Repetent in Schöntal 1822, in Maulbronn 1823—25. Diakon in Güglingen 1825, Stadtpf. daselbst 32—47, zgl. Konferenzdirektor für 1 Teil d. Bez. Brackenheim. 1844 Korresp. Mitglied d. Vereins f. Vaterlandskunde, 1845 Korresp. Ehrenmitglied der Sinsheimer Gesellschaft für Erforschung Vaterländ. Denkmale der Vorzeit. 1846 Ehrenmitglied d. Histor. Vereins für Schwaben und Neuburg, 1847 des Histor. Vereins von der Pfalz und Speyer, 1852 des Histor. Vereins für das württ. Franken, 1852 ordentl. Mitglied der Ges. f. vaterländ. Naturkunde, 1852 ebenso des Württ. Altertumsvereins, Ehrenmitglied d. Histor. Vereins für Oberbayern. Verf. der „Geschichte des Zabergäus“ I—III 1841—43. † Stgt 26. 3. 1861.

Inhaltsverzeichnis 1977

	Seite
Amtsstadt Rosenfeld um 1500 (Fritz Scheerer)	97/98
Hungerjahr 1816/17 (Fritz Scheerer)	98/99
Das Postwesen in Württemberg bis 1806 (Rudolf Töpfer)	99/100, 104
Flurnamen der Markung Geislingen (Schluß), (Fritz Scheerer)	100
Zusammenhänge im 11. Jahrhundert (Kurt Wedler)	101/102
Vom Landstädtchen zur Großen Kreisstadt (Entwicklung Balingens in den letzten 100 Jahren), (Fritz Scheerer)	103, 107, 108
Die Tragik im deutschen Kaisergeschlecht (Der Kaiserin letzte Reise nach Lorch) (Wilhelm Wik)	105-107, 112
Von Nachrichtern und Wasenmeistern (Dr. Walter Stettner)	109-111, 114/115
Mömpelgard war 389 Jahre württembergisch (Kurt Wedler)	113/114, 120
Versteinerungssammler (Paläontologen) unserer engeren Heimat (Fritz Scheerer)	117/118, 123/124
Am Anfang war die Zahl (Dipl.-Ing. R. Kerndter)	119/120
Prof. Dr. jur. Konrad Blicklin gen. Ebinger (1460-1534) und seine Ebinger Verwandtschaft (Dr. Walter Stettner)	121-123
Konkurrenzkampf anno 1786 (Wolfgang Bernhard)	124, 128
Kostbarkeiten der Heimat (St. Luzen in Hechingen) (Kurt Wedler)	125/126
Pfarrei und Stadt unserer Heimat im Mittelalter (Fritz Scheerer)	127/128, 131/132
Exkursion durch das Irndorfer Hardt (Heinz Gneiting)	129/130
Onstmettinger vor 200 Jahren in fremden Diensten (Alfred Munz)	130/131
Der Schatz der Roßbuben von Dürrwangen (Felix Burkhardt)	131, 136
Die Balingen Friedhofkirche (Fritz Scheerer)	133-135
Geschichtlicher Werdegang der Pfarrei Obernheim (G. Henne)	135/136
Studenten aus Ebingen (Dr. Walter Stettner)	137-139, 142-144
Von Zillhausen nach Niederzell (Pfarrer Eckle)	139/140
Die Römer auf dem Kleinen Heuberg (Fritz Scheerer)	141-142
Gänseblümchen (104), Morchel (108), Geißfuß-Giersch (112), Trollblume (116), Walderdbeere (120), Erdrauch (124), Efeu (128), Sanddorn (132). Von Kurt Wedler	

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Balingen.

Vorsitzender: Christoph Roller, Balingen, Am Heuberg 14, Telefon 77 82.

Redaktion: Fritz Scheerer, Balingen, Am Heuberg 42, Telefon 76 76.

Die Heimatkundlichen Blätter erscheinen jeweils am Monatsende als ständige Beilage des „Zollern-Alb-Kuriers“.